

# Ferdinand Schuster

Bauen für Morgen

eine Retrospektive seiner Bildungsbauten in Kapfenberg

## DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin

Studienrichtung: Architektur

**Marion Kapellner**

Technische Universität Graz  
Erzherzog-Johann-Universität  
Fakultät für Architektur

Betreuer: Univ.-Ass.Mag.art. Dr.phil. Daniel Gethmann  
Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften

Mai 2011



## **EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG**

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommene Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz am,

*(Unterschrift)*

## **STATUTORY DECLARATION**

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources/resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources:

date,

*(signature)*



*für meinen Großvater.*

# Inhaltsverzeichnis

<b>Einleitung</b>	01
<b>I. Wer war Ferdinand Schuster</b>	
I.1. Biographische Daten	02
I.2. Der Lehrer	06
I.3. Der Architekt	11
<b>II. Kapfenberg</b>	
II.1. Einleitung	14
II.2. Die städtebauliche Entwicklung	17
II.3. Die Stadt nach 1945	17
II.4. Die Entwicklung des kulturellen Lebens	19
<b>III. Der Architekt und seine Stadt</b>	20
<b>IV. Ein Anliegen „Bauen für Morgen“</b>	25
<b>V. Bildungsbauentwicklung in Österreich von 1930 bis 1970</b>	
V.1. Einleitung	29
V.2. Bildung und Schulbau von 1933 bis 1945	29
V.3. Schulbau in Österreich von 1945 bis 1970	33
3.1. Hintergründe der Entwicklung des Schulbaus	35
3.2. Grundzüge der architektonischen Entwicklung	37

V.4. Entwicklung von Schulbautypen zwischen 1945 und 1960	
4.1. Die Gangschule	39
4.2. Die Freiluftschule	39
4.3. Die Hallenschule	40
4.4. Die Atriumschule / Pavillonschule	42
4.5. Anwendung und Variation der Bautypen	45
4.6. Forschungsarbeiten und experimentelle Versuche	50
4.7. Kooperative Schulanlagen	52
<b>VI. Chronologische Aufarbeitung von Schusters Bildungsbauten in Kapfenberg</b>	<b>54</b>
VI.1. Die Gegebenheiten für Schusters Bildungsbauten und die Schulprobleme ab 1945 in Kapfenberg.	56
Übersichtsplan Stadt Kapfenberg.	58
VI.2. 1951_Volksschule <i>Dr. Karl Renner</i> , Hochschwabsiedlung, Otto-Hauberger-Straße	54. 60
VI.3. 1953_Volksschule und Kindergarten, Diemlach, Gustav-Kramer-Straße	27-29. 71
VI.4. 1954_Volksschule und Hauptschule <i>Dr. Theodor Körner</i> , Schirmitzbühel, Lannergasse	1. 81
VI.5. 1965_Volksschule <i>Dr. Adolf Schärf</i> , Redfeld, Pestalozzistraße	6. 97
VI.6. 1964_Kinderergarten, Hochschwabsiedlung, Otto-Hauberger-Straße	32a. 113
VI.7. 1967_Kinderergarten, Schirmitzbühel, Carl-Morre-Straße	26. 123
VI.8. Resümee - Schusters Bildungsbauten im Wandel der Zeit.	137
<b>VII. Schlussfolgerung - Bedeutung von Kindergarten- und Schularchitektur für die Gesellschaft</b>	<b>141</b>
<b>VIII. Werkverzeichnis Ferdinand Schuster</b>	<b>147</b>
<b>IX. Literaturverzeichnis</b>	<b>151</b>





## Einleitung

Bildungsarchitekturen sind funktional spezifische Bauten, deren Gestalt nicht nur pädagogischen, sondern auch pragmatischen, stadtbildnerischen, ökonomischen und ästhetischen Kriterien unterworfen sind. In dieser Arbeit wird eine Retrospektive der Bildungsbauten von Ferdinand Schuster in Kapfenberg vorgestellt, und eine Analyse mit den genannten Kriterien erstellt.

Hierbei ist die Auseinandersetzung mit der Bildungsbauentwicklung in Österreich von 1930 bis 1970 unumgänglich, sowie die Beschreibung der urbanen Entwicklung der Stadt Kapfenberg.

Ferdinand Schuster schuf in nur 20 Jahren ein beeindruckendes Werk an profanen und sakralen Bauten, und hinterließ eine große Anzahl an architektur-theoretischen Aufsätzen.

Darunter befindet sich ein Vortrag zur Eröffnung eines Kindergartens 1967, der den Titel 'Bauen für Kinder - Bauen für Morgen' trägt, in diesem beschreibt Schuster den Bildungsbau als sein besonderes Anliegen beschreibt.

Dieser Aufsatz und die von Schuster entwickelten Typologien im Kindergarten- und Schulbau bilden die Grundlage dieser Arbeit.

Ferdinand Schuster lieferte wertvolle Impulse für die Möglichkeiten im Bildungsbau, welche auch heute noch Gültigkeit besitzen.

*Ein bedeutender Architekt der Nachkriegszeit - die österreichische Architektur der 1960er Jahre ist ohne steirische Impulse undenkbar, Schusters Anteil ist dabei unbestritten.*  
Friedrich Achleitner.

*Ferdinand Schusters architektonisches Werk war von hoher Qualität, vielfältig, und auf Logik von Struktur und Konstruktion begründet [...].* Sokratis Dimitriou.

*Er hat sich dazu erzogen, an Grenzen und an Graten zu wandern [...].* Alfred Mikesch



Abbildung 01  
Ferdinand Schuster

Drei Jahre später wurde Schuster in Stalingrad verwundet, und setzte in der Zeit seines Genesungsurlaubes sein Studium fort. Zurück im Kriegsdienst, geriet er, als Offizier an der Westfront in englische Gefangenschaft, bis ihm im Sommer 1945 die Flucht gelang.

Im selben Jahr heiratete Ferdinand Schuster, aus seiner Ehe mit Olga gingen drei Kinder hervor.<sup>6</sup> 1947 absolvierte er die Meisterprüfung im Geigenbau und beendete zwei Jahre darauf das Architekturstudium mit der 2. Staatsprüfung.<sup>7</sup> Ab 1950 war er Mitglied im Kulturausschuss von Kapfenberg. Schuster und sein Freund Alfred Mikesch, Kulturreferent, initiierten die `Kapfenberger Kulturtagé`. Es wurden intellektuelle unterschiedlichster kultureller Fachrichtungen nach Kapfenberg eingeladen.

Darunter waren: Mario Decleva, Grafiker und akademischer Maler, er war Mitglied der `Grazer Sezession`; Max Heider, Dirigent und später Direktor der Musikschule Kapfenberg; Ulrich Baumgartner und viele mehr. Nach dem Zweiten Weltkrieg war Kapfenberg zerbombt, es gab Barackensiedlungen, kaputte Werkhallen und tausende Heimatvertriebene.<sup>8</sup>

Mikesch und Schuster bauten ein kulturelles Leben in Kapfenberg auf, und Schuster brachte sich wesentlich in die Gestaltung der gebauten Struktur in Kapfenberg ein. Bereits von 1950 bis 1953 leitete Ferdinand Schuster die Planungsabteilung der Bühlerwerke in Kapfenberg. Im Jahre 1952 promovierte er bei Friedrich Zotter und Karl Hoffmann mit seiner Dissertation `Die Arbeiterstadt – Grundlagen für die Ortsplanung von Kapfenberg`. Im darauf folgenden Jahr eröffnete er sein eigenes Büro, ebenfalls in Kapfenberg.

## I. Wer war Ferdinand Schuster

### I.1. Biographische Daten

Ferdinand Schuster wurde am 21. September 1920 in Schönbach bei Eger in Böhmen geboren. 1926 übersiedelte die Familie Schuster nach Graz.

Sein Vater stammte aus einer nordböhmisches Ortschaft, deren Bewohner sich hauptsächlich mit dem Bau von Streichinstrumenten befassten. Da der Vater selbst Geigenbauer war, bestimmte er seinen Sohn Ferdinand zum Nachfolger von Handwerk und Betrieb.<sup>1</sup>

Schuster besuchte das Realgymnasium und lernte gleichzeitig im väterlichen Betrieb das Handwerk des Geigebaus.<sup>2</sup> Trotz eigener Musikalität und Begabung für das Handwerk entschied sich Ferdinand Schuster, den Familienbetrieb nicht zu übernehmen.<sup>3</sup>

1938 maturierte Schuster und begann das Architekturstudium an der Technischen Hochschule Graz.<sup>4</sup> Gegen den Willen des Vaters Architektur zu studieren, bedeutete den Verlust materieller Unterstützung.<sup>5</sup> Im Jahr 1939 studierte Ferdinand Schuster in Prag, im Jänner 1940 musste er seinen Kriegsdienst in Frankreich und Rußland antreten.

1: vgl. Dimitriou, 1975. 2: vgl. (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972. 3: vgl. Dimitriou, 1975. 4: vgl. (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972. 5: vgl. Dimitriou, 1975.

6: vgl. (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972. 7: Ebda. 8: www.sezession-graz.at: <http://europaliteratur.blogspot.com/2010/02/nachruf.html>. Abbildung 01: (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972, Seite 1



In den Jahren 1960 bis 1963 arbeitete er zusätzlich als Gemeinderat in Kapfenberg, und wurde 1961 Vorstandsmitglied der Ingenieurkammer für die Steiermark und Kärnten.

Im Jahre 1964 erfolgte die Berufung an die Technische Hochschule Graz, als Vorstand der Lehrkanzel für `Baukunst und Entwerfen`.<sup>8</sup>

Ferdinand Schuster wohnte vier bis fünf Tage in der Woche in der Harrachgasse in Graz, wo er auch sein Büro einrichtete.<sup>9</sup> Schuster brachte neue Ideen in die Lehre ein, so entwickelte er an der TU-Graz ein neues Fach -Architekturtheorie- und unterrichtete fächerübergreifend.<sup>10</sup>

So wichtig ihm die Auseinandersetzung seiner Studenten mit der Architekturtheorie war, betonte Schuster ebenso das Handwerk des Architekten, sowie seine sozialen Aufgaben für die Gesellschaft. Monatlich hatte er beim gemeinsamen Musizieren auch privaten Kontakt zu einigen seiner Studenten.<sup>11</sup> In den Jahren 1969 bis 1971 war Ferdinand Schuster Dekan der Fakultät Architektur an der TH Graz. In diesen zwei Jahren erweiterte er seinen Reformkurs im Studienplan. Schuster war ein Suchender, der bei all seinen

unterschiedlichen Aufgaben immer vollen Einsatz zeigte.<sup>12</sup> Von seinen Studenten, Mitarbeitern und Freunden wurde er vor allem für seine Menschlichkeit und Offenheit geschätzt. Am 11. Juli 1972 verunglückte Ferdinand Schuster beim Wandern im steirischen Hochschwabgebiet tödlich.

*Dabei strahlte manchmal auf den, der das Glück hat, Ferdinand Schuster näher zu kennen, ein diese Intellektualität ironisch überhörender Charme aus, dem man sich lachend beugen musste. Wer mit ihm wanderte oder diskutierte, wer mit ihm stritt oder musizierte, empfand ihn als einen passionierten Menschen und begriff, dass Passion ein Wort tiefster Bedeutung ist. Er hat das `Geheimnis` seines Lebens mit in sein Sterben genommen und die Noblesse, mit der er, im wahrsten Sinne, letzten Endes, sich entzog, ist ein Wesensmerkmal, das ihn vielleicht hinderte, sich ganz erkennen zu geben, das seine Einsamkeit ausmachte und das seine Freunde, die um ihn trauern, um dieses Maß an menschlichem Adel verarmt sein lässt. Er hat sich dazu erzogen, an Grenzen und an Gräten zu wandern, aber dort war er allein.<sup>13</sup>*

8: vgl. (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972.

9: Heusgen, 2010, Interview. 10: vgl. Dimitriou, 1975. 11: Heusgen, Neuwirth, Uitz, 2010, Interview.

12: Uitz, 2010, Interview. 13: Mikesch, 1972.



Abbildung 02  
Venedig Exkursion 1970  
F. Schuster (rechts) mit Studiengruppe



Abbildung 04  
Prag Exkursion 1971  
Ferdinand Schuster



Abbildung 03  
Prag Exkursion 1971  
F. Schuster (Mitte) mit Studiengruppe

‘Baukunst 1 und 2’. Er betrat den Hörsaal stets mit weißem Mantel, Lineal und Zirkel. Beginnend mit den Ägyptern in der Vorlesung BAUKUNST 1, hielt er seinen Vortrag sehr gut vorbereitet, begleitet durch Dias und der meist in der Pause selbst gezeichneten Axonometrie an der Tafel. Seine Vorträge waren präzise formuliert, wissenschaftlich fundiert, und immer um Reflexion bemüht.

Wer von den Studierenden von seinen Vorlesungen fasziniert war, besuchte im dritten Semester ‘Gestaltung und Entwerfen’ bei Schuster. Hier brachte er seine eigenen baulichen Projekte ein, und im Bau befindliche Projekte wurden bei Exkursionen besichtigt.

Schuster organisierte auch Auslands-exkursionen, zum Beispiel nach England (1966), Venedig (1970) oder nach Prag (1971). *siehe Abbildungen 02-04, Seite 06.*

So verschlossen die Institutstüren waren, bei den Exkursionen wurde Ferdinand Schuster als fröhlicher und freundlicher Mensch wahrgenommen.

Er bemühte sich herzlich, väterlich um seine Studenten. Er konnte durchaus streng sein, am wichtigsten war ihm die Bereitschaft der Studenten zur geistigen Auseinandersetzung. Da es keine Sprechstunden gab, trat Ferdinand Schuster nur im Zuge seiner Vorlesungen in Erscheinung. In den Seminaren blieb er im Hintergrund, und überließ die Betreuung größtenteils seinen Assistenten.

Schuster versuchte erstmals fächerübergreifend zu unterrichten, und Schwerpunkte zu definieren. Zu unterschiedlichen Themen wurden Experten aus Technik und Kunst eingeladen. Ferdinand Schuster verfolgte einen neuen Prüfungsmodus.

## I.2. Der Lehrer

Im Jahre 1964 wurde Ferdinand Schuster als Nachfolger von Friedrich Zotter als Vorstand des Instituts für ‘Baukunst und Entwerfen’ an die Technische Hochschule Graz berufen. Schuster sah seine neue Aufgabe als Ehre und Verpflichtung seinem verehrten Lehrer gegenüber, da F. Zotter in den Jahren zuvor die Studienrichtung Architektur in Graz wesentlich geprägt hatte.

Die Bindung zu Kapfenberg ließ sich bei dem Ernst, mit dem er seine neuen Lehraufgaben wahrnahm, nicht mehr im gleichen Umfang aufrechterhalten.<sup>14</sup>

Vom Beginn seiner Lehrtätigkeit an wohnte Schuster an den Werktagen in der Harrachgasse in Graz. Er entfernte sich von seiner Familie und der Stadt, die seine Lebensinhalte ausmachte hatten. (eine ausführlichere Thematisierung folgt im Kapitel ‘Der Architekt und seine Stadt’.)

Seine Lehrtätigkeit zwang ihn, seine Rolle als Architekt zu überdenken. Er glaubte an seine Vorbildfunktion als Lehrender. Seine Lehrtätigkeit durfte nicht aufgrund seines Berufs als ausführender Architekt vernachlässigt werden. Ferdinand Schuster unterrichtete die Vorlesungen

14: Dimitriou, Vortrag, 1975. *Abbildung 02: Privatfotographie J. Uitz.*

*Abbildung 03: (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972, Seite 117.*

*Abbildung 04: (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972, Seite 124.*





Die Studierenden durften im Zuge der Vorlesung ein Thema auswählen, welches sie als Teil der Prüfung bearbeiteten. Schuster setzte auf Eigeninitiative und Engagement, in seinen Vorträgen wies er stets auf die sozialen Aufgaben eines Architekten hin.

In den Jahren seiner Lehrtätigkeit hatte er den Versuch unternommen, eine Architekturtheorie-Lehre aufzubauen. Bedeutende Beispiele der Gegenwart mussten im Bereich der Vorlesung analysiert und diskutiert werden. Ein Freund und Kollege Schusters, Prof. S. Dimitriou, schrieb 1975:

*Im Erfassen architekturräumlicher und landschaftlicher Zusammenhänge war Ferdinand Schuster immer wieder von einer fast naiven Unmittelbarkeit und Ursprünglichkeit. Da war seine Aussage anschaulich und überzeugend. Er konnte sich aber mit einer begeisternden Wiedergabe begnügen, er suchte nach Gesetzmäßigkeiten, nach Ordnungsprinzipien. Den Weg den er nun bei der Ausbildung der Theorie beschritt, war ungewöhnlich. Es war auch unerwartet, da gerade seine Einsicht in die gesellschaftlichen Zusammenhänge einen Gedanklichen Aufbau auf der Grundlage von Erkenntnissen der Gesellschaftswissenschaften hätten vermuten lassen. Diese blieben jedoch auf den pragmatischen Aspekt beschränkt. Baukunst als höchstes Prinzip baulicher Tätigkeit war das Ziel seiner gedanklichen Bemühungen.*<sup>15</sup>

Theoretische Hilfen boten die Informationsästhetik, die Semiotik, und die Schriften von Norberg-Schulz. Auch Schulz lud er zu einem Vortrag an die Hochschule ein.

Als Abend-Vorlesung bot Ferdinand Schuster 'Semiotik und Semantik' an.

Einmal wöchentlich organisierte er ein jour fix, bei diesen Abendessen wurden Philosophen und Künstler - wie der Bildhauer Hartlauer - sowie die Mitarbeiter seines Institutes, zum Stunden langen Diskutieren eingeladen. Im Jahr 1969 wurde Ferdinand Schuster zum Dekan ernannt, als junger Professor mit sehr guten politischen Kontakten, die neu erworbene Position änderte nichts an seiner Lehrtätigkeit.

Die Liebe zum Musizieren verband Schuster und einige seiner Studenten. Einmal im Monat trafen sich Studenten, sein Sohn Klaus und Schuster selbst in seiner Wohnung in der Harrachgasse - sie musizierten als Streichquartett. Die Architektur und seine Position als Lehrender spielten hier keine Rolle. In dieser Wohnung ließ Schuster immer wieder Studierende wohnen, auch hier wurde sein soziales Engagement sichtbar.

Ferdinand Schusters StudentInnen traten ihm stets mit Respekt gegenüber, und er wurde für seine menschliche und offene Art bewundert.<sup>15</sup>

*Er lebte in einer fortwährenden Spannung zwischen Pragmatik, Wirklichkeit und Idee, er forderte sich selbst die Summe des als Ideal anerkannten ab. Die Identifizierung mit den Ergebnissen des Denkens, das Bestreben das Kreuz der Architektur auf die eigene Schulter zu nehmen, war seine persönliche Tragik.*<sup>16</sup>

<sup>15</sup>: gesamtes Kapitel: Heusgen, Neuwirth, Uitz, 2010. Interview, Jahrbuch 1970-71. <sup>16</sup>: Dimitriou, Vortrag, 1975.



Archlechner meinte: *die für andere eine Herausforderung darstellten.*<sup>19</sup>

Schusters `Krise` bei seiner Berufswahl zwang ihn zu einer Rechtfertigung dieser Entscheidung, zur bewussten Auseinandersetzung mit dem Begriff der Architektur und den Möglichkeiten des Architekten.<sup>20</sup>

*Subjektiv zu diesem Beruf hingezogen, den Schuster immer als eine Berufung ansah, war er von Anfang an veranlasst, ihn auch objektiv zu betrachten, aus der Distanz über ihn und seine persönliche Stellung zu urteilen.*<sup>21</sup>

Ferdinand Schuster verwies stets auf die enge Verflechtung von Gesellschaft, Politik und Architektur, und die Verantwortung des Architekten der Gesellschaft gegenüber, auch einem einzelnen Auftraggeber, seine Interessen zu vertreten und durchzusetzen. Dabei versuchte er relevante gesellschaftliche Strukturen und Motive festzustellen, und besondere Bedürfnisse unterschiedlicher Gruppen mit einzubeziehen. Als Architekt der Firma Böhler sah er die Probleme des steirischen Industriegebiets, und dissertierte 1952 mit seiner Arbeit `Die Arbeiterstadt - Grundlagen für die Stadtplanung von Kapfenberg`, diese Arbeit bildete den Kern der späteren Stadtplanung in Kapfenberg.<sup>22</sup>

*Bei den Planungsvorschlägen versucht Schuster den Gedanken einer gegliederten und aufgelockerten Stadt zu verwirklichen, indem er den bandartig ausgeformten, städtischen Raum polyzentrisch gestaltet.*<sup>23</sup>

Einige Bereiche dieser Siedlungsräume konnte Ferdinand Schuster selbst gestalten, im Stadtzentrum ist sein Einfluss zu gering um eine Gestaltung seiner Vorstellung entsprechend durchzusetzen.

### I.3. Der Architekt

Ferdinand Schusters architektonisches Werk war von hoher Qualität, vielfältig, und auf Logik von Struktur und Konstruktion begründet.<sup>17</sup>

*Ein bedeutender Architekt der Nachkriegszeit - die österreichische Architektur der 1960er Jahre ist ohne steirische Impulse undenkbar, Schusters Anteil ist dabei unbestritten.* schrieb Friedrich Achleitner.

Schusters Architektur umfasste von 1950 bis 1972 sakrale und profane Bauten. Sein umfangreiches Werk besteht aus Wohnbauten, Schulen, Geschäftshäusern, Industrieanlagen, Freibädern, Tankstellen, sowie Kirchen, Pfarrheimen, Totenhallen, Gemeindezentren, Bebauungspläne und vielem mehr.(detailliertes Werkverzeichnis siehe Kapitel 8)

Er versuchte seine in Texten und Vorträgen publizierten Theorien in seiner gebauten Architektur umzusetzen. Schuster zitiert Hegels Definition, dass der Zweck der Architektur sei, die Natur so zurecht zu arbeiten, bis sie als kunstgemäße Außenwelt dem Geist verwandt ist.<sup>18</sup> Dieses Zitat erscheint mir sehr passend, denn Schuster setzte an sich als Architekt sehr hohe Ansprüche, wie Friedrich

17: Blundell Jones, 2000.

18: vgl. Schuster, Zeichenfunktion der Architektur.

19: vgl. Achleitner, Vorwort, Ferdinand Schuster 1920-1972.

20: vgl. Dimitriou, 1975.

21: vgl. Achleitner, Zeichenfunktion der Architektur.

22: vgl. Dimitriou, 1975.

23: vgl. Dimitriou, anlässlich der Ausstellung: Ferdinand Schuster, 1975.



Publikationen von Roland Rainer über den Flachbau und die verdichtete städtebauliche Anordnung von Einfamilienhäusern haben Schuster wesentlich beeinflusst.<sup>24</sup> Schuster baute nach skandinavischem Vorbild in Österreich die erste Schule in Flachbauweise und mit doppelseitig belichteten Klassenräumen. Seine Bauten zeichnen sich im allgemeinen durch eine innere Logik und Beobachtung funktioneller Belange aus. In den 1950er Jahren sind Schusters Bauten vor allem pragmatisch, zu dieser Zeit war er Leiter der Planungsabteilung in den Böhlerwerken und Gemeinderat der Stadt Kapfenberg. Aus dem Brennpunkt der industriellen Arbeitswelt engagierte sich Schuster für die Kapfenberger Kulturtage. Er versuchte Kunst, Politik und Architektur zu vereinen. Schuster verwendet vorgefertigte Stahlkonstruktionen für seine Bauten, der aus der Geigenbaulehre vertraute Werkstoff Holz tritt etwas zurück. Schuster plante Industriebauten und verfasste Artikel wie 'Die Gestaltung der Industriellandschaft als kulturelle Aufgabe' (1965) oder 'Architektur und Apparat' (1969). Eines dieser Projekte ist das Fernheizkraftwerk in Graz, es läßt bereits in seiner äußeren Erscheinung den Produktablauf erkennen, ein horizontaler Ablauf wird durch ein Gehäuse sichtbar. Schuster berücksichtigt die landschaftliche Einbettung besonders bei Großprojekten. Es folgten weitere Vorträge und Texte zu unterschiedlichen Themen der Architektur, wie 'Zweck und Raum' (1971), 'Zeichenfunktionen der Architektur', 'Planung und Freiheit' (1969), um nur einige wenige zu nennen. In einem weiteren Text 'Bauen für Kinder - Bauen für Morgen' (1967),

beschreibt er den Bildungsbau als ein zentrales Thema der Architektur. Dabei versuchte er immer wieder einen Schritt zurück zu machen, um den Überblick zu bewahren. So ist Ferdinand Schuster der Meinung, dass Architektur nicht als ästhetischer Gegenstand existiert, sondern von wahrnehmenden Menschen oder Nutzern erst erzeugt wird, und gebunden wird durch Materialität und 'Trägersubstanz'. *Die Form, oder die Erscheinung der Architektur wird im Regelfall bestimmt sein von den Zwecken, denen sie als artikulierter Raum zu entsprechen hat.*<sup>25</sup> In den 1960er Jahren wurde Ferdinand Schuster unter anderem von der 'Arbeitsgruppe 4' beeinflusst, die einen wesentlichen Beitrag zur Entwicklung der österreichischen Architektur lieferte. Schuster gefiel die strenge Konsequenz dieser Arbeiten, das ständige Bemühen, Funktion, Konstruktion und Form, in einer klaren, eindeutigen, geometrischen Gestalt in Einklang zu bringen.<sup>26</sup> Ferdinand Schuster hat diesen Anstoß angenommen, denn er entsprach seinem Wesen und seiner Vorstellung einer bedeutungsvollen, architektonischen Darstellung. Dieses Grundprinzip ist vor allem im Kirchenbau und dem Kindergartenbau sehr klar ablesbar. Als Architekt wurde Schuster in erster Linie durch seine revolutionären Industriebauten und den neuartigen Kirchenbau bekannt. 50 Jahre nach seinem Tod ist es schwer Schusters Vorbilder zu benennen, aus seinen Publikationen ist jedoch zu erkennen, mit welcher Literatur er sich besonders intensiv auseinandersetzte. Schuster orientierte sich an Architekten wie Le Corbusier oder Adolf Loos, vor allem aber an

Philosophen wie G. Hegel, der als wichtigster Vertreter des deutschen Idealismus gilt oder Immanuel Kant. Schuster schrieb über die Theorien von Max Bense, Umberto Eco, die sich ebenso wie Charles Sanders Peirce mit Logik und Semiotik beschäftigten. Ferdinand Schuster verstand es, seine Texte ökonomisch, philosophisch, logisch, politisch und poetisch zu gestalten. So untersuchte Schuster die gebaute Architektur, auf ihre „ganzheitliche“ Wirkung und inneren Gesetzmäßigkeiten. Schusters entwickelte Architekturtheorie war ihm Richtschnur für das eigene Schaffen.<sup>27</sup> Wahrscheinlich lebte er deshalb in einem Spannungsfeld zwischen Wirklichkeit und Idee, umso gelungener empfinde ich Ferdinand Schusters folgendes Zitat: *Die Musik, sagt man, ist eine Kunst. Wir wollen eine Differenzierung vornehmen und sagen: es gibt Musik als eine Art und Weise, Unaussprechliches durch musikalische Formen auszudrücken, und innerhalb der Musik musikalische Kunstwerke. Analog dazu können wir sagen, dass es Architektur als eine Art und Weise gibt, Unaussprechliches durch Artikulation des Raumes auszudrücken, und in diesem Feld dann architektonische Kunstwerke.*<sup>28</sup>

24: vgl. Dimitriou, 1975. 25: Schuster, *Architektur und Zeichen*, 1970. 26: vgl. Dimitriou, 1975. 27: Ebda. 28: Schuster, *Zeichenfunktionen der Architektur*, 1970.



## II. Die Stadt Kapfenberg

### II.1. Einleitung

Die Stadt Kapfenberg liegt 60 km nördlich von Graz *siehe Abbildung 05 Karte Steiermark*, sie ist stark von topographischen Gegebenheiten geprägt, vor allem durch das Flussbett der Mürz und die umliegenden hügeligen Landschaft *siehe Abbildung 06 Stadtplan Kapfenberg*. Seit 1924 ist Kapfenberg eine Stadt, es verdankt seine Entwicklung der Eisenindustrie. Im 19. Jahrhundert brachte der Bahnbau (1844) Standortvorteile, die F. und R. Mayr mit der Gründung eines Gusstahlwerks im Jahre 1859 zu nutzen wussten.

Die entscheidende Entwicklung setzte aber erst um die Jahrhundertwende ein, als die Gebrüder Böhler 1894 die Anlagen kauften, und binnen kürzester Zeit zu einem leistungsfähigen Edelistahlwerk ausbauten. Seither sind die Geschichte der Stadt mit den `Böhlerwerken` eng verbunden, wenn auch noch andere Anlagen, wie das 1888 von Andrieu gegründete Hüttenwerk Diemlach, entstanden.

Die Stadt Kapfenberg zählte zur Jahrhundertwende ca. 6.000 Einwohner, bis 1950 wuchs die Stadt auf 25.000 Einwohner.<sup>29</sup> Die Altstadt entstand bei der Einmündung des Thörlbachs in



Abbildung 05  
Karte Steiermark

die Mürz und im Schutz des Schlossbergs, dort liegt auch das älteste Industriegebiet der Stadt, das Stammwerk der `Böhlerwerke`. Die ersten Arbeitskolonien wurden in unmittelbarer Nähe errichtet, in der Reiser Straße, Winkl, der Grazer Straße und dem Mürzbogen.

*siehe Abbildung 07 Kapfenberg / Böhlerwerke*

<sup>29</sup>: vgl. Achleitner, 1977. Abbildungen 05-07: Stadtplan „Unser Kapfenberg“.





## II.2. Die städtebauliche Entwicklung

Der erste Höhepunkt in der Erweiterung der 'Böhlerwerke' ergab sich durch die Rüstungsindustrie des ersten Weltkrieges. Die zweite große städtebauliche Entwicklung war mit der großräumigen Industriepanung des Dritten Reiches und dessen Rüstungsindustrie verbunden. Alleine bei 'Böhler' waren 15.000 Menschen beschäftigt. Die Wohnbautätigkeit wurde in erster Linie von der Firma 'Böhler' forciert. Aufgrund des Platzmangels wurde ein weiteres Werk in Deuchendorf gebaut, die damit verbundene neue städtebauliche Planung entwickelte ein Berliner Architekt, W. Bangert, für die 'Talstadt Kapfenberg', konzipiert für 60.000 Einwohner. Aus dieser Planung wurde nach dem Zweiten Weltkrieg der Schlossbergtunnel übernommen.<sup>30</sup> Mit dem neu gebauten Werk entstanden die Siedlungen Schirmitzbühel und die Hochschwabsiedlung. In den 1950er Jahren wurde Kapfenberg um die Bezirke Redfeld, Diemlach und Walfersam erweitert. Träger dieser großen Wohnbauprogramme war die während des Krieges gegründete 'GEMYSAG', die Gemeinnützige-Mürz-Ybbs-Siedlungs-Aktien-Gesellschaft.

<sup>30</sup>: vgl. Achleitner, 1977. <sup>31</sup>: vgl. Papst, 1999.

## II.3. Die Stadt nach 1945

Nach dem Ende des Krieges hatte die Bevölkerung mit dem Wiederaufbau von Kapfenberg begonnen. Neben dem Mangel an Lebensmitteln war der herrschende Wohnungsmangel das größte Problem. Im Juli 1945 wurden trotz massiver Schäden die Schulen wieder eröffnet. Mit der russischen Besatzung kamen 30.000 Soldaten nach Kapfenberg. Das vorrangige Ziel war die Demontage der Industrieanlagen und deren Abtransport Richtung Russland. Der Demontierung, die innerhalb von drei Wochen durchgeführt wurde, fiel ein Großteil der noch funktionstüchtigen Anlagen zum Opfer. Die Stadt war einem russischen Stadtkommandanten unterstellt worden, mit diesem musste der provisorische Gemeinderat zusammenarbeiten.<sup>31</sup> Die Werkanlagen waren in hohem Maße zerstört oder abtransportiert worden, sodass die Stahlindustrie auf privatrechtlicher Basis nicht wieder aufzubauen war. Daher wurde im Sommer 1946 die gesamte Hüttenindustrie, und damit auch die „Böhlerwerke“, verstaatlicht. Mit diesem Schritt hoffte man auch eine Beschlagnahme der Industrieanlagen durch die britischen Besatzungsmächte zu entgehen.

Auch in den darauf folgenden Jahren gab es erheblichen Baustoff- und Rohstoffmangel, zuerst wurden die Schulen Wienerstraße und Diemlach, sowie das Altersheim, renoviert. Im Jahre 1950 gab es erstmals nach 1932 wieder freie Gemeinderatswahlen. Die Hauptsorge der Stadtgemeinde galt der Bereitstellung von Wohnraum für eine ständig wachsende Einwohnerzahl, und der Verbesserung der Infrastruktur. Die Eröffnung der Straße durch den Schlossberg erlöste die Innenstadt von einer Verkehrslawine. Der Personen- und Schwerverkehr zog durch die schmalen Gassen der Altstadt, bis im Juli 1957 der Tunnel eröffnet wurde. Trotz Anstrengungen der Gemeinde zur Schaffung von Wohnraum waren 1961 mehr als 1600 Menschen in Kapfenberg auf Wohnungssuche, die teilweise in Baracken und gesundheitsschädigenden Unterküften lebten. Bedingt durch die Erweiterung von Industrie und Gewerbe wurden immer mehr Arbeitskräfte benötigt. Weiters wurde die Stromversorgung verbessert, so wurden 1962 die Hälfte aller Haushalte mit Elektrizität versorgt.



## II.4. Die Entwicklung des kulturellen Lebens

Neben der Bautätigkeit galt es ein lebendiges Kulturleben in Kapfenberg aufzubauen.

Dabei war die Zusammenarbeit der Gemeinde und der Firma `Böhler` von Vorteil. Es wurde ein `Kulturausschuss` gegründet, federführend war Alfred Mikesch.

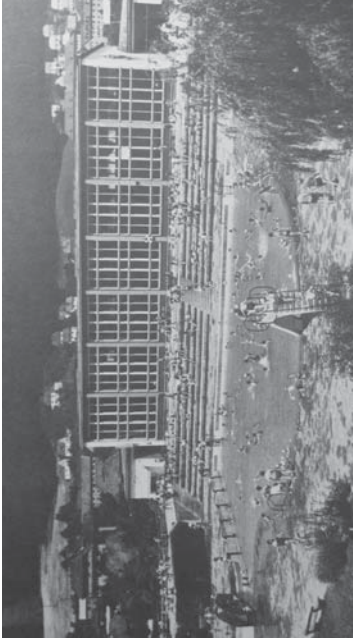
Mikesch war von 1948 bis 49 auch Bürgermeister von Kapfenberg, er gründete als Kulturreferent die Kapfenberger Kulturtag, die ab dem Jahr 1949 im Zweijahresrhythmus stattfanden und jeweils einem bestimmten Thema gewidmet waren.<sup>32</sup>

Ein weiterer Aspekt der kulturellen Lebens in Kapfenberg waren Kunstwerke im öffentlichen Raum. Junge Künstler wurden gefördert, und Skulpturen, Gemälde und Brunnen-gestaltungen an öffentlichen Plätzen angebracht.

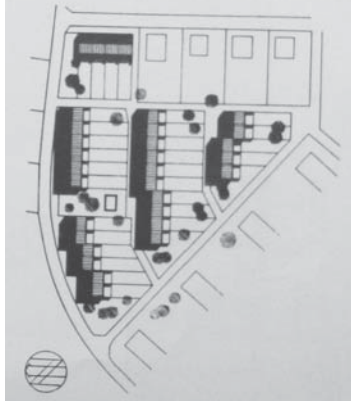
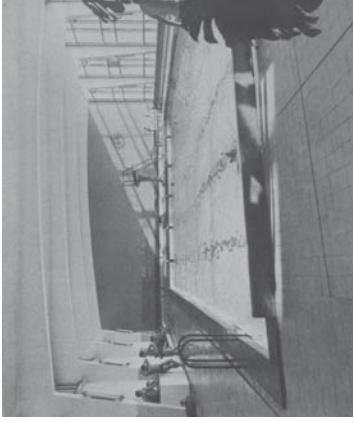
Besonders für den Schul-, Kindergarten- und Kirchenbau wurden regionale Künstler wie Franz Rogler oder Mario Declavar beauftragt.

In den 1950er Jahren entstanden außerdem viele moderne Zweckbauten, für die im wesentlichen zwei Architekten verantwortlich sind, Ferdinand Schuster und Hans Wallner.

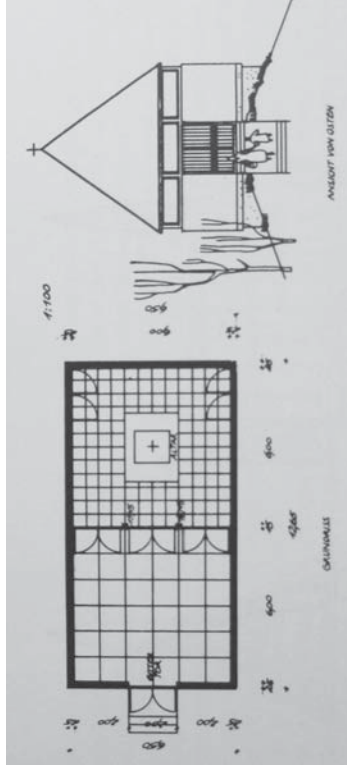
<sup>32</sup>: vgl. Popst, 1999.



Abbildungen 08-09  
Stadionbad Kapfenberg



Abbildungen 10-12  
Reihenhausssiedlung Redfeld



Abbildungen 13-15  
Engelskapelle, Hafendorf

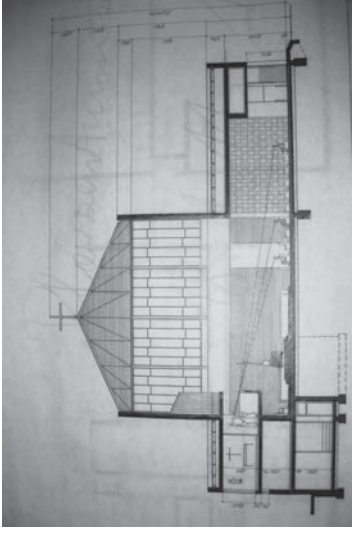
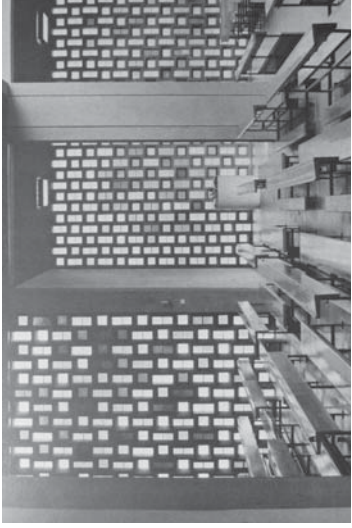
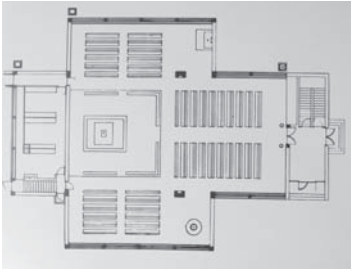
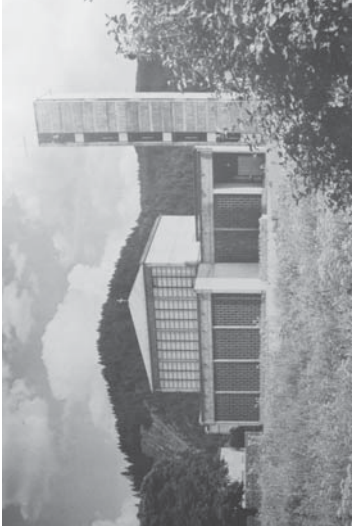
### III. Der Architekt und seine Stadt

Wie bereits aus den vorhergehenden Kapiteln zu entnehmen ist, bestand eine besondere Verbindung zwischen Ferdinand Schuster und der Stadt Kapfenberg.

Die erste Begegnung mit der Stadt und ihren Menschen ergab sich durch seine Aufgaben als Leiter der Planungsabteilung der 'Böhlerwerke', und naturgemäß aus den Recherchen und der intensiven Auseinandersetzung für seine Dissertation zu Beginn der 1950er Jahre. Dadurch bekam Schuster einen Blick für die Bedürfnisse und Möglichkeiten dieser Stadt. Er ließ sich ein auf die Stadt, wurde Mitglied im Kulturausschuss, eröffnete 1953 sein Architekturbüro in Kapfenberg, und lebte mit seiner Familie in der Reihenhaussiedlung Redfeld, die er 1959 mit W. und T. Windbrechtinger entwarf. Schuster engagierte sich politisch, kulturell, und vor allem als ausführender Architekt in Kapfenberg. In keiner anderen Gemeinde hatte er eine so große Anzahl an unterschiedlichen Bauten entworfen und gebaut.

Folgende Projekte von Ferdinand Schuster wurden in Kapfenberg realisiert:

- 1950 Doppelhäuser in Redfeld (zwischen Schiller- und Kernstockgasse)
- 1951 Volksschule Hochschwabsiedlung
- 1952 Stadionbad Kapfenberg  
*siehe Abbildungen 08-09*
- 1953 Volksschule und Kindergarten Diemlach (mit Architektin Susanne Ebner)
- 1954 Volks- und Hauptschule Schirmitzbühel
- 1957 Kirche Maria Königin, Schirmitzbühel
- 1958 Bebauungsplan Schirmitzbühel-Zentrum und Schirmitzbühel-Nord
- 1959 Reihenhaussiedlung Redfeld (mit W. und T. Windbrechtinger)  
*siehe Abbildungen 10-12*
- 1960 Engelskapelle, Hafendorf  
*siehe Abbildungen 13-15*



Abbildungen 16-19  
Pfarrzentrum „Zur heiligen Familie“, Walferdham

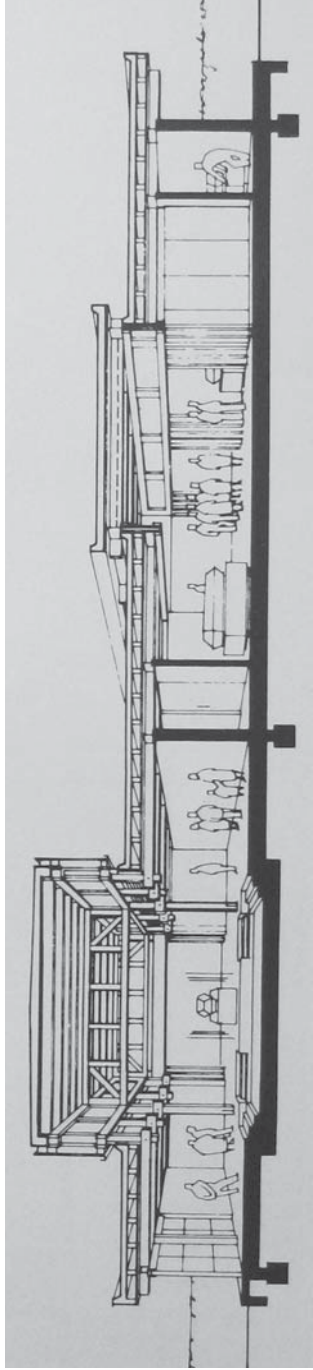


Abbildung 20  
Bestattungsanlage St. Martin



Abbildung 21  
Bestattungsanlage St. Martin

1962 Pfarrzentrum „Zur heiligen Familie“, Walfersam

*siehe Abbildungen 16-19*

1964 Volksschule Redfeld

Kindergarten Hochschwabsiedlung

Bebauungsplan Walfersam (mit Hugo Potyka)

1966 Volksschule Walfersam (Projekt)

1967 Einkaufszentrum Kapfenberg Schirmitzbühel

Kindergarten Schirmitzbühel

Planung Kapfenberg neues Zentrum

1971 Kolpinghaus, Walfersam

1972 Ledigenheim Kapfenberg-Sagacker

Bestattungsanlage St. Martin

*siehe Abbildungen 20-21*

Als Ferdinand Schuster 1972 verunglückte, wurde Architekt Hans Wallner, der seit 1970 in Bürogemeinschaft mit ihm gearbeitet hatte, von der Landesregierung als sein Substitut eingesetzt. Wallner war seit seiner Jugend mit Schuster befreundet, und betreute die von Schuster geplanten Projekte bis zu deren Fertigstellung. Diese Projekte waren das Ledigenheim, das Kolpinghaus, die Wohnanlage Zentrum Walfersam und die Bestattungsanlage.<sup>33</sup>

*Abbildungen 16-18, 20-21: (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972. Seiten in Abb.Reihenfolge: 42,43,44,62,63. Abbildung 19: Archiv der TU Graz, Nachlass Ferdinand Schuster Sign.18.1.11. 33: vgl. Papst, 1999.*





bereits in die Schule verlagert wird.

Kindererziehung ist bereits in den 1960er Jahren weitgehend zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden.

*Die räumliche Veränderung trifft das Kind in einem Alter... formuliert Schuster weiter- ... in dem es noch viel Nestwärme braucht.*<sup>35</sup> Dem planenden Architekten und Vater von drei Kindern war es ein besonderes Anliegen, ein geeignetes Milieu in Kindergärten und Schulen zu schaffen.

Dies soll einerseits für jüngere Kinder ein familiäres Umfeld bieten, welches keine sogenannte 'Schulkasernen der Gründerzeit' darstellt, sondern eine räumliche Einheit, die nach dem System der Wohnung konzipiert ist. Weiters beschäftigte sich Schuster mit 'moderner' Pädagogik und Ideen neuer Schulbaukonzepte, die zumeist auf den Bemühungen der 'jungen wissenschaftlichen Psychologie' basierenden.

Seine Unterrichtsräume sollten über den Zweck der reinen Wissensvermittlung hinausgehen. Schuster spricht hier von der Erfassung des ganzen Menschen im Erziehungsprozess, und der Entfaltung und Entwicklung der Persönlichkeit eines heranwachsenden Menschen. Ferdinand Schuster war überzeugt, dass Lichtführung, Größe und Raumgestalt, also das Klima eines Raumes, wesentlich zur Entwicklung eines Kindes beitragen. Er spricht vom Ziel der Erziehung, dass Kinder unter Anleitung zu möglichst selbstständigen, urteilsfähigen und willensstarken Menschen heranwachsen sollen.

Die Erziehung beginnt bereits im Kindergarten, der das Bindeglied zwischen Elternhaus und Schule darstellt. Da hier der 'Lern- und Anpassungsprozess', so Schuster, den wir Sozialisierung nennen, das erste Mal in die Verantwortung der Gesellschaft genommen wird, ist es ihm ein besonderes

## IV. Ein Anliegen „Bauen für Morgen“

*Entwurf und Einrichtung eines Kindergartens ist eine der schönsten Aufgaben, die einem Architekten heute gestellt werden können.*<sup>34</sup> - mit diesen Worten eröffnete Ferdinand Schuster seinen Vortrag anlässlich der Eröffnung eines Kindergartens in Leoben 1967.

Der Bildungsbau scheint ein Herzensanliegen Schusters zu sein, alleine für Kapfenberg entwirft Schuster von 1950 bis 1967 vier Schulen und drei Kindergärten, welche allesamt verwirklicht wurden. Ferdinand Schuster sieht Bildungseinrichtungen und ihre Bauten als wesentliches 'Werkzeug der Volkserziehung', und beschäftigt sich intensiv mit der Entwicklung des Schulbaus sowie den Bedürfnissen von Lernenden und Lehrenden.

Im zuvor genannten Vortrag spricht Schuster von der gesellschaftlichen Wandlung, dass zunehmend die erzieherische Funktion auf Eltern und Lehrpersonal verteilt wird und der Schwerpunkt der erzieherischen Tätigkeit

34, 35: (Hr.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972.



Anliegen, in hohem Maße die pädagogischen Anforderungen dieser Zeit gestalterisch umzusetzen.<sup>36</sup> Kindergärten sollten in Gruppen gegliedert sein und nach der räumlichen Zusammenfassung der Wohnung als Vorbild -mit Eingangsbereich, Garderobe, Waschraum und Spielsaal- ausgestattet sein. Besonderen Wert legt Schuster auf die räumliche Differenzierung des Spielraums. Damit die Kinder unterschiedlichen Beschäftigungen nachgehen können, und die Möglichkeit besteht, Spiele in Kleingruppen zu fördern. Zusätzlich sollten Nischen und Ecken als Rückzugsbereich geschaffen werden. Angesichts manch bildhafter Beschreibungen Schusters einiger Szenarien spielender Kinder [...] eine bestimmte Beschäftigung wie [...] Puppenspielen usw. zusammengehaltene *„Kinderfamilien bilden können [...] Jeder, der selber Kinder hat, weiss aus eigener Erfahrung, wie leicht Kinder zu beschäftigten sind, wenn sie sich in kleinen Gruppen zusammen schließen und einer gemeinsamen Betätigung hingeben oder ganz alleine in einer Ecke spielen, besonders dann, wenn sie sich dabei [...] unter Tischen hinein, in ein selbstgebautes Zelt oder gar in eine Höhle zurückziehen können, [...]“*<sup>37</sup>, stellt sich die Frage, in wie weit hier Ferdinand Schuster als beobachtender Vater entwirft. *Es kommt bei dieser Gliederung weniger darauf an, eine Art Jahrmarktmilieu mit einem raffinierten Instrumentarium aus*

*komplizierten Spielzeugen zu schaffen. Dies wäre keine Aufgabe für Architekten. Es war seit jeher Aufgabe der Architektur, nicht nur einen Rahmen für definiertes menschliches Handeln zu schaffen, sondern auch neue Verhaltensweisen anzuregen und damit die Welt zu bereichern.*<sup>38</sup> So sieht Schuster seine lebendige Architektur als Wechselspiel von Entwurf und Wirklichkeit, und gerade daraus sollte beim Bau von Kindergärten und vielleicht auch Schulen nicht alles restlos determiniert werden. Er bezieht sich dabei auf die fehlende Verhaltensforschung in der Architektur, also der Gestaltung und Ordnung unserer Umwelt. Daher plädiert Schuster dafür, jeden neuen Bau so auszuführen, dass er in manchen Bereichen ganz bewusst als Experiment aufgefasst werden kann und *„[...]die Mehrdeutigkeit und Flexibilität besitzt, die gewährleistet, dass dieses Bauwerk nicht nur ganz bestimmte eng begrenzte Arten der Benutzung und des Verhaltens zulässt, sondern einen möglichst weiten Spielraum für lebendige Entfaltung gewährt.“*<sup>39</sup> Ferdinand Schuster spinnt den Gedanken der Verhaltensforschung in die Architektur noch weiter, und beschäftigt sich mit den unterschiedlichen Entwicklungsstufen von Kleinkindern und ihrer Psyche. Das kindgerechte Milieu in Kindergärten und Schulen ist nur ein Aspekt seiner Überlegungen. In diesem Zusammenhang beschreibt er *„die Gefahr der Verniedlichung“*. Eine reine Maßstabsanpassung von Schränken, Tischen, Stühlen und

Waschbecken für Kleinkinder mag Erwachsenen passend und *„kindgerecht“* erscheinen, doch die Frage ob auch Kinder entzückt sind, ist berechtigt. So beschreibt Ferdinand Schuster unterschiedliche Verhaltensmuster von Kindern, wie das Bestreben auf einem normal großen Stuhl zu sitzen, selbstständig auf der Treppe zu gehen oder den Lichtschalter zu erreichen. Er zeigt damit auf, wie wichtig die Beobachtung von Abläufen und Handlungen von Kindern ist, um tatsächlich kindgerecht zu entwerfen. Diese Erkenntnisse setzt Schuster in seinen Grundrissen um, indem er keine Gänge oder Verbindungsräume plant, sondern sie als Begegnungszonen nutzt. So treffen in den Unterrichtspausen Kinder unterschiedlichen Alters aufeinander. Den Kindern wird die Möglichkeit gegeben, in den zentral angeordneten Hallen gemeinsam zu spielen, zu essen, und sich abseits der Geborgenheit der familiären Gruppe zu bewegen. Durch die Gestaltung dieser Räume möchte Schuster frühzeitig den Gemeinschaftsgedanken und ein soziales Erlebnis vermitteln. Schuster entwickelte die Hallen in Kindergärten und Schulen stets als Mehrzweckräume, wobei die Begegnung von Kindern und Kindern, Eltern und Lehrenden immer im Vordergrund steht. Für Ferdinand Schuster war die Auseinandersetzung mit Bildungsbauten und ihrer Planung eine der wichtigsten Aufgaben als Architekt.

36: vgl. (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972. 37, 38, 39. Schuster, Bauen für Kinder - Bauen für Morgen, 1967.



## V.2. Bildung und Schulbau von 1930 - 1945

Der Einfluss der Nationalsozialisten Anfang der 30er Jahre machte auch vor dem Erziehungs- und Bildungswesen nicht halt. Der schulpolitische Bruch 1933 war groß. Die Volksschule sollte zu einer `völkischen Weltanschauungsschule` verändert werden und an Oberschulen wich die intellektuell-wissenschaftliche Ausbildung einer stark reduzierten, anti-modernen, rassistisch-darwinistischen Lehre.

Allen Schulen war gemein, dass weit größerer Wert auf die körperliche Ertüchtigung gelegt wurde als zuvor.

*Deutsch, Geschichte, Biologie und Sport waren die tragenden Säulen des nationalsozialistischen Unterrichts. Auch in pädagogischer Hinsicht wurden die unterschiedlichen Lehrexperimente beendet. Gehorsam und Drill wurden als Erziehungsmaßnahmen wieder eingesetzt.*<sup>40</sup>

Die Innenräume der Schulen zeigen vier- beziehungsweise zweiseitige Schulbänke, die auf das auf einem erhöhten Podium stehende Lehrerpult ausgerichtet waren.

Hinter dem Lehrerpult befand sich ein Bild Adolf Hitlers, quasi als verlängerter Arm des Lehrers, der das Führerprinzip dogmatisch umzusetzen hatte.

In dieser Zeit bestand kaum die Notwendigkeit neue Schulen zu errichten, denn mit dem autoritären, hierarchischen Erziehungsstil bekam die Lehrkraft auch größere Klassen wieder in den Griff.

Die Architektur der Nationalsozialisten hatte eine Schlüsselrolle inne, da sie die Möglichkeit des bewussten Gestaltens und Umgestaltens der `neuen` Welt bat. Der Architektur kam die Aufgabe zu, das nationalsozialistische Gedankengut in sichtbar gebaute Struktur umzusetzen.

## V. Bildungsbauentwicklung in Österreich von 1930 - 1970

### V.1. Einleitung

Im Laufe des 19. und 20. Jahrhundert entwickelte sich die Schule vom einfachen Raum, in dem ein Lehrer eine verschieden große Anzahl von Kindern - in unterschiedlichem Alter und in verschiedenen Wissensgebieten - unterrichtete, hin zu differenzierten Raumgefügen, in denen neue wissenschaftliche Erkenntnisse nicht nur im Bereich der Wissensvermittlung Einzug nahmen. Es wurde vor allem auf die spezielle kindliche Erlebnisfähigkeit und Raumwahrnehmung geachtet. So gewann die Architektur des Schul- und Kindergartenbaus immer mehr an Bedeutung.

Das Erscheinungsbild der unterschiedlichen Bildungsbauten veränderte sich in Österreich besonders in den letzten 100 Jahren auf Grund politischer, sozialer, gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Entwicklungen. In den folgenden Kapiteln werden die Entwicklungen in Erziehung und Bildung, sowie des Kindergarten- und Schulbaus im Zeitraum von den 1930er Jahren bis 1970 genauer beschrieben. Die Standards und Entwicklungen in diesem Zeitraum beeinflussten Ferdinand Schusters Planungen wesentlich.

<sup>40</sup>: Raschke, 1997.



Die Volksschule gehörte - mit den zuvor genannten Erziehungszielen - in die Typenreihe der 'volkstümlichen' Bauten. Die Abgrenzung zur Höheren Schule erfolgte mittels stilistischer Unterschiede. Die Oberschulen wurden mit nationalsozialistischen Einschüchterungsrepertoire von Größe und Pathos besetzt. *Für Volksschulbauten gibt es keine im Nationalismus entwickelte Formensprache.*<sup>41</sup>

Das äußere Erscheinungsbild ist ländlich, einfach, schmucklos und bodenständig. Betrachtet man die Volksschulbauten, die in Veröffentlichungen Mitte der 1930er Jahre Vorbildfunktion erlangten, so fallen eine Reihe von immer wiederkehrenden Motiven auf.

- *Wandergänge und überdachte Verbindungsgänge, ausgeführt in Holzkonstruktionen und offene Dachstühle*
- *Bruch- oder Mauersteinsockel, Eckvermauerungen*
- *Rund- oder flache Segmentbögen an Fenstern, Türen und Nischen*
- *zurückgesetzte Eingänge*
- *Uhrtürmchen als Dachreiter*<sup>42</sup>

Neben dieser material- und einzelformabhängigen Bodenständigkeit zeichneten sich die nationalsozialistischen Volksschulbauten im Hinblick auf die Vermeidung großer Massenschulhäuser aus. Vordergründig zielte dies auf ein Gefühl der inneren Verbundenheit mit der heimatlichen Schule ab.

Wichtig dabei erscheint der Umstand, dass kleine Schulen leichter zu kontrollieren sind. Schon früh wurden Luftschuttkeller in den Schulen errichtet. Der Grund für die geringe Geschosshöhe der Gebäude war, dass diese Bauten reine Zweckbauten waren, schlicht und günstig errichtet. Ergänzt wurden die Bauten durch farbige oder bildhauerische Gestaltung an den Fassaden und in den Innenräumen. Die Volksschulbauten hatten Ähnlichkeit mit der Einfamilienhausarchitektur, die besonders an den entstehenden Hitler-Jugend-Heimen auffällt, wobei hier die Erziehungskonkurrenz gegenüber dem Elternhaus architektonisch verbildlicht wurde.<sup>43</sup>

Ein weiteres Merkmal dieser Zeit war die 'Freiluftziehung', Rasenturnplätze und Arztzimmer. Außerdem wurden teilweise Mutterberatungsräume geschaffen.

Wichtig bei der Grundstükwahl für Kindergarten- und Volksschulbauten war zum einen die ausreichende Größe und Besonnung, zum anderen die Lage im Grünen und die ebenerdige Anordnung der Klassenzimmer. Die Klassenräume wurden immer öfter mit loser Bestuhlung ausgestattet, um den Unterricht auch ins Freie verlegen zu können.

Ab dem März 1938, dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, sollte die Erziehung nun endgültig nicht mehr bei den Eltern oder dem staatlichen Bildungswesen liegen, sondern bei Armee und Partei.

Das Ziel war nicht die Ausbildung von Einzelpersönlichkeiten, die Schule hatte im 'Dienste des Volksganzen' zu stehen. Der Fokus lag auf 'politischer Schulung' der Jugend. Die wichtigsten Punkte waren, neben der Verpflichtung, sich dem Staat gegenüber bewusst zu werden, vor allem Charakter-schulung, Rassenschulung und körperliches Training.

Die Schulen wurden vom Staat -beziehungsweise der Partei- kontrolliert, und als Faktor der nationalsozialistischen Macht- und Loyalitätssicherung eingesetzt. Die Schule erwies sich jedoch als nicht beliebig manipulierbar, und galt daher als letztlich inadäquates Mittel zur Realisierung der angestrebten politischen Sozialisation.<sup>44</sup> Sie hatte nicht die gesellschaftliche Entwicklung voranzutreiben, sondern die vollzogenen Veränderungen der Nationalsozialisten lehr- und lernbar zu machen.<sup>45</sup>

Der Jugendorganisationen der Partei kam hingegen eine Doppelaufgabe zu, sie sollten den Schulbereich beeinflussen und als Kernaufgabe außerhalb der Schule: *die deutschen Jungen und Mädchen nationalsozialistisch an Haltung und Lebensauffassung führen und ihre einseitige Aufgabe als Träger des Reiches körperlich und geistig vorbereiten.*<sup>46</sup>

Die Machthaber in Deutschland und Österreich bauten ab 1938 einerseits die Möglichkeit der politisch-administrativen Kontrolle über Schüler und Lehrer systematisch aus.

41, 42: Raschke, 1997. 43: vgl. Raschke, 1997. 44, 45: vgl. Dachs, 1988. 46: Dachs, 1988.





Andererseits suchten sie nach entsprechenden inhaltlichen Änderungen, um den Erziehungsbereich wesentlich bewusster und zielstrebig, als das in den Jahren zuvor der Fall war, zur Legitimationsbeschaffung für das neue Regime zu nutzen.

*Lehrpläne und Schulbücher wurden bereits 1934 gemäß den neuen Zielen des Regimes umgeschrieben. Jede Erziehung sollte religiös-sittlich, vaterländisch und sozial-volkstreu geprägt sein. Diese vormilitärische Erziehung an den Schulen sollte möglichst in alle Gegenstände einfließen.*<sup>47</sup>

Die Gleichschaltung des Schulwesens und der außerschulischen Jugenderziehung ist in Österreich eher rasch und ohne größere Widerstände umgesetzt worden.

*Die politischen Säuberungen fielen schärfer aus als im Deutschen Reich, und auch die Entschlossenheit, mit der man den Einfluss der katholischen Kirche in den verschiedenen Erziehungsbereichen zurück zu drängen suchte, war in Österreich deutlich ausgeprägter.*<sup>48</sup>

Organisierten Widerstand in nennenswertem Ausmaß scheint es damals im Erziehungsbereich weder im schulischen noch im außerschulischen Bereich gegeben zu haben. Versucht man die Erziehungssituation in Österreich im Jahr 1945 zu charakterisieren, so ist es einerseits das Ende einer Ära und andererseits der Anfang der Zweiten Republik. Das Land liegt in physischer, moralischer und politischer Hinsicht in Trümmern, .



## V.2. Bildung und Schulbau von 1930 - 1945

### 3.1.Hintergründe der Entwicklung des Schulbaus

Unmittelbar vor Kriegsende waren auch viele Bildungsbauten durch Bombenangriffe, insbesondere in Ostösterreich, zum Teil schwer beschädigt worden.

Trotz Materialknappheit konnte im Herbst 1945 der Schulbetrieb wieder aufgenommen werden, wenn auch manchmal in provisorischen Unterküften. Bis zum Ende der 40er Jahre wurden die Schul- und Kindergartenbauten wieder hergestellt. Der mit der Währungsreform und dem Einsatz der Marshallplan-Mittel 1947 beginnende Wirtschaftsaufschwung führte dann, insbesondere durch den Abschluss des Staatsvertrages 1955 und den Abzug der fremden Truppen, zu einer Neubautätigkeit unerwarteten Umfangs, der unter anderem zu vermehrtem Einsatz von Baumaschinen und der Entwicklung neuer Baumethoden und neuer Baustoffe führte.<sup>49</sup>

Ab 1973 trat jedoch eine Gefährdung des Wirtschaftswachstums ein, welche durch den Energiemangel in Folge des Ölboikotts durch die arabischen Staaten hervorgerufen wurde. Die Industrieländer waren einerseits bestrebt, Energie zu sparen, andererseits, Ölreserven anzulegen. Dies war der ausschlaggebende Punkt für ein Gesamtkonzept zur Einsparung von Energie im Bauwesen.

Von wesentlichem Einfluss auf den Schulbau in Österreich war auch die gesamte gesellschaftliche Entwicklung, und der Wunsch aller Bevölkerungsschichten, ihren Kindern eine

bessere Bildung zukommen zu lassen. Dies führte zum explosionsartigen Anwachsen der Schülerzahlen in den weiterführenden, berufsbildenden und höheren Schulen, und damit zu einer intensiven Neubautätigkeit in Folge.

Das gesamte Schulwesen wurde daraufhin, durch das Schulorganisationsgesetz 1962 und darauf folgenden Novellen, neu organisiert.<sup>50</sup>

Bauliche Auswirkungen hatte die Auffassung der ein- und zweiklassigen Volksschulen, die Aufhebung der Geschlechtertrennung, und die Einführung Pädagogischer Akademien anstelle der Lehrerbildungsanstalten. Die Schülerzahl wurde bei 36 Kinder je Klasse belassen. Grundsätzlich ist festzustellen, dass in Österreich die Schulen für eine Bestandsdauer von 50-100 Jahren gebaut wurden, und nur dort Leichtbauweisen angewendet wurden, wo mit einem vorübergehenden zusätzlichen Schulraumbedarf gerechnet wurde, wie zum Beispiel in neuen Siedlungsgebieten.<sup>51</sup>

#### **Material, Raumaustattung und Raumklima:**

*Trotz des Nachteils eines kleinen Wirtschaftsraumes hat das gesamte Bauwesen in Österreich seit 1945, und damit auch der Schulbau, technisch schnellere Änderungen der Methoden und Materialien erfahren als in den hundert davor liegenden Jahren.*<sup>52</sup>

Unmittelbar nach dem Krieg, zur Zeit des Wiederaufbaus, wurde mit den traditionellen Materialien in praktisch

handwerklichen Methoden gebaut. Zur Zeit des Wirtschaftsaufschwungs, in den 1950er Jahren wurden hauptsächlich Ziegel und Holz im Schulbau verwendet. Neue Kunststoffprodukte wurden für eine vielfältige Anwendung bei Böden, Dichtungen, Fenstern und Verkleidungen entwickelt. Der traditionelle Schulraum hatte einen Holz- oder Linoleumfußboden, es gab abgehängte Decken, die Holzverkleidungen mussten meist aus Brandschutzgründen entfernt werden. Nach Kriegsende wurden Klassenräume mit Einzelofenheizungen ausgestattet - die vorwiegend mit festen Brennstoffen beheizt wurden - oder es wurden befeuerte Dampfheizungen installiert. Diese wurden durch Zentralheizungen und Warmwasserheizungen ausgetauscht.

49, 50, 51: vgl. Reysach, 1982. 52: Reysach, 1982.



### 3.2. Grundzüge der architektonischen Entwicklung

Mit wenigen Ausnahmen wurden in Österreich bis 1945 Gangschulen errichtet. Klosterschulen und Kasernen waren Vorbilder für einen Schultypus, bei dem entlang eines Ganges eine Vielzahl von Klassenzimmern aneinander gereiht wurde. Begriffe wie Ordnung und Disziplin prägten die Gestaltung der Schulhäuser und führten zu strengen Baukörperformen, wobei die vielschichtigen pädagogischen Anforderungen meist zu kurz kamen. Ein starker Repräsentationsanspruch bedingte die Lage dieser Gebäude, die zu Straßen und Plätzen orientiert waren. Nach 1945 knüpfte man an Ideen und Entwicklungen an, die vor dem Einfluss der Nationalsozialisten bereits erprobt worden waren, und entwickelte neue pädagogische Überlegungen. Die Klassenanzahl sollte reduziert werden und unterschiedliche Modelle, wie die 'Arbeitschule', 'das Haus der Kinder' (Montessori) oder 'die Freiluftschule/klassen' ermöglicht werden.

Aus städtebaulicher Sicht sollten die Schulen in Wohngebieten errichtet werden, abseits von Verkehrsstraßen und um die Schulwege zu verkürzen und somit die Schule oder den Kindergarten gefahrlos zu erreichen. Das Ausmaß von Spiel- und Sportstätten sollte vergrößert werden. Nach 1945 mussten zuerst die vom Krieg beschädigten Gebäude wieder hergestellt werden. Um 1950 setzte die Neubaufertigkeit im Schulbereich in großem Umfang ein, wobei pädagogischen Aspekten verstärkte Bedeutung als bisher zukam. Neue Richtlinien von Schulgebäuden wurden

festgelegt. In der Charta des Schulbaus von 1958 (Union Internationale des Architectes) wurde folgendes festgelegt: *Unabhängig vom Alter der Schüler und vom Erziehungsprogramm, für welches es eingerichtet wird, soll das Schulgebäude als homogener Organismus betrachtet werden und nicht als eine einfache Aneinanderreihung von Raumelementen. Das wirkt durch die Gesamtheit seiner Umgebung, seiner Architektur und seiner konstruktiven Details auf die geistige Entwicklung der Kinder, die immer an dem interessiert sind, was sie umgibt. Die Anordnung der Einrichtungen muss den Schülern unteren Grades gestatten, die Betrachtungsweise zu schulen und Erfahrungen selbst zu machen. [...] Die Form des Klassenraumes sollte vor allem angestrebten Unterrichtsweise ein Maximum an Wirksamkeit gegeben wird. Das heißt im allgemeinen: die Beziehung zwischen Lehrer und Schüler erleichtern, den physischen und psychischen Aufwand für die Aufmerksamkeit beider verringern, ihr Wohlbefinden fördern, ihrer Ermüdung entgegenwirken.*<sup>53</sup>

Verschiedenen Bautypen wurden zwischen 1950 und 1960 erprobt. Dabei ist eine Entwicklung von der Gangschule über die Pavillonschule, Freiluftschule, Atriumschule bis zur Hallenschule zu verfolgen. Diese unterschiedlichen Typologien werden in den nächsten Kapiteln genauer beschrieben.

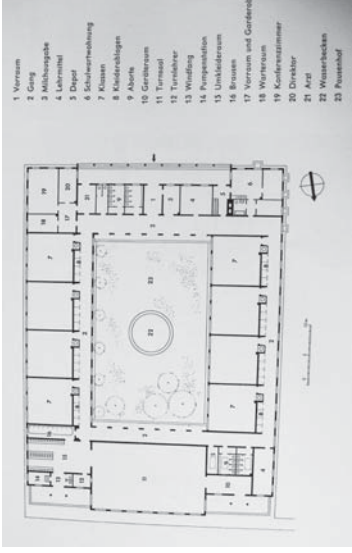
Ab 1960 setzt sich der Gedanke der Variabilität und Flexibilität stärker durch. Ferner kam die Forderung nach größerer Chancengleichheit für sozial Benachteiligte in Form des Konzeptes der Gesamtschule bzw. die Frage nach kindgerechter Raumgestaltung verstärkt in die öffentliche Diskussion.<sup>54</sup>

Die Veränderung von Schulorganisationsformen sollte künftig auch räumlich, ohne große Umbaukosten, ermöglicht werden. Dies führte zur Entwicklung von Modularsystemen, zur Skelettbauweise mit variablen Zwischenwänden.

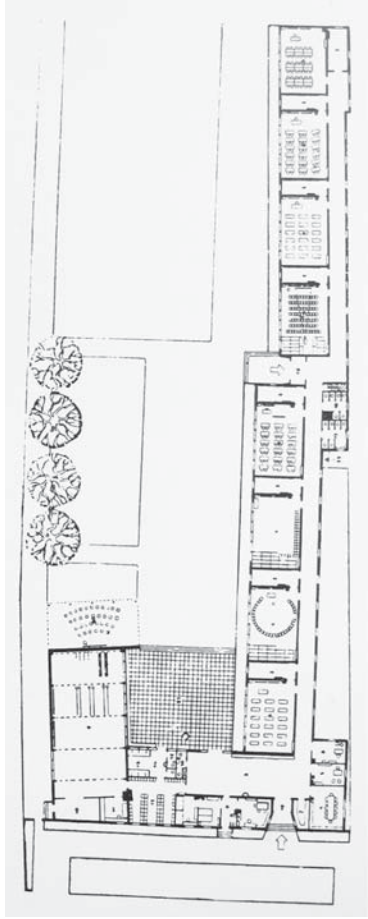
Ab 1967 entstanden theoretische und experimentelle Versuche zur Weiterentwicklung von Bauformen und Baumethoden. In Forschungsaufträgen wird die Anwendbarkeit der Vorfertigung für den Schulbau untersucht, und an einigen Beispielen erprobt. Durchsetzen konnte sich diese so genannte 'Präfabrikation' im österreichischen Schulbau nicht.<sup>55</sup>

Um 1979 werden aus ökonomischen Gründen verschiedene Schultypen auf einem Standort zu kooperativen Schulanlagen zusammengefasst. Dadurch entstehen große, sehr kompakte Anlagen, die oft einen beträchtlichen technischen Aufwand - zum Beispiel Lüftungsanlagen - erfordern. 1973 erzwingen die rapide steigenden Energiekosten und die damit verbundenen Betriebskosten eine Änderung der Gestaltung von Schulgebäuden.

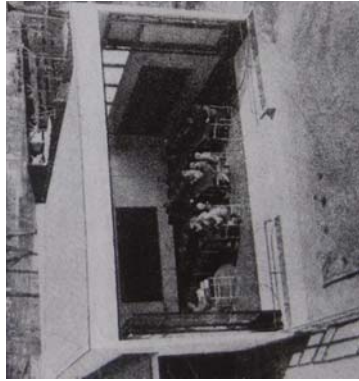
53: Schütte, 1966. 54: Schulfabriken – Klimakisten – Mammutschulen: Der Schulbau der 1970er; online: <http://siebzigerjahre.laufwerk-b.de/seminarbeitraege/referate/schulen/> 55: Leicht, Leinwather, 1982.



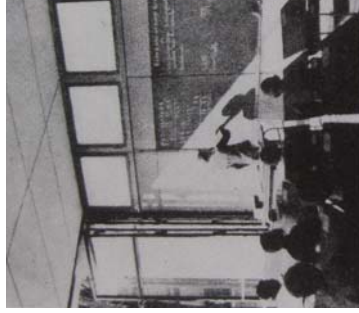
**Abbildungen 22-24**  
 Volksschule Leopoldau, Wien 21,  
 T. Lauterbach, 1949 gebaut  
 Eingangssituation, Innenhof, Grundriss



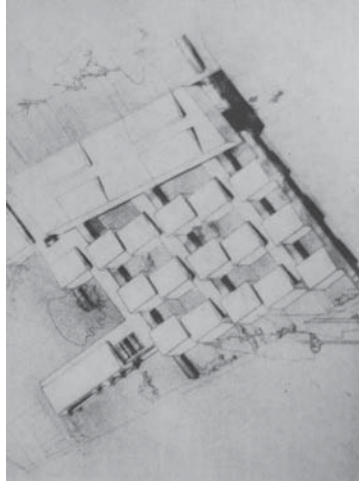
**Abbildung 25**  
 Volksschule Siebenhirten, R. Rainer, 1949  
 Grundriss



**Abbildungen 26-27**  
 Pavillon der Freiklassen, W. Schütte, 1930  
 Aussenansicht, Innenansicht



**Abbildung 28**  
 Freiluftklassen, W. Schütte, 1959  
 Aussenansicht



**Abbildung 29**  
 Pavillonschule St. Valentin, Projekt Arbeitsgruppe 4, 1952  
 Draufsicht / Skizze

## V.4. Entwicklung von Schulbautypen zwischen 1945 und 1960

### 4.1. Die Gangschule

1948 entwarf T. Lauterbach die Schule in Leopoldau *siehe Abbildungen 22-24*, den ersten Schulneubau der Stadt Wien nach dem Krieg, als Gangschule. Um einen begrünten Pausenhof wurden die einzelnen Funktionsgruppen angeordnet. Die Klassenzimmer sind konsequent nach Osten orientiert. Die Außengestaltung des Gebäudes, insbesondere die Höhenentwicklung - Klassenräume und Turnsaal haben größere Raumhöhen als Verwaltungs- und Nebenräume - lässt die verschiedenen Funktionen sichtbar werden. Gangschulen mit Gliederung in einzelne Trakte und Gang-erweiterungen zu Pausenräumen in Verbindung mit Freizeiträumen entstanden bis Ende der 1950er Jahre.

belichteten Klassen auch in Österreich zu verwirklichen. *siehe Abbildungen 26-28*

*In der Sonderschule Floridsdorf sind alle Elemente, die so lange theoretisch und experimentell vorbereitet wurden, realisiert. Die Schulklassen, auch im Obergeschoß, sind beidseitig belichtet, eine Seite direkt über die Außenwand. Hier wird die Lichteinstrahlung durch die auskragende Loggiaplatte gemildert. Die andere Klassenzimmerseite wird über das Fensterband in der Gangaußenwand und die verglaste Gangtrennwand indirekt gemildert belichtet.*

*Alle Tische im Klassenzimmer haben das gleiche Belichtungsniveau, das Prinzip der Gleichheit (aller Lernenden und Lehrenden) wird auch durch den quadratischen Grundriss der Klassenzimmer betont. Durch die Faltwand, die man zur Seite schieben kann, wird das Klassenzimmer zur 'Freiluftklasse'.*<sup>57</sup>

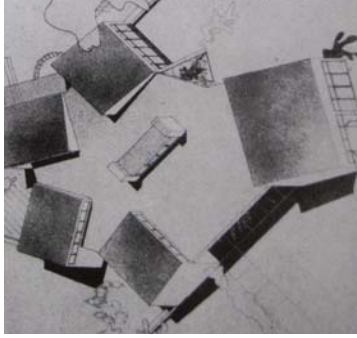
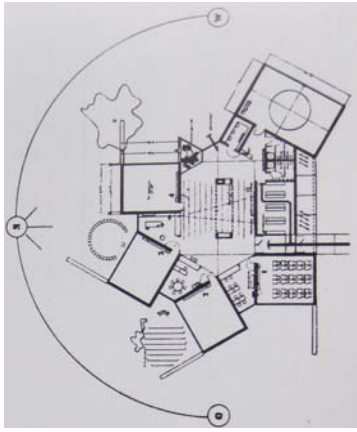
### 4.2. Die Freiluftschule

Die von Roland Rainer 1949 geplante Volksschule in Wien Siebenbrunn weist eine gedeckte Freiluftklasse auf, welche den ersten österreichische Beitrag Richtung Freiluftschule darstellt. *siehe Abbildung 25*

Wilhelm Schütte hatte bereits 1930 in Frankfurt am Main einen Musterpavillon einer Freiluftklasse errichtet. Durch den 2. Weltkrieg und andere Umstände<sup>56</sup>, gelang es ihm erst 1959 mit der Sonderschule in Floridsdorf seine Idee, gleichmäßig

Bei einem Wettbewerb in 1952 in St. Valentin wird von der Arbeitsgruppe 4 (Holzbauer, Kurrent, Spalt) ein Projekt der pavillonartigen Freiluftschule vorgeschlagen. *siehe Abbildung 29*  
Die Freiluftklassen sind ebenerdig angeordnet, jede der Klassen hat einen vorgelagerten Grünbereich. Die Baukörper der Schule fügen sich in die Topographie der Landschaft ein, gute Belichtung und Belüftung sind gewährleistet. Sonderunterrichtsräume und Gemeinschaftsräume sind in einem zweigeschossigen Baukörper untergebracht.

Abbildungen 22-24: Schulen der Stadt Wien, 1962: 25-27. Abbildungen 25-27-29: Schulbau in Österreich von 1945 bis heute, 1982: 35,34,34,36. 56,57: Interview Wilhelm Schütte, 1961, online: [www.schulen.wien.at](http://www.schulen.wien.at)  
Abbildung 28: online: [www.schulen.wien.at](http://www.schulen.wien.at)



Abbildungen 30-31  
Wohnraumschule Projekt, Arbeitsgruppe 4, 1953  
Grundriss, Perspektive

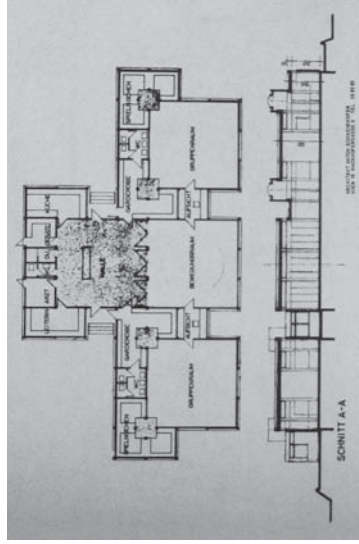
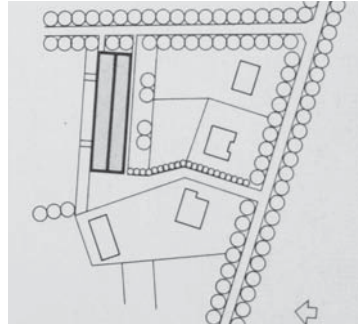
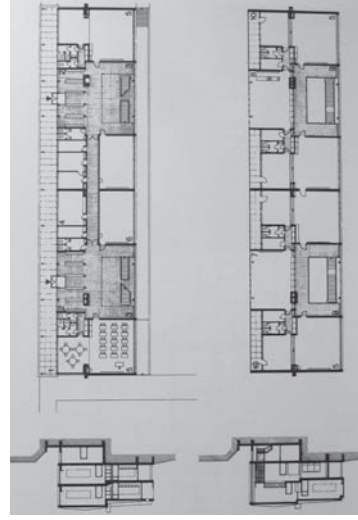
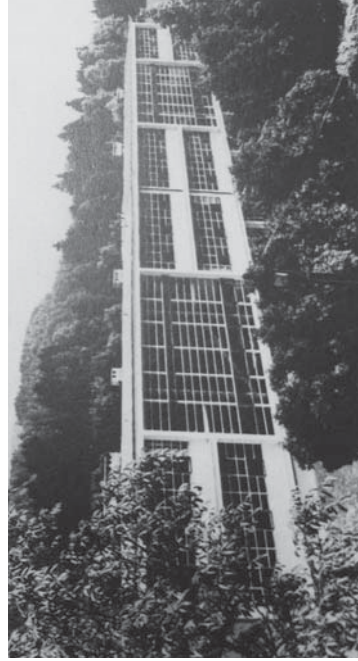


Abbildung 32  
Kindergartenbeispiel, Architekt unbekannt, Wien, Mitte 1950er Jahre  
Grundriss, Schnitt



Abbildungen 33-36  
Hauptschule Strobl, V. Hufnagel, 1955  
Lageplan, Ansicht, Grundrisse, Schnitt, Halle





Zeit sind eine Halle, meist mit ganglosen Übergängen zu Gruppenräumen, Spielzimmern, sowie Sanitärbereichen und einer Küche.

Die drei- bis sechsjährigen Kinder werden nun erstmals in kleineren Gruppen zu 20 bis 25 Kindern betreut.

Im Vordergrund steht wieder die unterschiedliche Verwendung der Halle, welche als Pausenraum, Speiseraum, und Turnraum genutzt wird. Hier warten auch die Mütter, um ihre Kinder nach der Schule abzuholen. *siehe Abbildung 32*

1955 wurde erstmals in Österreich eine Hauptschule als Hallenschule in Strobl, Salzburg, von V. Hufnagl realisiert.

*siehe Abbildungen 33-36*

Neue pädagogische Ansichten und Erfordernisse, wie zum Beispiel Gruppenunterricht, wurden hier erstmals umgesetzt.

Die quadratischen Klassenräume sind durch Faltschichten und Freiluftloggien offenbar. Erschlossen werden die einzelnen Klassenräume über eine zweigeschossige Halle mit Stiegen und Galerien.

Die `Halle` gewinnt in weiteren Projekten auch im Volksschulbau an Bedeutung, sie wird mit Sitzstufen ausgestattet und dient als zentraler Mehrzweckraum für Veranstaltungen und schulische Feste, oder findet als zusätzliche Räumlichkeit für die Gemeinde Verwendung.

### 4.3. Die Hallenschule

1953 wird von der Arbeitsgruppe 4 ein erster Schritt in Richtung Hallenschule gemacht – durch den Entwurf einer sogenannten `Wohnraumschule` für eine Volksschule.<sup>57</sup>

*siehe Abbildungen 30-31*

Um einen großen `Wohnraum`, der für unterschiedliche Aktivitäten Raum schaffen soll, wie Theater, Gesang und Spiel, ordnen sich rechteckige Klassenräume, sogenannte `Denkzellen`. Der Wohnraum mit offenem Kamin sollte die Gemeinschaft der Schüler fördern, als auch Platz bieten für ein kulturelles Leben mit den Eltern und der Nachbarschaft.<sup>58</sup>

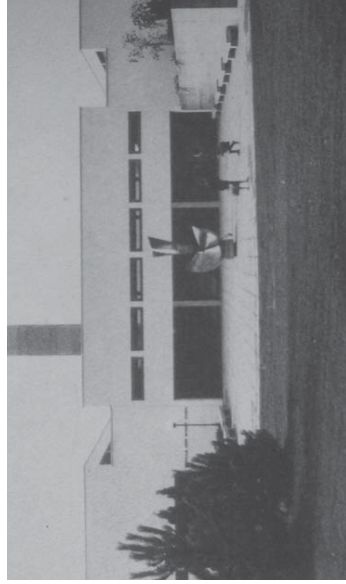
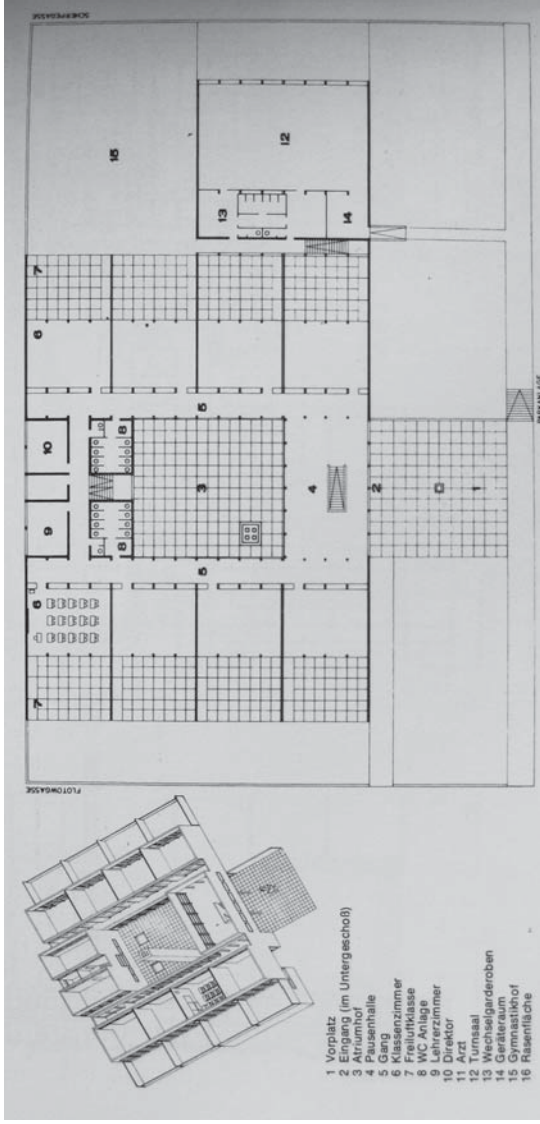
Diese Schule wurde jedoch nicht realisiert.

Aus der Gruppierung von Klassenräumen entwickelte sich schließlich die ein- oder mehrgeschossige Hallenschule. Eine Halle, die zentral angeordnet ist, übernimmt die Funktion eines Mehrzweckraumes, welcher den Kontakt zwischen Schülern unterschiedlichen Alters ermöglicht.

Kindergärten werden in erster Linie mit einer zentralen Halle und angeschlossenen Gruppenräumen entworfen.

Die zentralen Elemente im Kindergartenbau zu dieser

57: vgl. Reysach, 1982. Abbildung 30: Schulbau in Österreich von 1945 bis heute, 1982: 36. Abbildung 31: Schütte, Schule Bauen, 1966. 58: vgl. Nehrer, Wachberger, 1982. Abbildungen 32-36: Schulbau in Österreich von 1945 bis heute, 1982: 51, 56.



Abbildungen 37-39  
 Volksschule 'Krimtschule', Wien, G. Peichl, 1960  
 Grundriss, Eingangssituation, Pausenhalle

#### 4.4. Die Atriumschule / Pavillonschule

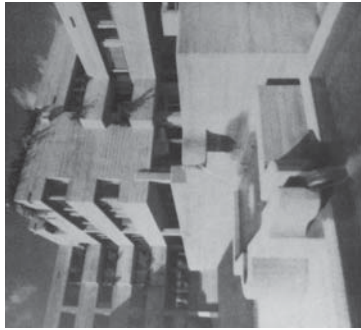
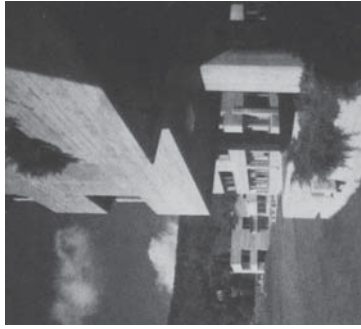
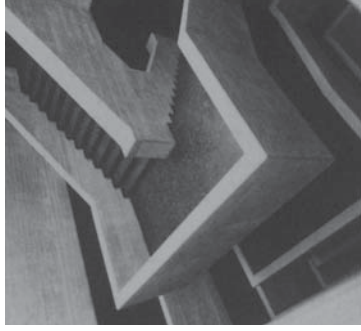
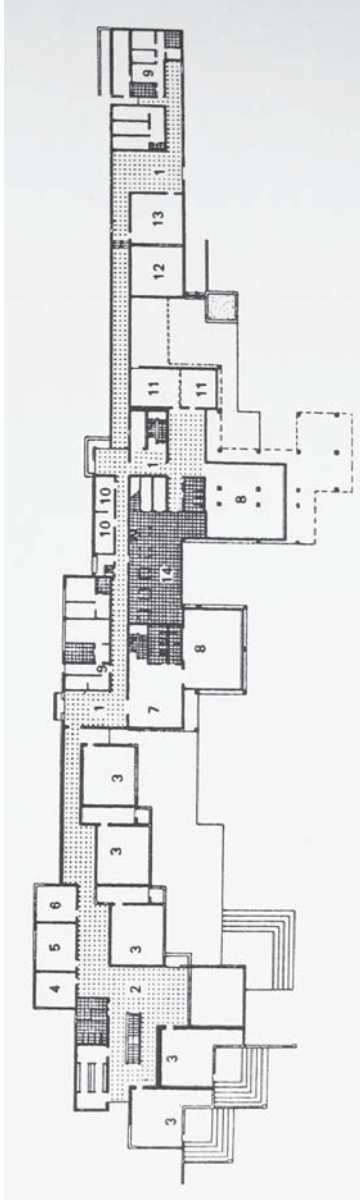
Neben der Hallenschule entstanden Anlagen, wo Freiklassengruppen um einen Innenhof angeordnet werden.

In der 1960 von G. Peichl geplanten Volksschule 'Krimmschule', Flotowgasse in Wien 19. werden Atriumhof, Pausenhalle und beidseitig belichtete Klassenräume mit vorgelagerten Freiräumen in einem einfachen, klaren Entwurfskonzept vereinigt. *siehe Abbildungen 37-39*

*Auszug aus der Entwurfsbeschreibung: Das Konzept geht von der soziologischen Relevanz der Schule aus. Der Gedanke der Gemeinschaft, der Kontakte, der Zentrierung soll im Bauwerk Ausdruck finden. Diesen soziologischen Kern bilden bei der Krimmschule der gut proportionierte Pausenhof und die Pausenhalle. Auch der Vorplatz erfüllt die Funktion, Kontakte zu ermöglichen. Die lebendige Differenzierung der einzelnen Baukörper, geschickt an den Hang komponiert, einfache konstruktive Lösungen und Materialien (Sichtbeton, Putzflächen, Kunststofffolien, helles Holz) charakterisieren eine gut interpretierte Sparsamkeit und Klarheit.*<sup>59</sup>

Elemente des Einfamilienhauses, ebenerdige Baukörper und der Landschaftsbezug zeichnen die aufgelockerte Pavillonschule aus. Vor allem in Vorarlberg entstehen ähnliche Schulen wie von der Architekturgruppe C4. Die Entwicklung des Vorarlberger Schulbaus um 1960 war Vorbild für ganz Österreich, stark beeinflusst von der Schweiz.<sup>60</sup>

59, 60: Nehrer, Wachberger, 1982. *Abbildungen 37-39: Schulbau in Österreich von 1945 bis heute, 1982: 56.*



Abbildungen 40-43  
Katholische Pädagogische Akademie, Graz, E. Huth und G. Domenig, 1963  
Grundriss, Ansichten, Treppenhaus

#### 4.5. Anwendung und Variation der Bautypen

Die durch Organisations- und Funktionsprinzipien hervorgerufenen Bautypen der zuvor beschriebenen Gang-, Freiluft-, Pavillon- und Hallenschulen wurden um 1960 weiterentwickelt, und finden in unterschiedlichen Kombinationen neue Anwendungen.

Hinsichtlich Gestaltung und Materialwahl sind die in der Schweiz entwickelten Schultypologien auch zu dieser Zeit Vorbild für österreichische Konzepte, verwirklicht zum Beispiel in der Katholische Pädagogische Akademie in Graz, die von E. Huth und G. Domenig 1963 geplant wurde.

*siehe Abbildungen 40-43*

Die 1964 von V. Hufnagl geplante Hauptschule in Weiz stellt einen Höhenpunkt in der Entwicklung des Hallenschulbaus dar. Um eine zentrale Halle sind die Unterrichtsräume mittels eines flexiblen modularen Wandsystems angeordnet, sodass je nach Bedarf unterschiedliche Raumgrößen gebildet werden können. Hier wird nicht die Schule um eine zentrale Halle gebaut, sondern die Schule selbst wird zur Halle. *Jede Geschossebene ist ein Kontinuum, dass sich nach außen in umlaufende Terrassen und Galerien fortsetzt.*<sup>61</sup> Bereits der erste Entwurf von V. Hufnagl sah die Gesamtplanung einer Doppelschule vor, mit einer gemeinsamen Sportanlage.

Das Gymnasium wurde 1976, elf Jahre nach dem Baubeginn der Hauptschule errichtet. Der Architekt Viktor Hufnagl wurde für dieses Projekt mit dem österreichischen Staatspreis ausgezeichnet.

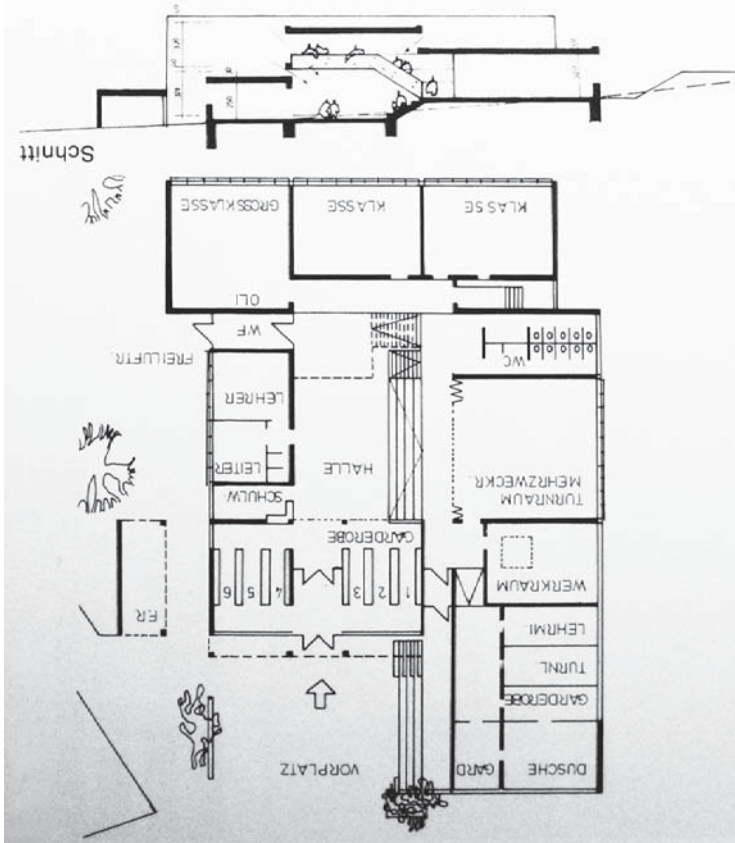
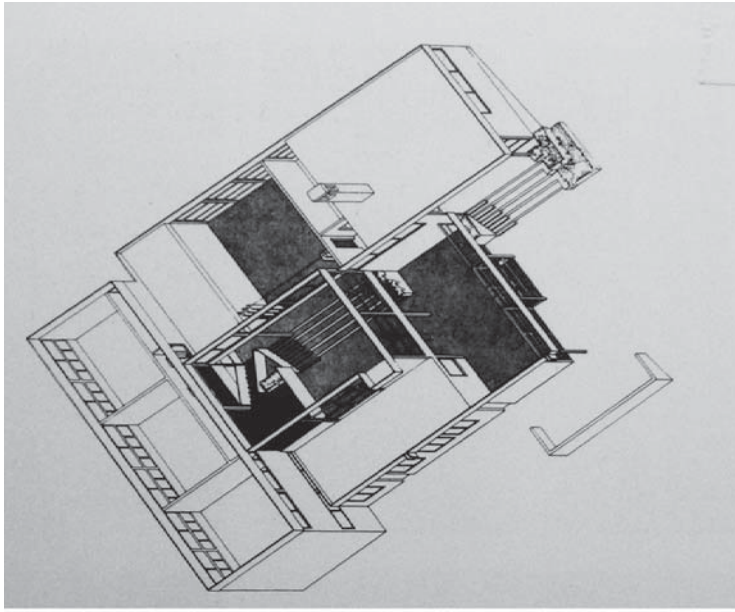
*Verstärkte Neubautätigkeit im Bereich der Bundesschulen setzte, entsprechend der steigenden Schülerzahlen, ab 1960, mit einigen Jahren Verzögerung gegenüber den Pflichtschulen, ein.*<sup>62</sup> Es konnte daher auf Erfahrungen des Pflichtschulbaus zurückgegriffen werden.

Diese Konzepte mussten für die an Klassen und Sonderunterrichtsräume wesentlich umfangreicheren 'Bundesschulen' umgesetzt werden. Daraus entstanden mehrgeschossige Gangschulen, pavillonförmig gegliedert, mit Pausenhallen zwischen den Klassenräumen. Die Halle und ihre Flexibilität durch Einbeziehung verschiedener Nebenräume und Raumgruppen ist das Kernstück der meisten Entwürfe.

Die meisten Schulbauten bis 1960 wurden in Scheibenbauweise errichtet. Vorgefertigte Elemente fanden nicht zuletzt durch das Fehlen eines mehrfach verwendbaren modularen Ordnungssystems kaum Anwendung.

Der Flexibilität von Unterrichtsräumen wurde in den darauf folgenden Jahren immer mehr Bedeutung beigemessen.

61.62: Nehrer, Wachberger, 1982. *Abbildungen 40-43: Schulbau in Österreich von 1945 bis heute, 1982: 116, 117.*



Abbildungen 44-47  
 Volksschule Niederthalheim, K. Odorizzi, 1966  
 Grundriss, Axonomie, Eingangssituation, Halle

Die Veränderbarkeit von Schulräumen sollte ab diesem Zeitraum durch flexible Raumteilungen jederzeit baulich, ohne große Umbaukosten, ermöglicht werden können. Die Entwicklung von Modularsystemen, Stahlskelettbauten und mobilen Zwischenwänden bestimmten ab 1969 viele Entwürfe. Diese Konzepte werden jedoch selten umgesetzt. *Ab 1965 setzt in Oberösterreich eine umfangreiche Schulbautätigkeit ein, mit hoher architektonischer Qualität.*<sup>63</sup> Ein Beispiel dafür ist die 1966 entstandene Volksschule in Niederthalheim, geplant von Architekt K. Odorizzi.

*siehe Abbildungen 44-47*

Diese Schule ist vom Typus eine Hallenschule, dieser Entwurf berücksichtigt die umliegende Topographie.

Das Gebäude umfasst sechs Klassen, zwei Sonderunterrichtsräume, eine zentrale Garderobe, Turnbereich und eine Halle, die unterschiedliche Nutzungen zulässt.

Der Bau ist in Massivbau verwirklicht und dadurch, anders als ursprünglich geplant, nicht veränderbar. Unterschiedliche außerschulische Nutzungen sind durch die Möglichkeit der Einbeziehung des Turnraumes in den Hallenraum gegeben.

63: Nehrer, Wachberger, 1982. *Abbildungen 44-47: Schulbau in Österreich von 1945 bis heute*, 1982, 35.





Bis 1970 wurden verschiedene Funktions- und Konstruktionsprinzipien in Varianten realisiert. Ähnlich wie bei den Pflichtschulen gab es auch bei den größeren Bundesschulen Beiträge zum Bautypus 'Pavillonschule'. Zum Beispiel beim BG und BRG in Gänserndorf, geplant von Hans Podirin, wo sämtliche Klassenräume ebenerdig angeordnet sind, um die Freiräume direkt betreten zu können.

*siehe Abbildungen 48-49*

Im Allgemeinen entwickelte sich der Typus der Höheren Schulen jedoch zur Kompaktschule. Aufgrund des damit größeren Bauvolumens und der nicht immer zur Verfügung stehenden Bauflächen setzte sich in Österreich Mitte bis Ende der 1960er Jahre wieder der Hallenschulbau durch.

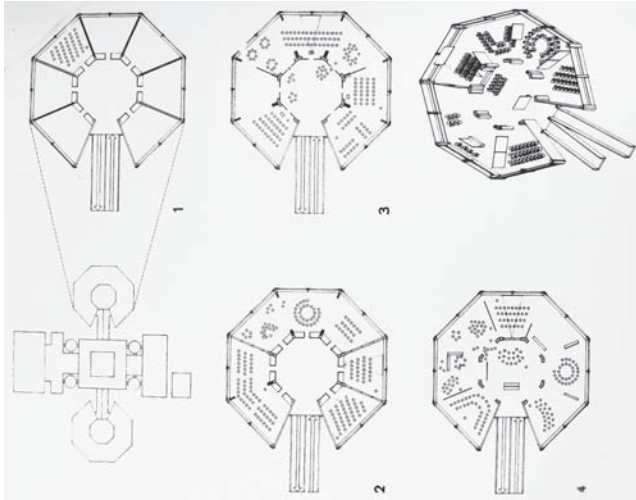
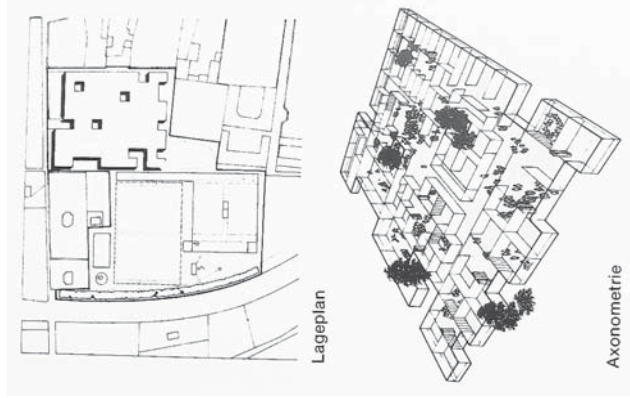
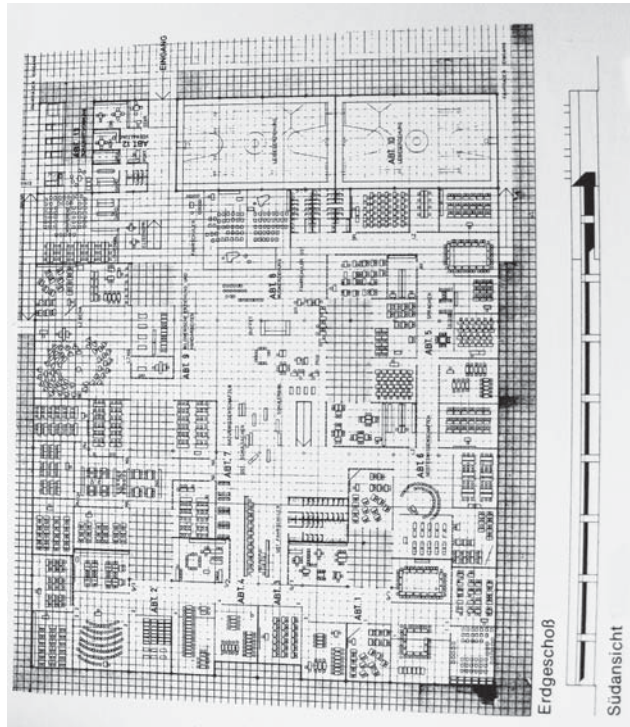


Abbildung 50  
 Audio-Visionsschule, Mistelbach, G. Peichi, 1967  
 Grundriss Klassentrakt - Variationsmöglichkeiten



Abbildungen 51-52  
 Gymnasium, Völkermarkt / Kärnten, H. Thurner, 1969  
 Grundriss, Ansicht, Lageplan, Axonometrie

## 4.6. Forschungsarbeiten und experimentelle Versuche

Neben den meist von starren Richtlinien bestimmten Bundeshochschulbauten wurden von 1967 bis 1970 wissenschaftliche und experimentelle Versuche zur Weiterentwicklung des Schulbaus unternommen.<sup>64</sup>

So entstand 1967 ein Entwurf für das Realgymnasium in Mistelbach von Gustav Peichl. Das Konzept sah eine zentrale Mehrzweckhalle vor, in Verbindung mit zwei achteckigen Klassentrakten. Jeweils in einem Klassentrakt befinden sich sieben Klassen und ein zentraler Raum in der Mitte, wobei die Größe der Klassenräume durch verschiebbare Wandelemente beliebig veränderbar ist, dadurch werden unterschiedliche Unterrichtsverfahren ermöglicht. *siehe Abbildung 50*

Ein weiteres Beispiel für einen experimentellen Schulversuch wurde in Völkermarkt, Kärnten verwirklicht.

Das 1970 erbaute Gymnasium zeichnet sich durch eine ebenerdige und offene Gestaltung aus. Es entstand ein Flachbau mit den Maßen 96x76x5m, mit flexibler Raumnutzung.

Unveränderbar ist nur die Primärstruktur der Stützen, des Daches und der umfassenden Wände. *siehe Abbildungen 51-52*

Der Entwurf sollte auch künftigen, neu entwickelten Schulorganisationsformen ein anpassungsfähiges Gebäude bieten.<sup>65</sup>

Neben der Auseinandersetzung mit architektonischer Gestaltung im Schulbau, neuen Materialmöglichkeiten und der Fertigteilbauweise, wurden Überlegungen hinsichtlich der städtebaulichen Situation von Gesamtschulen angestellt. In weiterer Folge entstanden kooperative Schulanlagen.

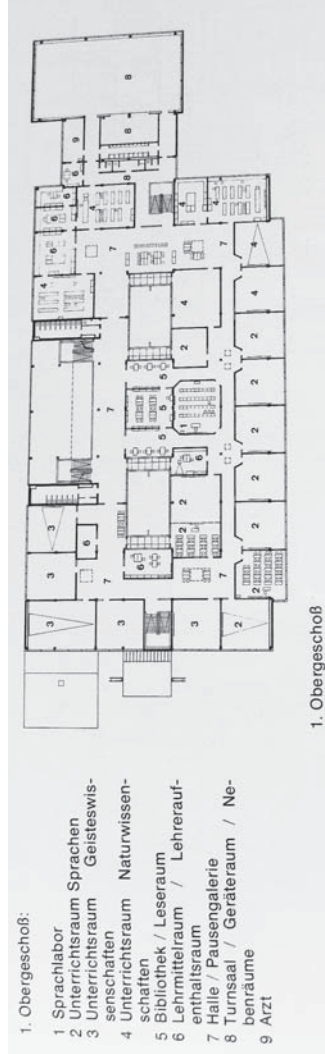
*siehe nächstes Kapitel*

<sup>64</sup>, <sup>65</sup>: vgl. Nehrer, Wachberger, 1982. *Abbildung 50: Schulbau in Österreich von 1945 bis heute, 1982, 36. Abbildungen 51-52: Schulbau in Österreich von 1945 bis heute, 1982, 100.*



Erdgeschoß

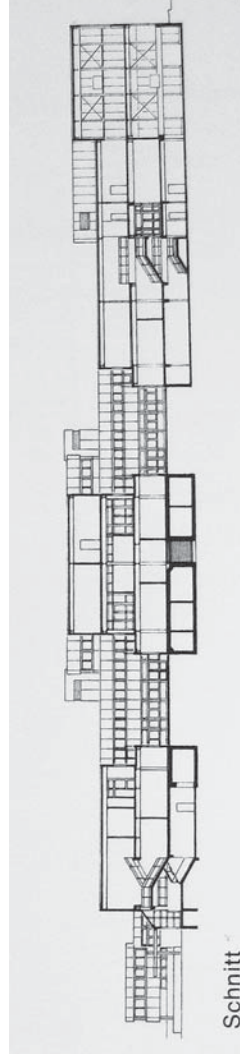
- 1 Unterrichtsraum
- 2 Gruppenraum
- 3 Bildnerische Erziehung
- 4 Handarbeitsraum
- 5 Turnsaal-Luftraum
- 6 Direktion
- 7 Konferenzzimmer
- 8 Schulkant-Wohnung
- 9 Pausenhalle
- 10 Pausenterrassen
- 11 Atrium
- 12 Sportanlage



1. Obergeschoß:

- 1 Sprachlabor
- 2 Unterrichtsraum Sprachen
- 3 Unterrichtsraum Geisteswissenschaften
- 4 Unterrichtsraum Naturwissenschaften
- 5 Bibliothek / Leseraum
- 6 Lehrmittelraum / Lehrer-entlastungsraum
- 7 Halle / Pausengalerie
- 8 Turnsaal / Geräteraum / Nebenräume
- 9 Arzt

1. Obergeschoß



Schnitt

Abbildungen 53-55  
BRG Traun, Team A Graz, 1971  
Grundriss EG / OG, Schnitt

## 4.7. Kooperative Schulanlagen

Schulzentren entstehen vor allem aus wirtschaftlichen Überlegungen, verschiedene Schultypen sollten zu einem Bau vereinigt werden.

*1970 setzte für die Bewältigung des umfangreichen Schulraumbedarfs eine Wettbewerbsserie ein. Dabei sollten neue Lösungsvorschläge für die funktionelle und ge-stalterische Lösung großer Schulen gefunden werden.*<sup>66</sup>

Das BSZ Traun, Oberösterreich von H. Eisenmenger und G. Müller, *siehe Abbildung 53-55* das Taubstummneninstitut in Wien 13. von M. Rapf und das BG Graz, Dreihackengasse von Team A , gelten als Beispiele für den Bundesschulbau um 1970. Das BG Graz ist eines der wenigen Stahlkonstruktionen im österreichischen Schulbau, und war durch die konsistente Grundrisslösung Vorbild für weitere Bauten. Um 1970 werden aus ökonomischen Gründen, in erster Linie aufgrund steigender Energiekosten, verschiedene Schultypen auf einen Standort zu kooperativen Schulanlagen zusammengefasst. Die Gestaltung dieser Schulzentren ist weitgehend von organisatorischen, funktionalen Gesichtspunkten bestimmt.<sup>67</sup> Dadurch entstehen große, teilweise kompakte Anlagen, die oft einen großen technischen Aufwand erfordern, wie etwa Lüftungsanlagen.

Aufgrund der rapide steigenden Betriebskosten in 1973 werden auch an Bildungseinrichtungen bauliche Veränderungen vorgenommen.

Fensterflächen werden verkleinert, Hallenräume reduziert, und alte Bausubstanz wieder revitalisiert. Es entstehen qualitative Beiträge zur Schularchitektur, regionale und historische Bauformen werden zitiert und neu interpretiert. Es ergaben sich, teilweise auch durch räumliche Zwänge, neue Aufgaben.

Bis zu dieser Zeit wurden Schul- und Kindergartenbauten auf grünen Wiesen errichtet, danach wurden Umbauten der kompletten Neuerrichtung vorgezogen.

Ein Beispiel dafür ist der Einbau eines Kindergartens und einer Volksschule in das Schloss Gleinstätten in der Steiermark, das Büro Team A Graz adaptierte das Renaissance-Barock-Schloss 1975.

66: Nehrer, Wachberger, 1982 67: vgl. Nehrer, Wachberger, 1982 *Abbildungen 53-55: Schulbau in Österreich von 1945 bis heute, 1982.*



## VI. Chronologische Aufarbeitung von Schusters Bildungsbauten in Kapfenberg





Kapfenberg, und wurde gleichzeitig als kulturelles Zentrum genutzt. Im Schuljahr 1952/53 wurden versuchsweise in der Knabenvolksschule Stadt und der Volksschule Hafendorf beeinträchtigte Kinder in je einer Sonderschulklasse untergebracht. Da sich die Sonderschulklassen in den darauf folgenden Jahren bewährten, wurden die Kinder in zehn Sonderschulklassen gemeinsam untergebracht, und erhielten eine eigene Schulleitung.

### VI.1. Die Gegebenheiten für Schusters Bildungsbauten und Schulprobleme ab 1945 in Kapfenberg

Die ersten Jahren nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zeigten einen katastrophalen Mangel an Schulräumen in Kapfenberg. Es war notwendig Klassen mit bis zu 100 Schülern zu führen. Ein Dreischichtunterricht brachte keine Lösung, zusätzlich zwang der Kohlemangel immer wieder zu schulfreien Wochen.

Die räumliche Zergliederung der Stadt, das Fehlen von Bildungsstätten für Erwachsene in den Siedlungsgebieten, und das Bestreben, Kinder auf ihrem Schulweg von Hauptverkehrslinien fernzuhalten, führte zur Planung und zum Bau von Sprengelschulen.

Zuerst musste jedoch der Gesundheitszustand der unterernährten Kinder verbessert werden, dies gelang durch Spenden der Schweiz und der UNICEF. Weiters wurden Kinder mit Bekleidung und Schuhen ausgestattet. Nach einer Kinderlähmungsepidemie in 1947 wurde zusätzlich eine schulärztliche Betreuung eingeführt.<sup>67</sup>

In den Lagerschulen gab es große Probleme durch Ungeziefer und Nässe, diese Umstände führten zum Bau einer zwölfklassigen Volksschule in der Hochschwabsiedlung.

Im November 1951 konnte die Dr. Karl Renner Schule eröffnet werden. Sie war die erste Sprengelschule in

Kapfenberg, und wurde gleichzeitig als kulturelles Zentrum genutzt. Im Schuljahr 1952/53 wurden versuchsweise in der Knabenvolksschule Stadt und der Volksschule Hafendorf beeinträchtigte Kinder in je einer Sonderschulklasse untergebracht. Da sich die Sonderschulklassen in den darauf folgenden Jahren bewährten, wurden die Kinder in zehn Sonderschulklassen gemeinsam untergebracht, und erhielten eine eigene Schulleitung.

Mit der Eröffnung der vier-klassigen Volksschule in Diemlach konnte erstmals der Vormittagsunterricht wieder eingeführt werden. Im Jahre 1954 war der Baubeginn der je acht-klassigen Volksschule und Hauptschule in Schirmitzbühel, die ebenso als Kulturzentrum und als Räumlichkeit für Erwachsenenbildung der dort wohnhaften Bevölkerung genutzt wurde. Der Umstand der Auswanderungsbewegung von Flüchtlingen Anfang der 1950er Jahre und der Geburtenrückgang verringerten die Schülerzahl des Jahres 1956.<sup>68</sup>

Als letzte Sprengelschule in den 1960er Jahren wurde die acht-klassige Volksschule in Redfeld errichtet. So wurden nach dem Zweiten Weltkrieg im Zuge der Aufbauarbeit 40 Klassenräume neu gebaut, und durch bauliche Maßnahmen an schon bestehenden Schulen weitere Klassenräume geschaffen.

Die Stadt Kapfenberg verfügte 1965 über acht Volksschulen, eine Sonderschule und drei Hauptschulen, die in acht Gebäuden untergebracht waren. Die gut ausgestatteten Turnsäle waren ausserhalb des Schulsportunterrichts stark frequentiert. Sämtliche Klassenräume wurden in der schulfreien Zeit für Kurse, Weiterbildungen, Vorträge und Parteisitzungen genutzt.<sup>69</sup>

67: vgl. (Hg.) *Stadt Kapfenberg, Kapfenberg 1945-60, 1961.* 68, 69: vgl. (Hg.) *Stadt Kapfenberg, 20 Jahre Aufbau - Kapfenberg 1945-65, 1966.*

# Übersicht Stadtplan Kapfenberg 1956

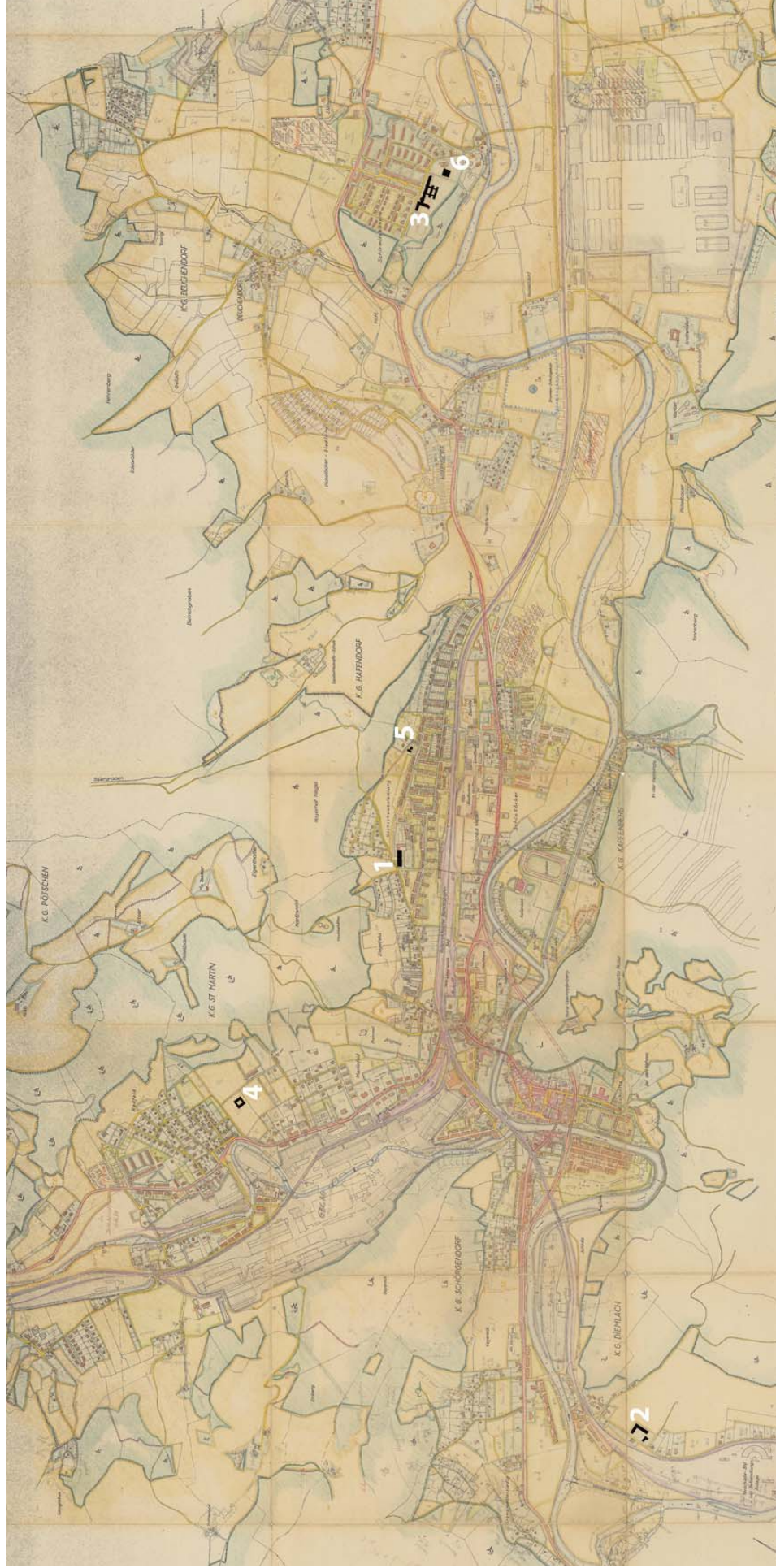


Abbildung 56

## Übersicht Stadtplan Kapfenberg 2010

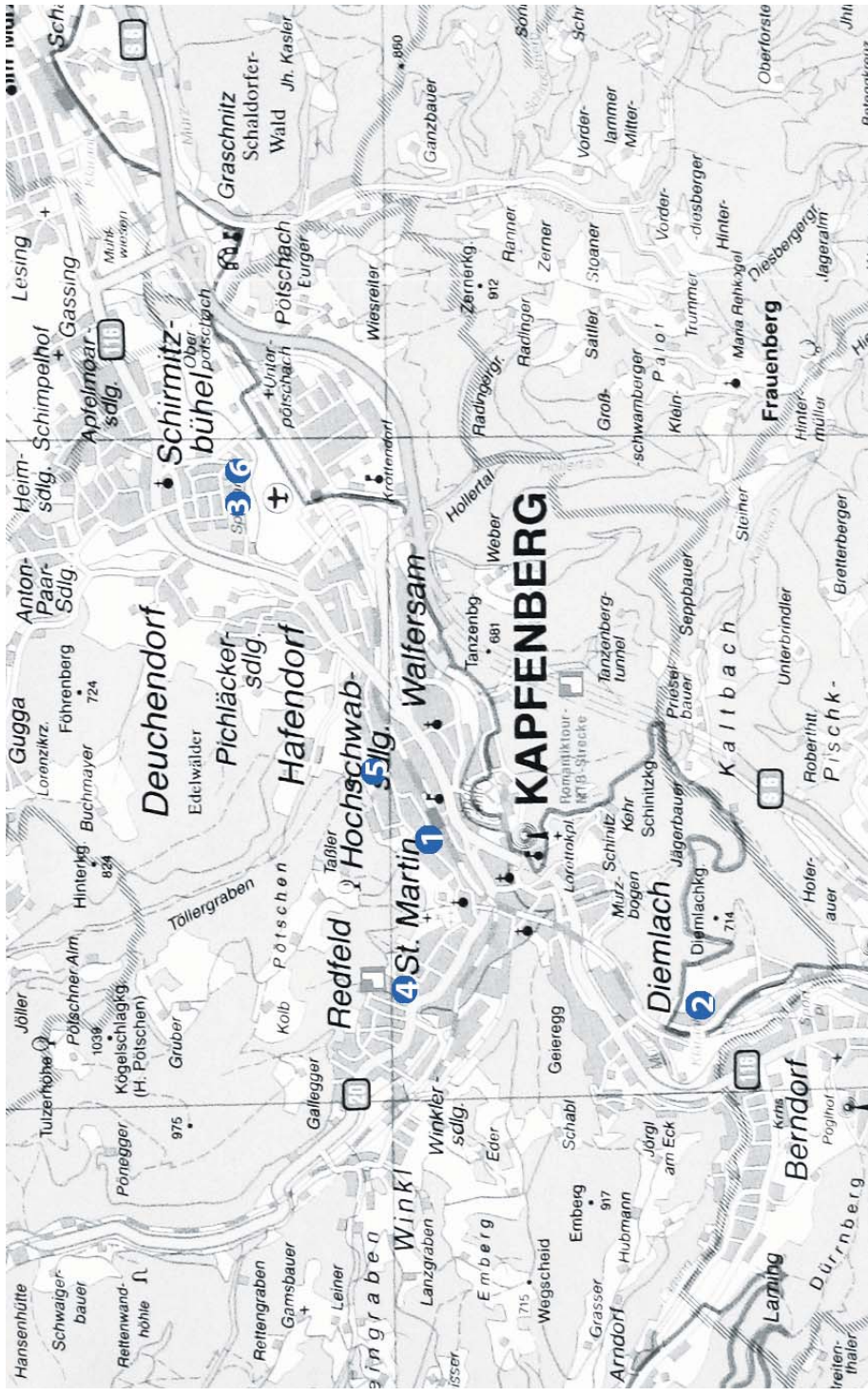


Abbildung 57

- 1 Volksschule Dr. Karl Renner, Hochschwabsiedlung
- 2 Volksschule und Kindergarten, Diemlach
- 3 Volksschule und Hauptschule Dr. Theodor Körner, Schirmitzbühel
- 4 Volksschule Dr. Adolf Schöpf, Redfeld
- 5 Kindergarten, Hochschwabsiedlung
- 6 Kindergarten, Schirmitzbühel

Abbildung 56: Stadtplan 1956, Baudirektion Kapfenberg. Abbildung 57: Stadtplan 2010, „Unser Kapfenberg“.



## VI.2. Volksschule Hochschwabsiedlung

Dr. Karl Renner Schule

Otto-Hauberger-Straße 54, 8605 Kapfenberg

Eröffnung: 1951

Entwurf: Ferdinand Schuster

Typologie: Gangschule

Wie der Ausschnitt des Stadtplans von 1956 zeigt, wurde die Volksschule im Norden der damaligen Hochschwabsiedlung erbaut.

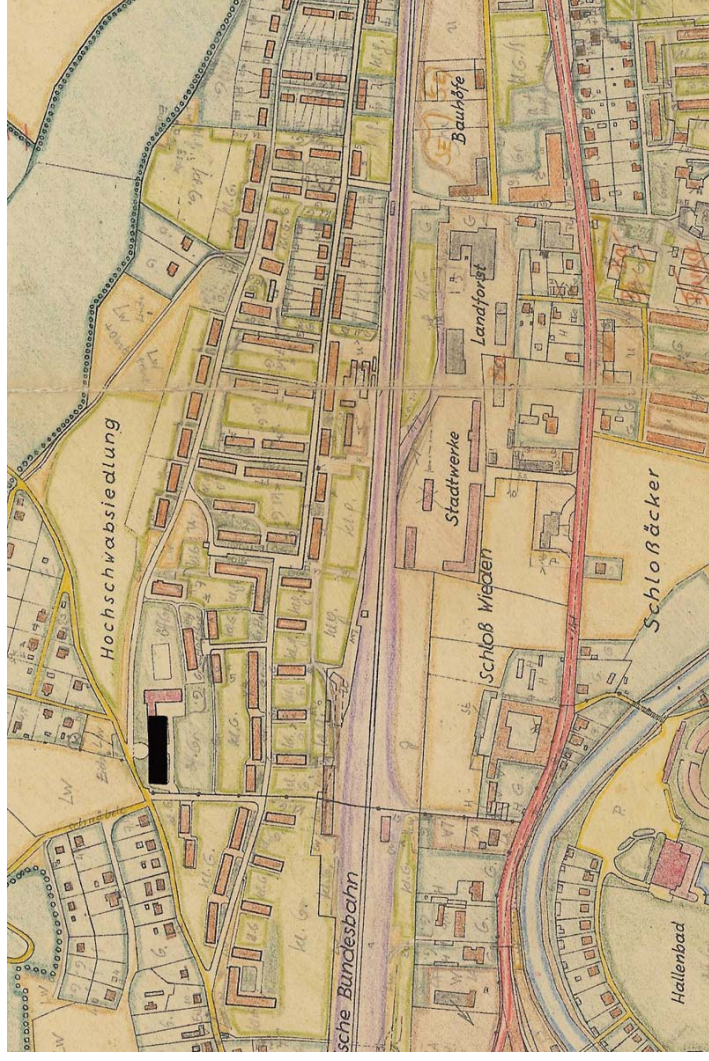
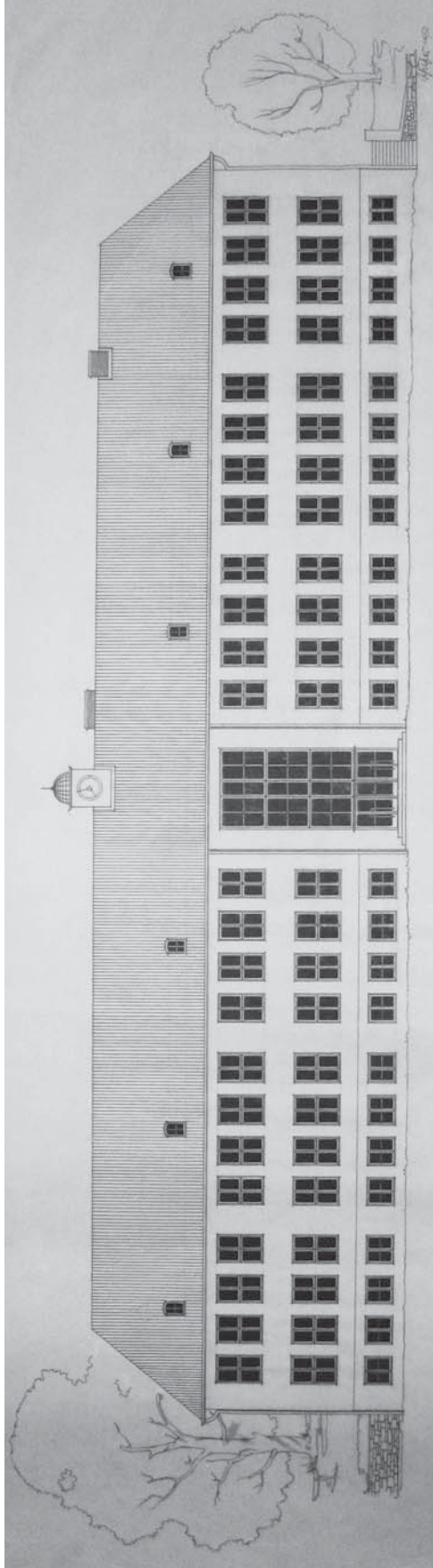
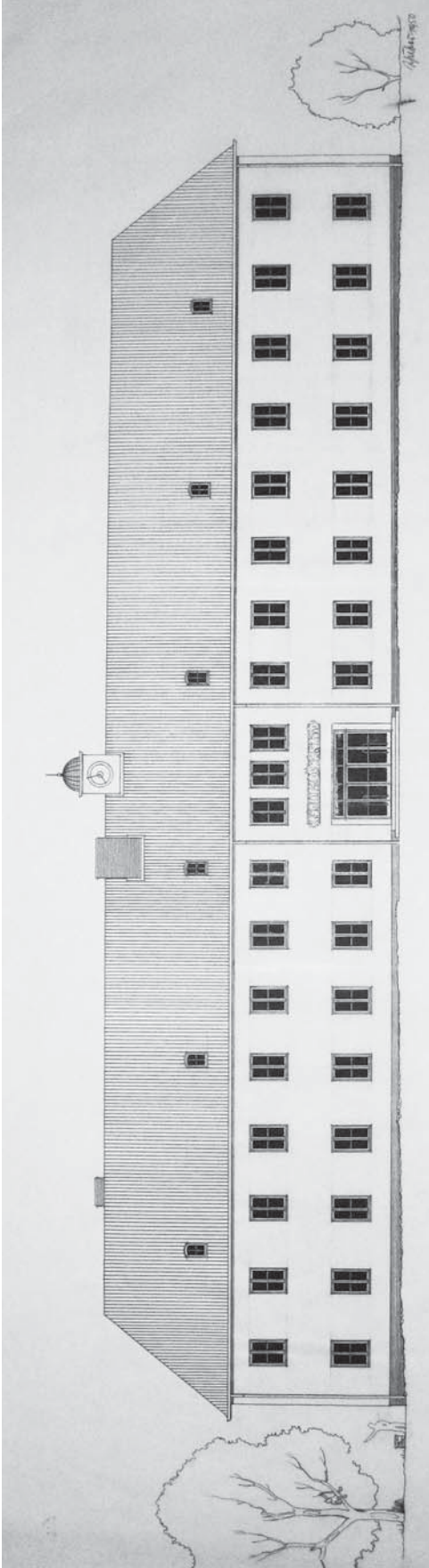


Abbildung 58



Abbildungen 60-61  
Volksschule Hochschwabiedlung  
Plandarstellungen: Ansicht Süden und Norden



Abbildung 59  
Volksschule Hochschwabsiedlung  
Fotographie 2010: Südsansicht

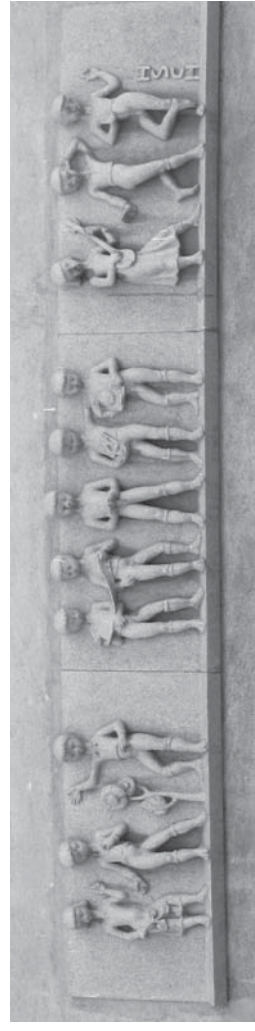
Diese Volksschule ist in einem länglichen, leicht gekrümmten Gebäude mit Walmdach untergebracht.

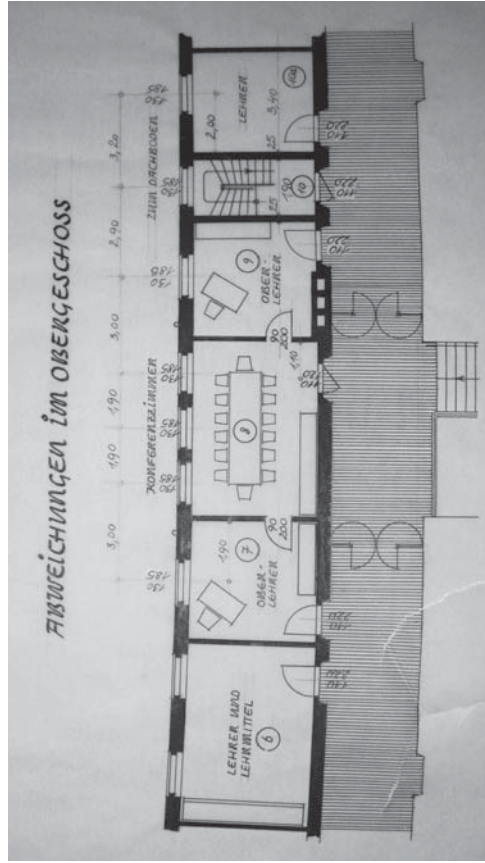
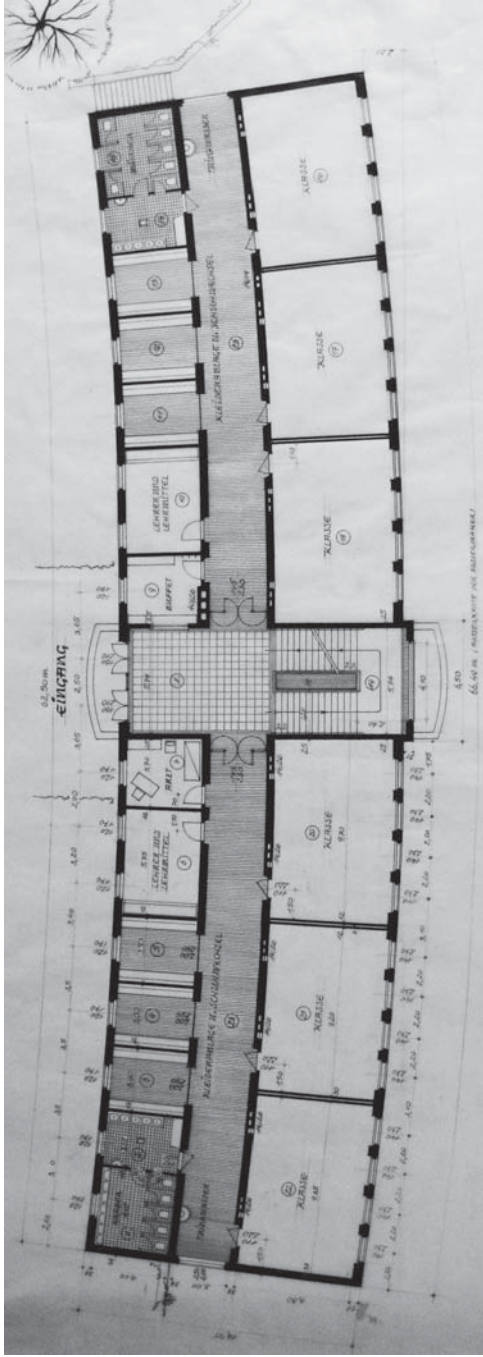
Über dem Eingangsbereich an der Nordseite des Gebäudes ist ein Relieffries von Leopold Schreiber angebracht.

In der Mitte des Schulgebäudes, über der Erschließungszone, ist am First ein Glockenturm positioniert, mit einer Uhr jeweils auf der Süd- und Nordseite.



Abbildungen 62-63  
Fotografie 2010: Glockenturm, Relieffries





Abbildungen 64-65  
 Volksschule Hochschwabsiedlung  
 Plandarstellungen: Grundrisse EG / OG



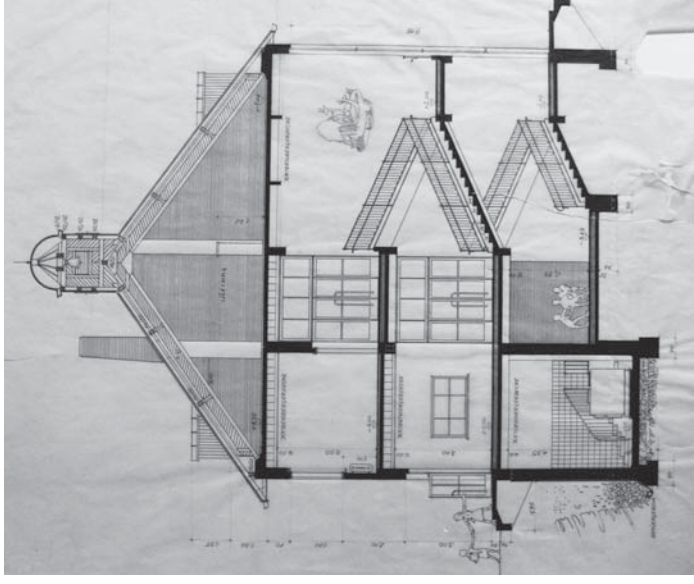


Abbildung 66  
 Volksschule Hochschwabsiedlung  
 Plandarstellung: Schnitt

Wie am Grundriss des Erdgeschosses zu erkennen ist, ist das Obergeschoss durch eine Podesttreppe, dem Eingang gegenüber, zu erreichen.

Im Erdgeschoss befinden sich auf der Nordseite Lehrmittlräume, Sanitäranlagen, ein Arztzimmer und die Garderoben. Gegenüber auf der Südseite sind sechs Klassenzimmer angeordnet, welche jeweils durch vier Fenster gut belichtet sind. Die Erschließungszone ist vollflächig verglast, wie am Schnitt der Volksschule zu erkennen ist. Die Garderobenräume sind durch große Wandöffnungen ständig einsichtig, und können durch eine Gittertür abgeschlossen werden.

Der Klassentrakt ist durch eine zweiflügelige, voll verglaste Schwingtüre vom Eingangsbereich getrennt.

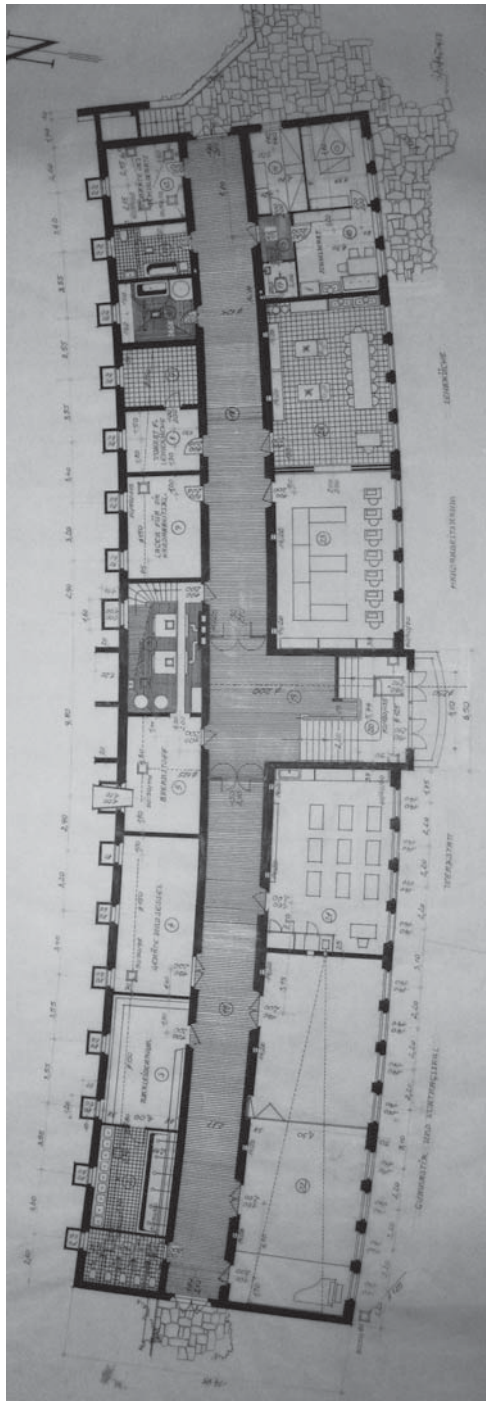
Im Obergeschoss befinden sich weitere sechs Klassen, sowie ein Konferenzraum und einige Lehrerzimmer auf der Nordseite.



Abbildung 67  
 Fotografie 2010: Gangsituation - Garderobeneingänge



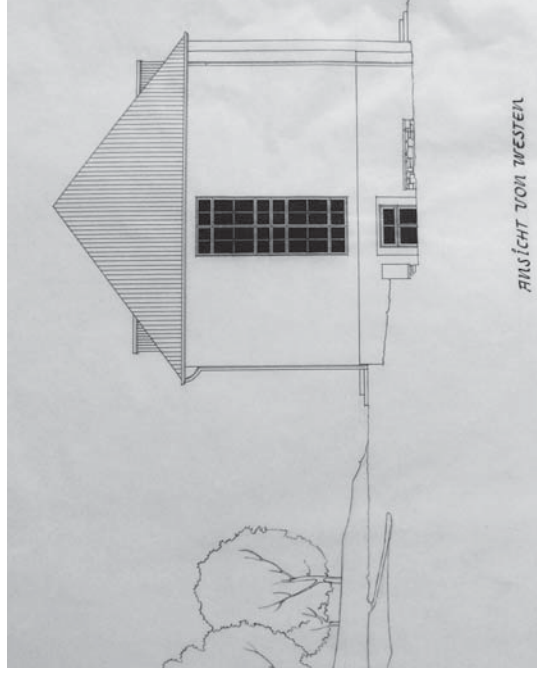
Im Untergeschoss sind der Turnsaal, Geräteräume, Handarbeits- und Werkraum, sowie eine Lehrküche und eine Schulwartwohnung untergebracht, welche durch einen separaten Eingang im Westen erreichbar ist.



Abbildungen 68 - 69

Volksschule Hochschwabsiedlung

Plandarstellungen: Grundriss Untergeschoss, Ansicht Westen



Da das Gelände Richtung Süden leicht abfällt, siehe Abbildung Westansicht, ist das Untergeschoss ausreichend belichtet, wie an den Abbildungen des Turnsaals zu erkennen ist. siehe nächste Seite





Abbildungen 70-71  
Volksschule Hochschwabseidlung  
Fotographie 2010: Turnsaal

In den Gängen, im Stiegenhaus und den Sanitäräumen wurde roter Terrazzo verwendet, die Unterrichtsräume waren vermutlich mit Holzböden ausgestattet. Die Decken des Gebäudes sind, aus Material- und Kostengründen, in Rippendecken aus Stahlbeton ausgeführt, in den Klassen sind die Decken mit Holz verkleidet.



Abbildungen 72-73  
Fotographie 2010: Holzdecke, Rippendecke









Die Volksschule Diemlach ist L-förmig gebaut, sie besteht aus einem Klassentrakt und einem Turnsaaltrakt, diese sind über Eck miteinander verbunden.  
 In der Mitte ergibt sich eine Hofsituation, da im Süden des Turnplatzes der Kindergarten positioniert wurde.

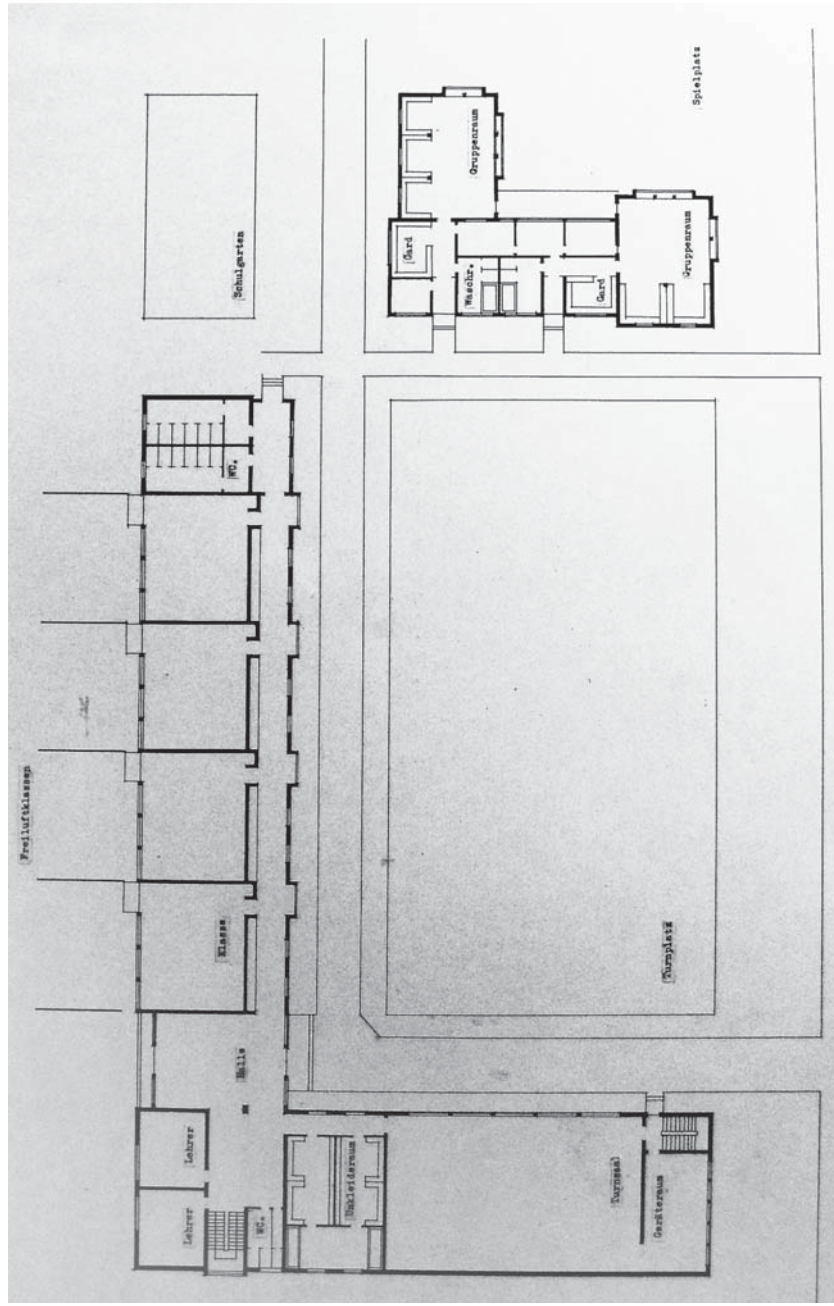


Abbildung 75  
 Volksschule und Kindergarten Diemlach  
 Plandarstellung: Grundrisse



Jede Gruppe hat ihren eigenen Eingang, eine Garderobe, einen Sanitärbereich und einen Gruppenraum.

Die Gruppenräume sind süd-westlich ausgerichtet.

Auffallend sind die Fenster dieser Seiten, sie sind vor die Fassade gesetzt, und die geringe Neigung des Satteldaches.

Die beiden Gruppenräume bilden eine längliche Nische, welche überdacht wurde. So ergibt sich auch beim Kindergarten eine ruhige Ecksituation mit einem eigenen ungestörten Spielplatz.



Abbildung 77

Fotographie 2010: Ansicht Westen

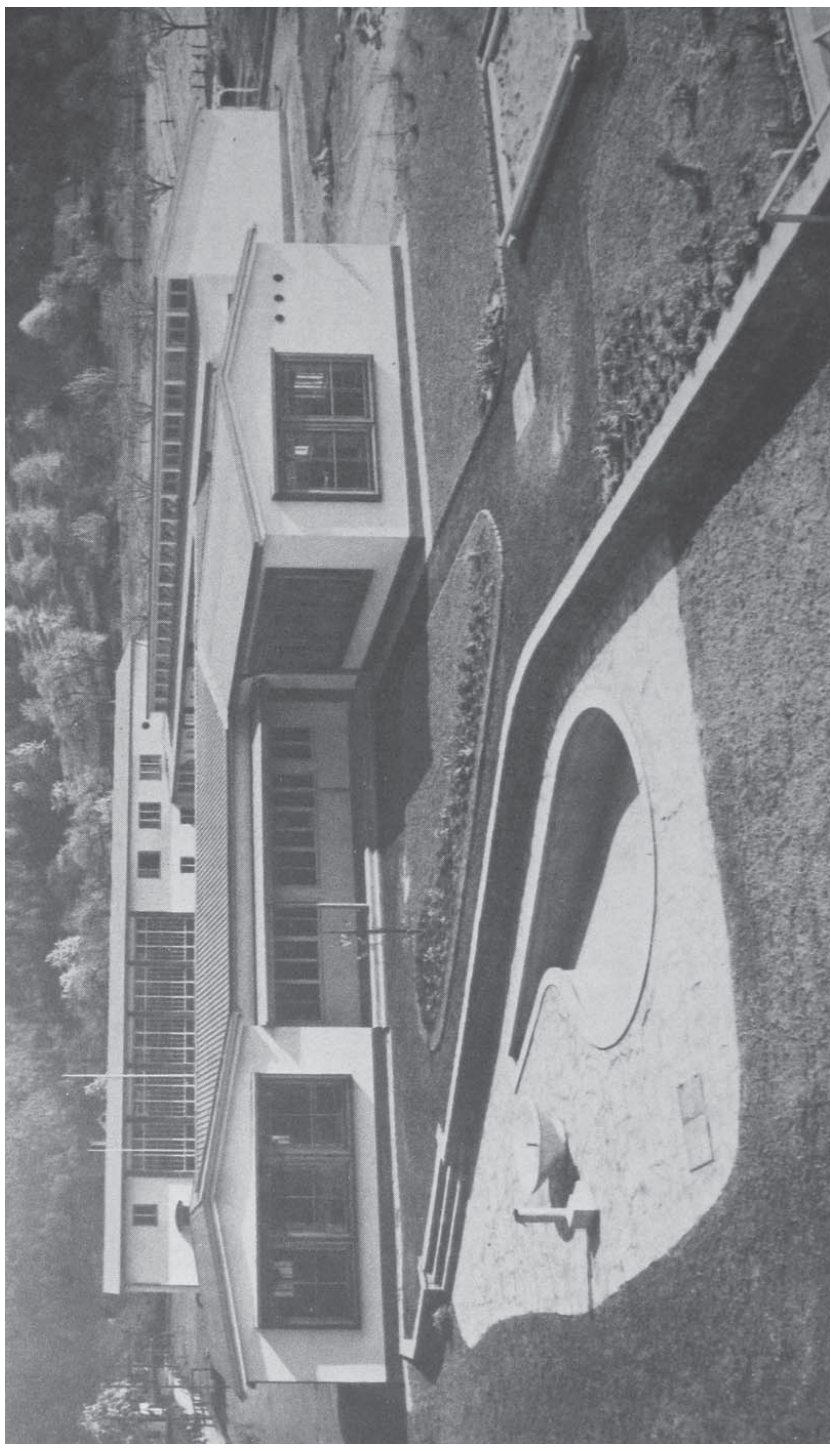


Abbildung 76

Kindergarten Diemlach

Fotographie ca. 1955: Ansicht Süden, Spielplatz Kindergarten









Abbildungen 80-81  
Volksschule Diemlach  
Fotografie 2010: Gangsituation, Garderoben



Die Garderobe befindet sich unmittelbar vor den Klassen, und auf der anderen Seite des Ganges, an den großflächigen Fensterflächen, stehen einfache Bänke.

An der nördlichen Seite der Ankunftsalle befinden sich ein Lehrmittelraum, das Konferenzzimmer und eine Podesttreppe in das Obergeschoss. Anschließend sind Umkleieräume, Waschräume und Turnsaal, sowie ein Geräteraum im Westen angeordnet.

Im Obergeschoss befindet sich über dem Geräteraum eine Schulwartwohnung, und über die Podeststiege im Eingangsbereich erreicht man die Schulküche und die Direktorenwohnung. Als Bodenbelag wurde in beinahe allen Räumen verschieden färbiger Terrazzo verwendet.





## VI.4. Volksschule und Hauptschule Schirmitzbühel

Dr. Theodor Körner

Lannergasse 1, 8605 Kapfenberg

Eröffnung: 1954 und 1960

Entwurf: Ferdinand Schuster

Typologie: Gangschule/Freiluftschule

Die Volksschule und Hauptschule ist südlich der Wohnsiedlung Schirmitzbühel, in ruhiger familiärer Umgebung, errichtet worden.

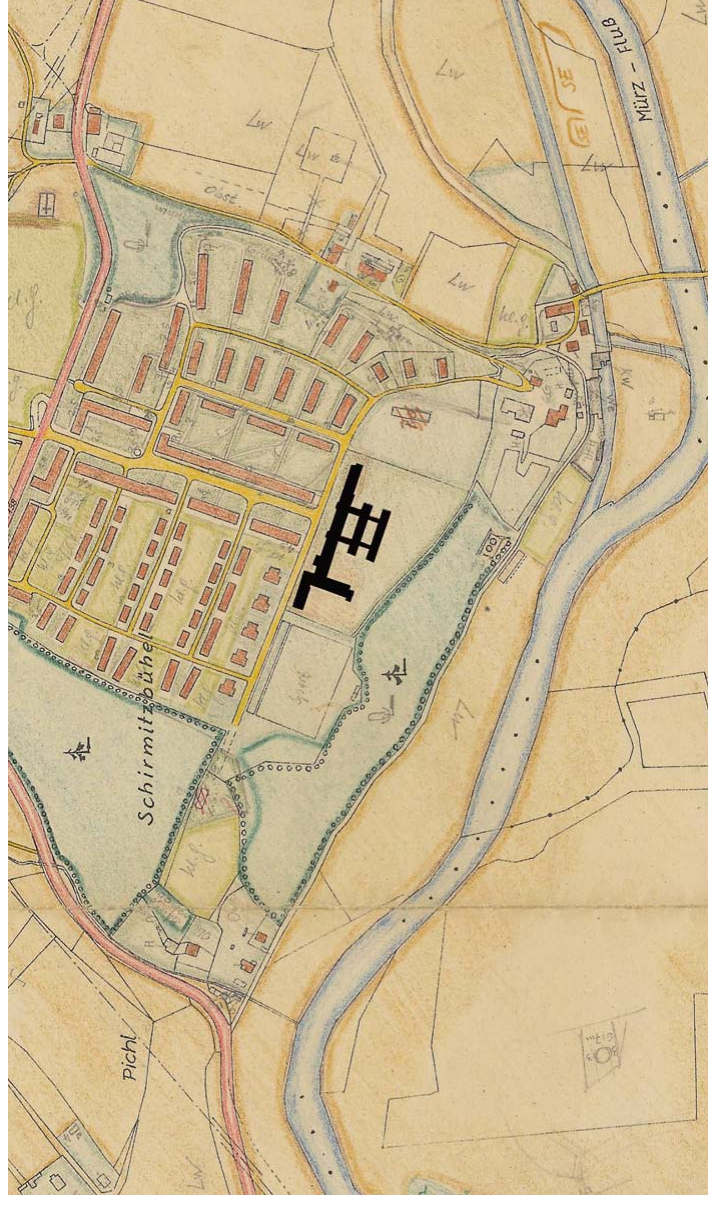


Abbildung 82



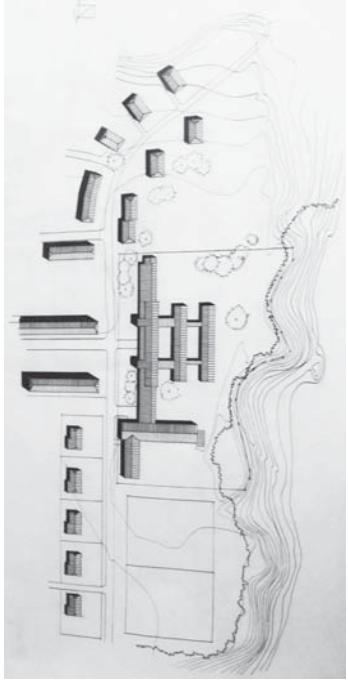
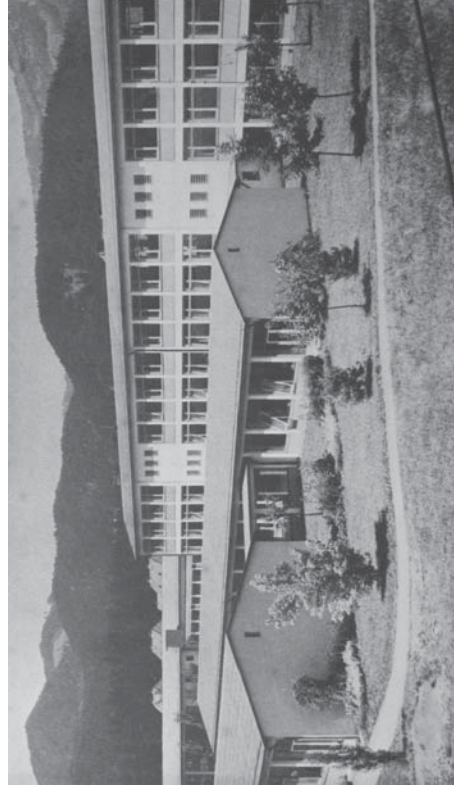


Abbildung 83  
Volksschule und Hauptschule Schirmitzbühel  
Planendarstellung: Lageplan

Am Lageplan ist die Differenzierung von Volksschule und Hauptschule der ebenerdig konzipierten Schulanlage gut erkennbar. Die Hauptschule besteht aus einem dreigeschossigen Block, an den im Süden ein eingeschossiges Gang- und Klassensystem der Volksschule anschließt. Das Organisationsprinzip ist eine Variation der Munkegaard Schule (*Gentofte, Dänemark*) von Arne Jacobsen.<sup>70</sup> Dieses Prinzip besteht im Wesentlichen aus einer ungestörten Einheit von Klassen und Hofsituationen. Auf den beiden nächsten Abbildungen sind die Klassentrakte und das dreigeschossige Hauptgebäude zu sehen.



Abbildungen 84-85  
Fotographie ca. 1960: Klassentrakte, Eingangssituation



70: vgl. Achleitner, 1977. Abbildung 83: Archiv der TU Graz, Nachlass Ferdinand Schuster, Sign. 8.1.1-8.1.30. Abbildung 84: (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972, 68. Abbildung 85: Stadt Kapfenberg, Kapfenberg 1945-60, 1961, 53.



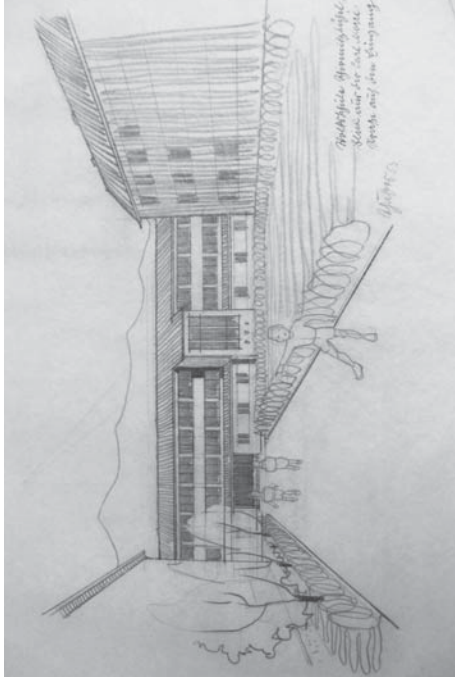


Abbildung 86  
 Volksschule und Hauptschule Schirmitzbühel  
 Plandarstellung: Lageplan

Die in Abbildung 86 gezeigte Ansicht von Ferdinand Schuster zeigt den Zugang der Schule durch die Carl-Morré-Straße. Die großflächig verglasten Treppenhäuser unterteilen den langen Baukörper der die Hauptschule mit dem Turnsaaltrakt verbindet. An der Fassade des östlichen Treppenhauses ist in ein Relieffries (*Künstler unbekannt*) angebracht.



Abbildungen 87-88  
 Fotografie 2010: Treppenhause, Relieffries



Abbildung 86: Archiv der TU Graz, Nachlass Ferdinand Schuster, Sign. 8.1.1-8.1.30. Abbildungen 87-88: Privatfotografie M. Kapellner.



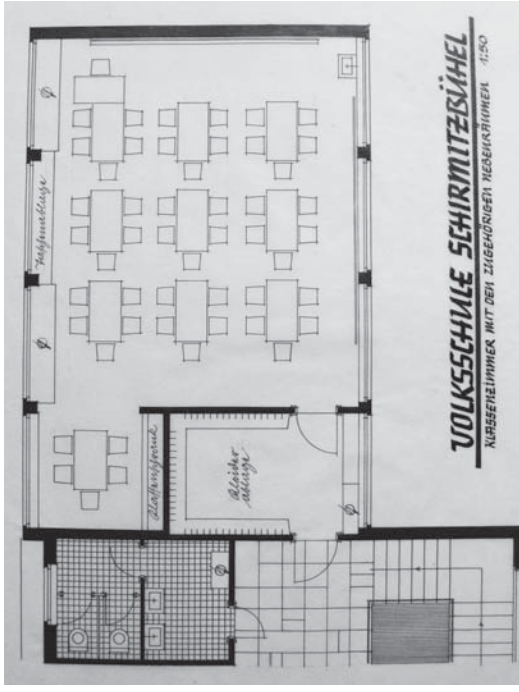


Abbildung 89  
Volksschule Schirmitzbühel  
Planarstellung: Unterrichtsraum

Am Grundriss des Erdgeschosses der beiden Schulen sind der Eingang mit der Pausenhalle und den im Norden angeordneten Lehrmittlräumen, das Arztzimmer und die Sonderunterrichtsräume, wie etwa der Physiksaal, ersichtlich.

Die Volksschulklassenräume sind durch verglaste Gänge mit der Pausenhalle verbunden.

Vom Gang oder dem Treppenhaus aus erreichbar befinden sich die Garderoben in einem Durchgangsbereich, welcher in die jeweiligen Unterrichtsräume führt.

Der angedachte Zubau, hier am Übersichtsplan im Osten erkennbar, wurde in den 1970er Jahren realisiert.

Abbildung 90  
Planarstellung: Grundriss

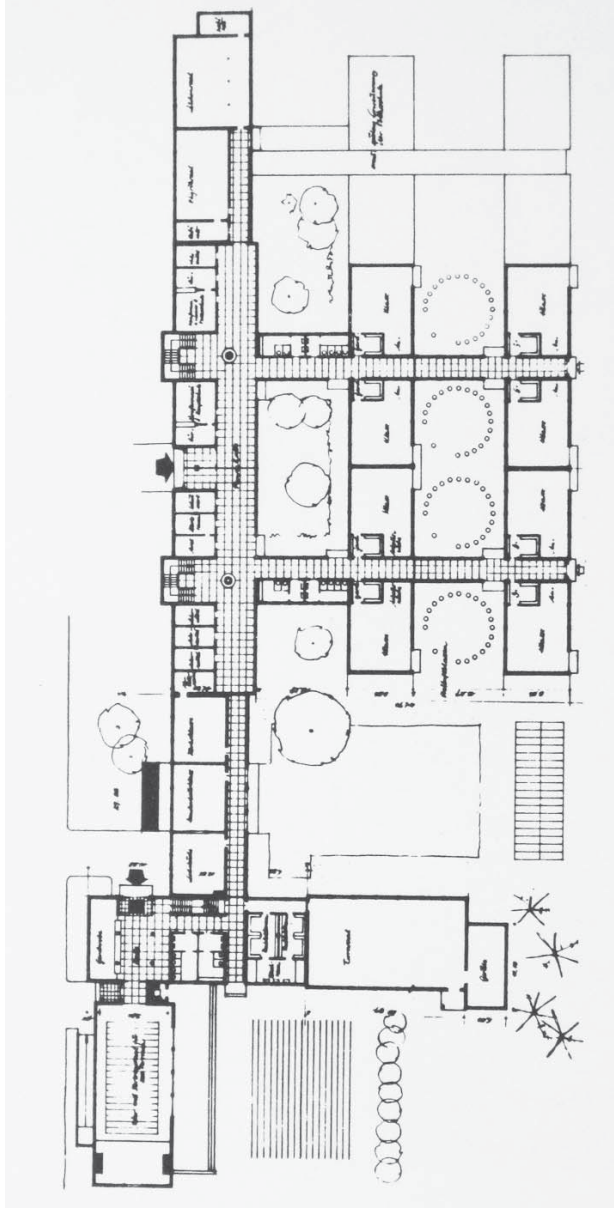
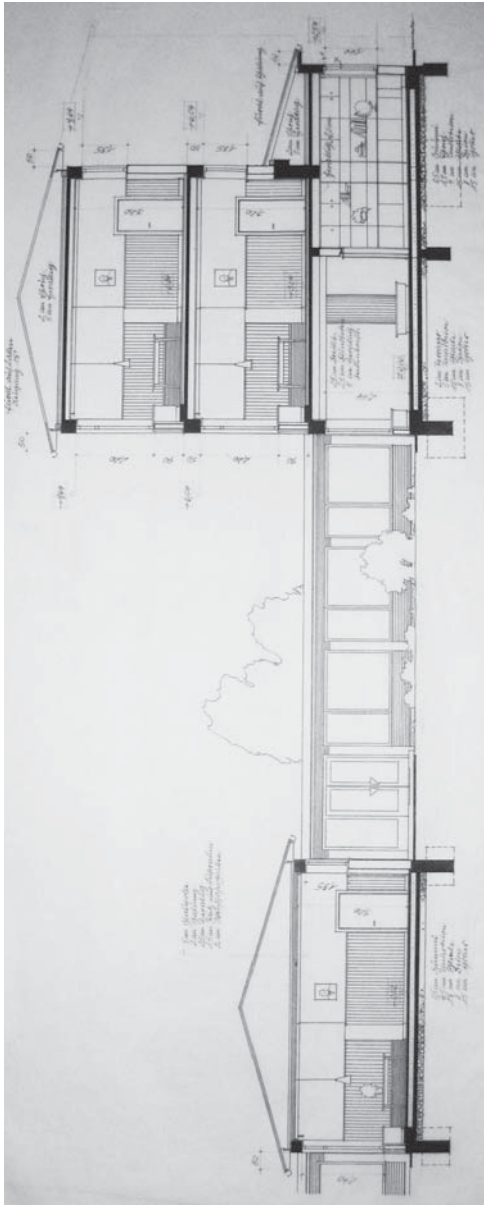


Abbildung 89: Archiv der TU Graz, Nachlass Ferdinand Schuster, Sign. 8.1.1-8.1.30. Abbildung 90: (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972, 68.



Abbildungen 93  
 Plandarstellungen: Schnitt



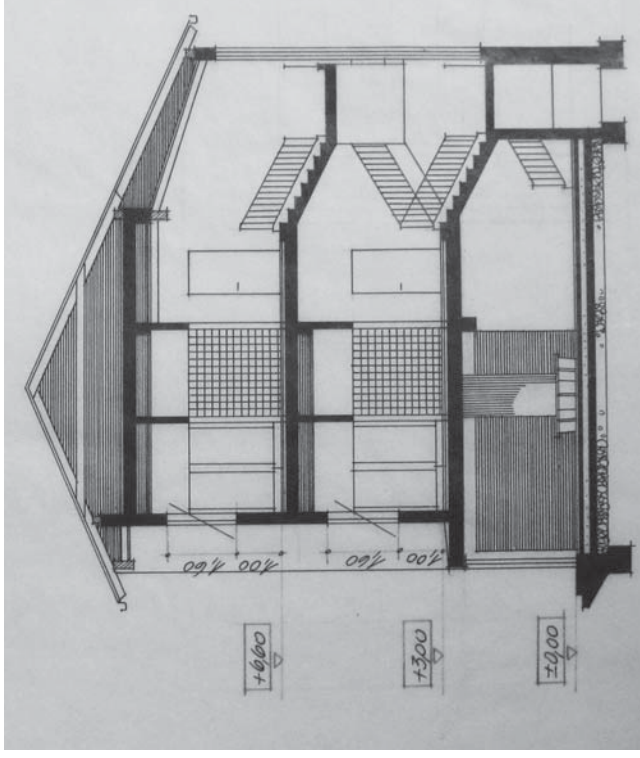


Abbildung 91  
Hauptschule Schirmitzbühel  
Planarstellung; Schnitt

In den folgenden Schnitten wird das dreigeschossige Hauptschulgebäude gezeigt. Die erste Abbildung zeigt einen Schnitt durch die vorgelagerte Treppenhausezone, im zweiten Schnitt wurde durch den Turnsaal mit dem unterkellerten Bereich geschnitten. Hier ist auch die beidseitige Belichtung durch das gegenläufige Pultdach erkennbar. Der dritte Plan zeigt einen Schnitt durch das Hauptschulgebäude, einer Volksschulklasse und einem Verbindungsgang.

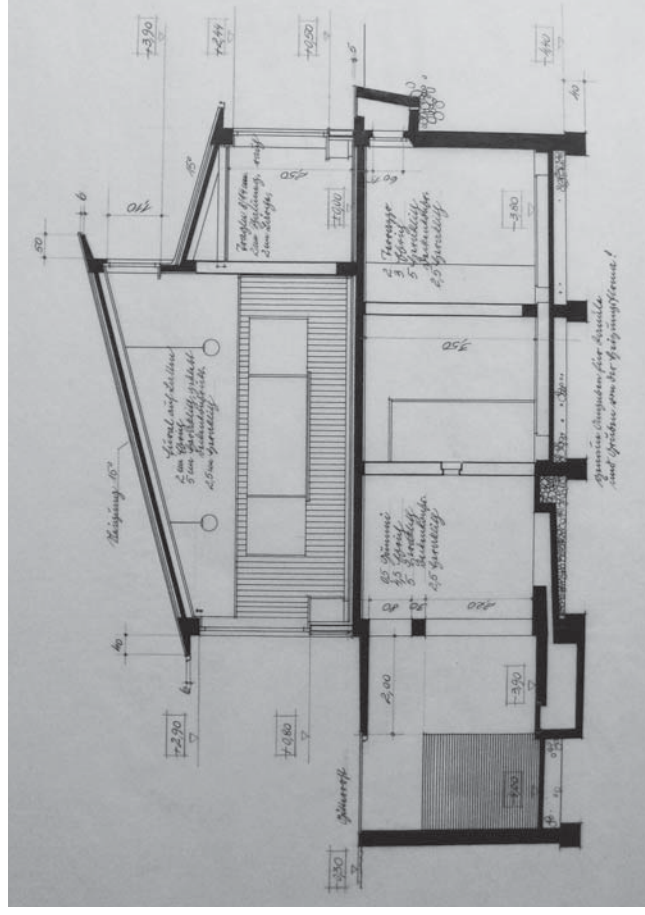


Abbildung 92  
Planarstellung; Schnitt



Am Gang vom Turnsaaltrakt in die Pausenhalle erfolgt die Belichtung durch die Freiklassen im Süden. Die Decken und Wände in der Pausenhalle und der Verlängerung zum Turnsaal sind mit Holz verkleidet. Getrennt werden die einzelnen Bereiche der 16-klassigen Schule mit doppel-seitigen verglasten Schwingtüren. Als Bodenbelag wurde hier hell- und dunkelgrauer Terrazzo verwendet, in den Unterrichtsräumen wurde grüner Linoleum verlegt.

Abbildungen 94-96  
Volksschule und Hauptschule Schirmitzbühel  
Fotografie 2010: Gangsituation, Unterrichtsräume







Abbildung 97  
 Volksschule und Hauptschule Schirmitzbühel  
 Fotografie 2010: Pausenhalle

Die Pausenhalle, in der Skizze von Ferdinand Schuster von Osten und am Foto von Westen aufgenommen, zeigt die Installationsschächte im Raum. Sie wurden mit Holz verkleidet, und mit einer umlaufenden Sitzmöglichkeit ausgestattet.

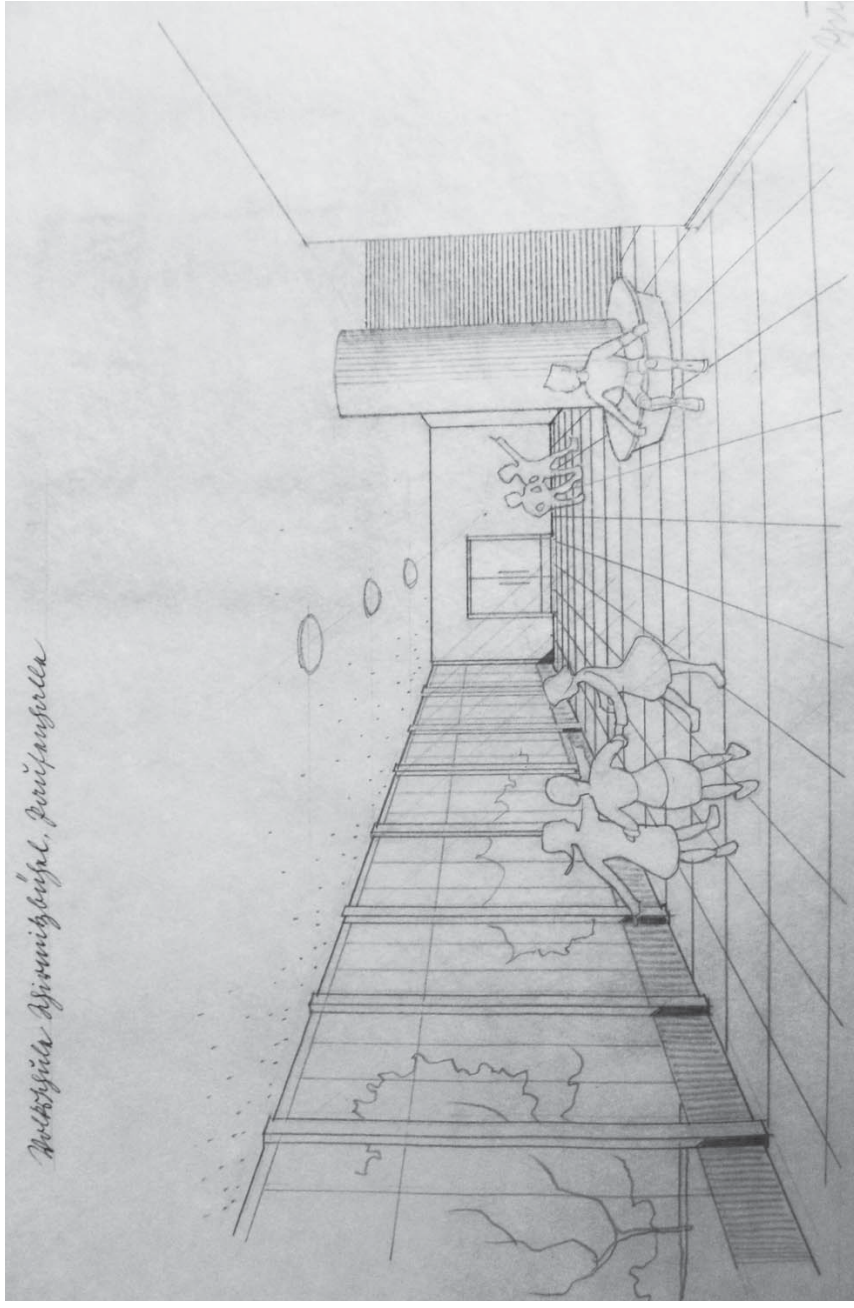


Abbildung 98  
 Skizze: Pausenhalle

Abbildungen 97: Privatfotographie M. Kapellner. Abbildung 98: Archiv der TU Graz, Nachlass Ferdinand Schuster, Sign. 8.1.1-8.1.30.





*Abbildung 99*  
Volksschule und Hauptschule Schirmitzbühel  
*Fotographie 2010: Gangbänke*

Auch seitlich an den Fenstern sind Bänke aus Steinplatten positioniert, die zum Sitzen oder als Blumenbänke genutzt werden können.

Die beiden folgenden Aufnahmen zeigen die Verbindungsgänge zu den Klassenräumen und den dazwischen liegenden begrünten Freiluftklassen.



*Abbildungen 100-101*  
*Fotographie 2010: Gangsituation, Freiklassen*



*Abbildungen 100-101: Privatfotographie M. Kapellner.*





## VI.5. Volksschule Redfeld

Dr. Adolf Schärf

Pestalozzistraße 6, 8605 Kapfenberg

Eröffnung: 1964

Entwurf: Ferdinand Schuster

Typologie: Atriumschule

Das Wohngebiet des Siedlungsgebiets Redfeld wurde von

1956 in den Süd-Osten der Stadt erweitert, dort wurde

1964 auch die Volksschule errichtet.

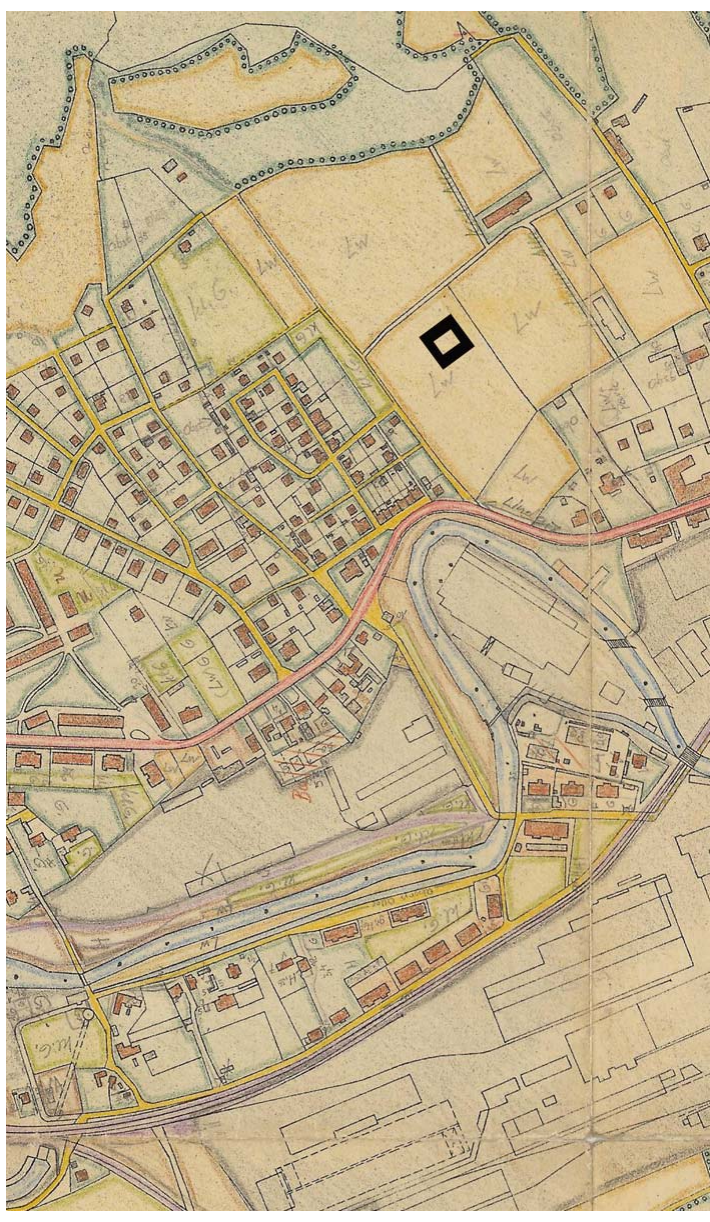


Abbildung 102

Abbildung 102: Ausschnitt Stadtplan 1956, Baudirektion Kapfenberg.



Ferdinand Schuster hatte für die Volksschule Redfield ein ähnliches Konzept wie für die zuvor beschriebenen Schule Schirmitzbühl entworfen. Es sollten weitere acht Klassen mit Innenhöfen angeschlossen werden, wie an den beiden Plänen zu erkennen ist.

Realisiert wurde eine Kombination von Atriumhof und Pausenhalle im Freien mit beidseitig belichteten Klassenräumen, der Schulbau fügt sich in den Südhang der Siedlung Redfield ein. Der Atriumhof ist durch vier verbundene Baukörper umschlossen, die durch ihre unterschiedlichen Höhen bereits auf die unterschiedliche Nutzungen hinweisen. Die beiden Eingänge sind über Treppenanlagen erreichbar, und befinden sich im Osten und Westen des Volksschulgebäudes.



Abbildung 105  
Volksschule Redfield  
Plandarstellungen: Ansicht Süd-Westen

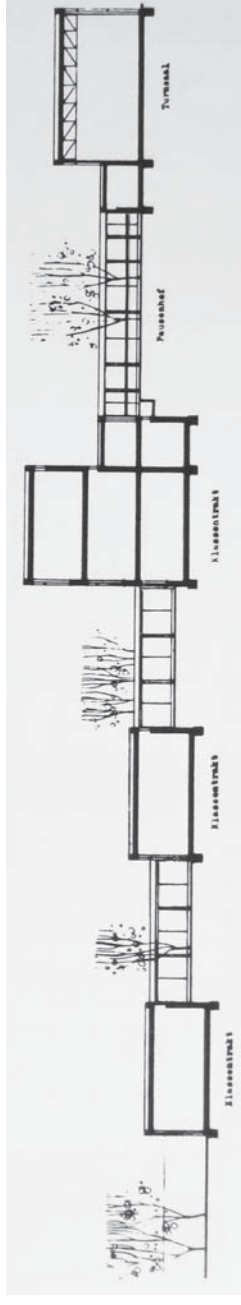


Abbildung 104  
Plandarstellungen: Schnitt

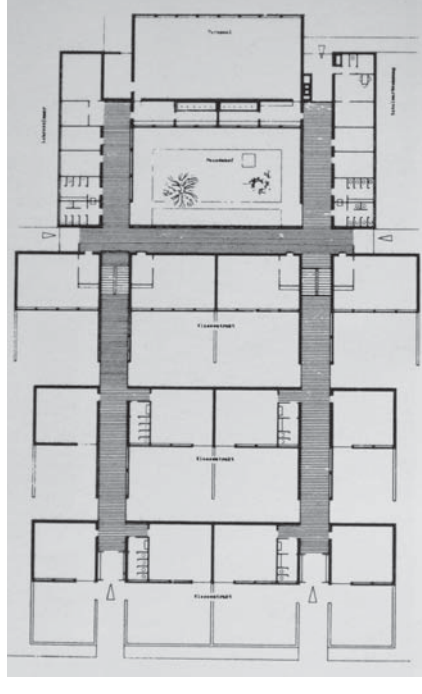


Abbildung 103  
Plandarstellungen: Grundriss Untergeschoss



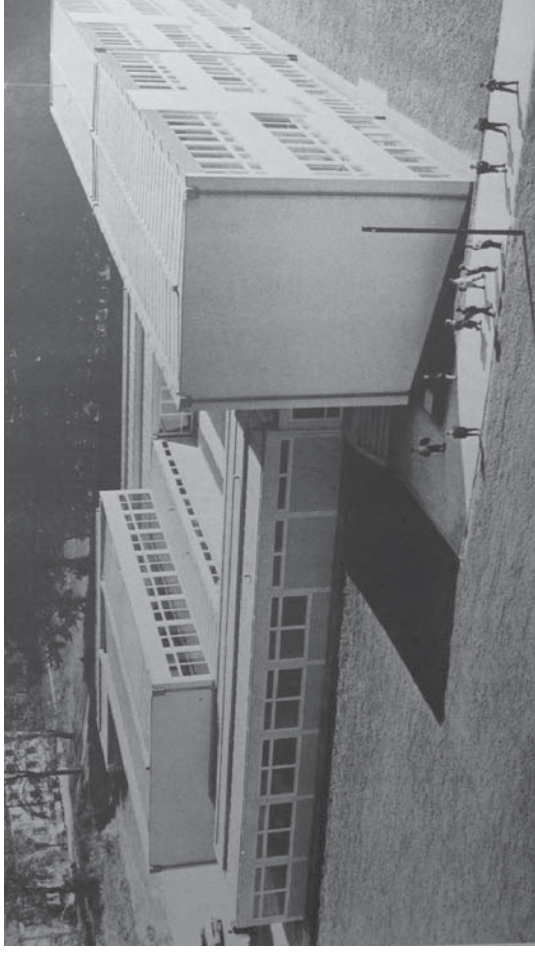


Abbildung 106  
Volkschule Redfeld  
Fotographie ca. 1965; Perspektive

Das Schulgebäude wurde mit einem bekiesten Flachdach und streng symmetrisch angeordneten Fensterflächen verwirklicht. Im größten Kubus, der sich über drei Stockwerke und eine Länge von 57 Metern erstreckt, sind die acht Klassen und die Sonderunterrichtsräume untergebracht.



Abbildungen 107-108  
Fotographie 2010; Ansichten



Abbildung 106: (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972, 70. Abbildungen 107-108: Privatfotographie M. Kapellner.



Wie am Grundriss der Anlage zu erkennen ist, befinden sich im parallel dazu gelegenen Kubus der Turnsaal und die Umkleide- und Sanitärräume. Diese werden über den Innenhof belichtet und belüftet.

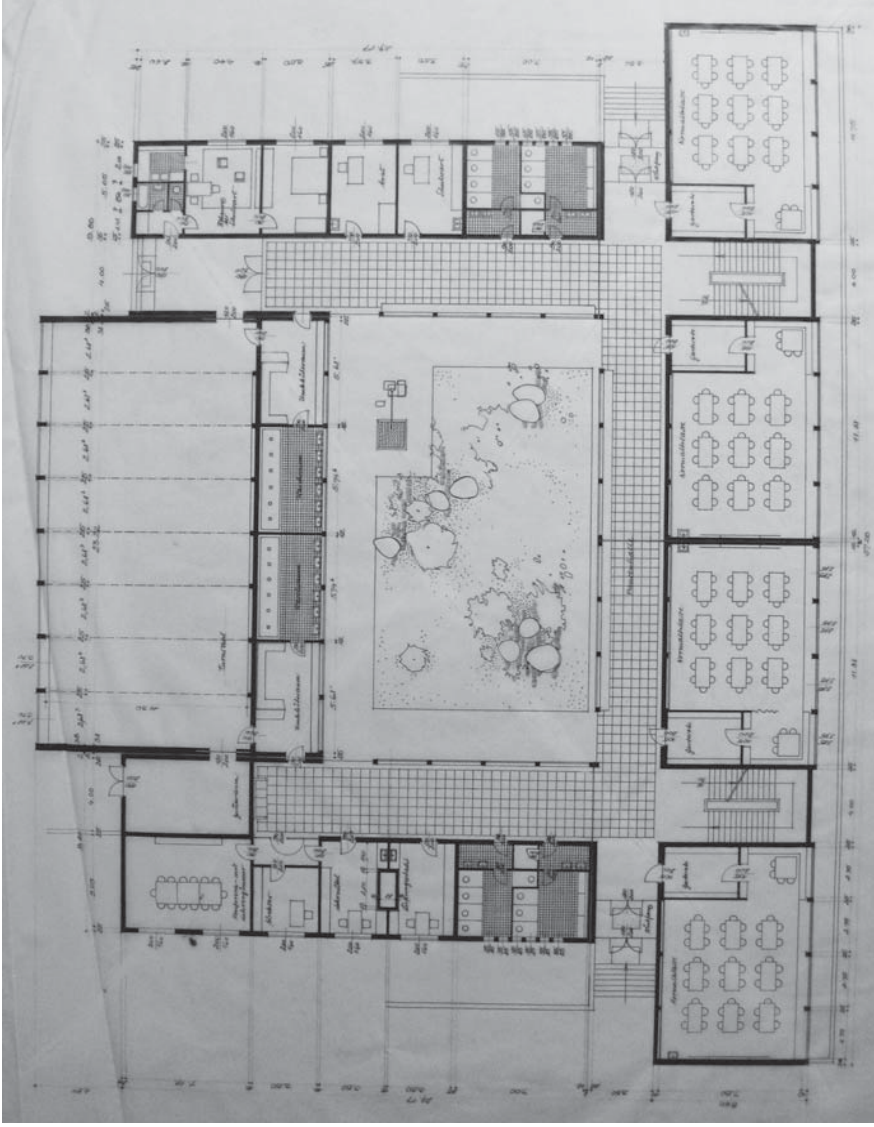


Abbildung 109  
Volksschule Redfeld  
Planarstellung: Grundriss Erdgeschoss und Innenhofgestaltung





Der Turnsaal ist im Norden durch großflächige Glaspaneele diffus beleuchtet, direktes Sonnenlicht ist durch das Oberlicht im Süden gegeben. Hier ist auch die Materialkombination von Holz und Stahl -die sich im gesamten Gebäude wiederholt- sehr gut zu erkennen.

Abbildungen 110-112  
Volksschule Redfeld  
Fotographie 2010: Turnsaal



Abbildungen 110-112: Privatfotographie M. Kapellner.





Abbildungen 113-114  
Volksschule Redfeld  
Fotografie 2010: Umkleide, Sanitärräume

Auf den folgenden Abbildungen ist die Umkleide und der Waschraum, die dem Turnsaal zum Innenhof vorgeschaltet sind, zu sehen.

Entlang der niedrigeren Verbindungsgebäude sind Konferenzzimmer, Lehrmittel- und Sanitärräume untergebracht.

Auch ihr ist eine beidseitige Belichtung durch den Innenhof gegeben.

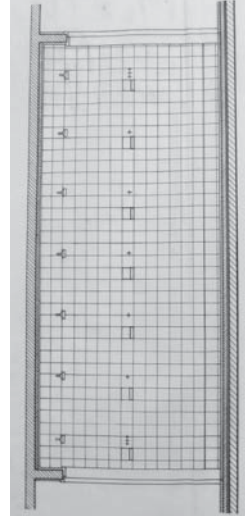
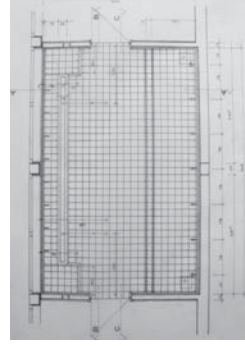
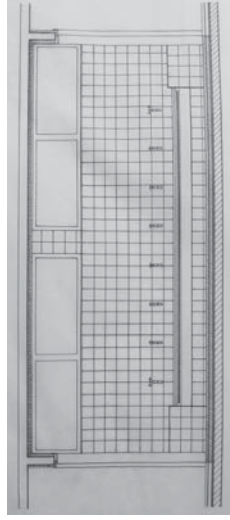
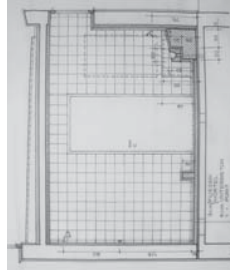


Abbildung 115  
Planarstellung: Sanitärräume

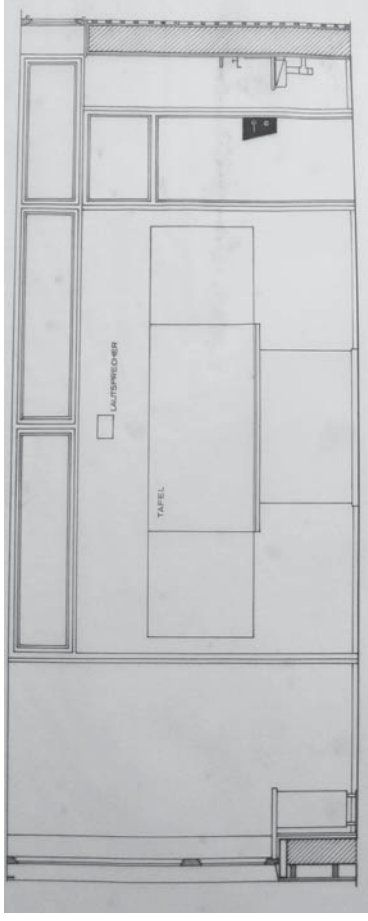
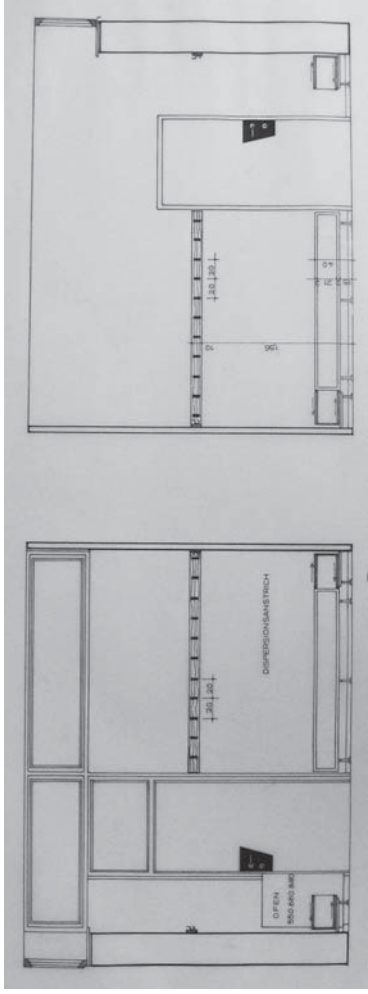


Alle Stützen und Träger sind in Stahl ausgeführt.  
Die Türen, Fenster und Möbel sind in Holz gefertigt.  
Als Bodenbelag wurde verschieden färbiger Terrazzo verwendet.

Abbildungen 116-118  
Volksschule Redfield  
Fotographie 2010: Stiegenaufgang, Tür, Stütze

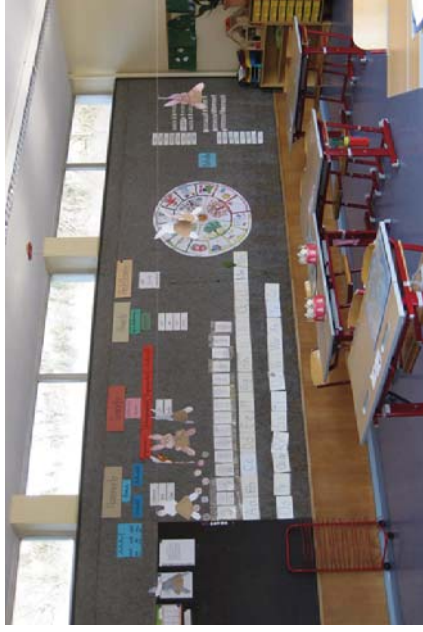




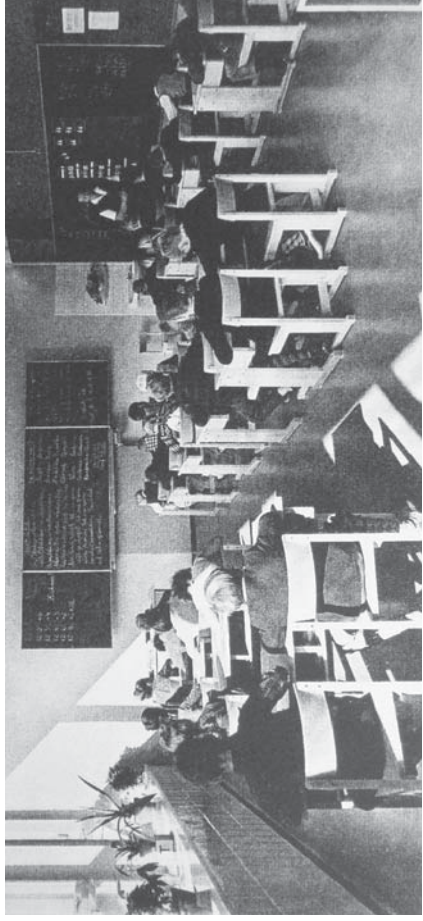


Abbildungen 119-120  
 Volksschule Redfield  
 Plandarstellung: Garderobe, Ansicht Unterrichtsraum

Die Klassen werden durch einen Garderobenraum erschlossen, sie sind beidseitig belichtet und nach Süden orientiert.



Abbildungen 121-122  
 Fotografie 2010 / ca. 1965: Unterrichtsraum



Abbildungen 119-120: Archiv der TU Graz, Nachlass Ferdinand Schuster, Mappe 7. Abbildungen 121: Privatfotografie M. Kapellner. Abbildung 122: Stadt Kapfenberg, Kapfenberg 1945-65, 1966, 35.





## VI.6. Kindergarten Hochschwabsiedlung

Otto-Hauberger-Straße 32a, 8605 Kapfenberg

Eröffnung: 1964

Entwurf: Ferdinand Schuster

Typologie: keine Zuordnung

Abseits größerer Verkehrswege und der Bahnstrecke wurde 1964 nördlich der Hochschwabsiedlung ein Kindergarten errichtet.

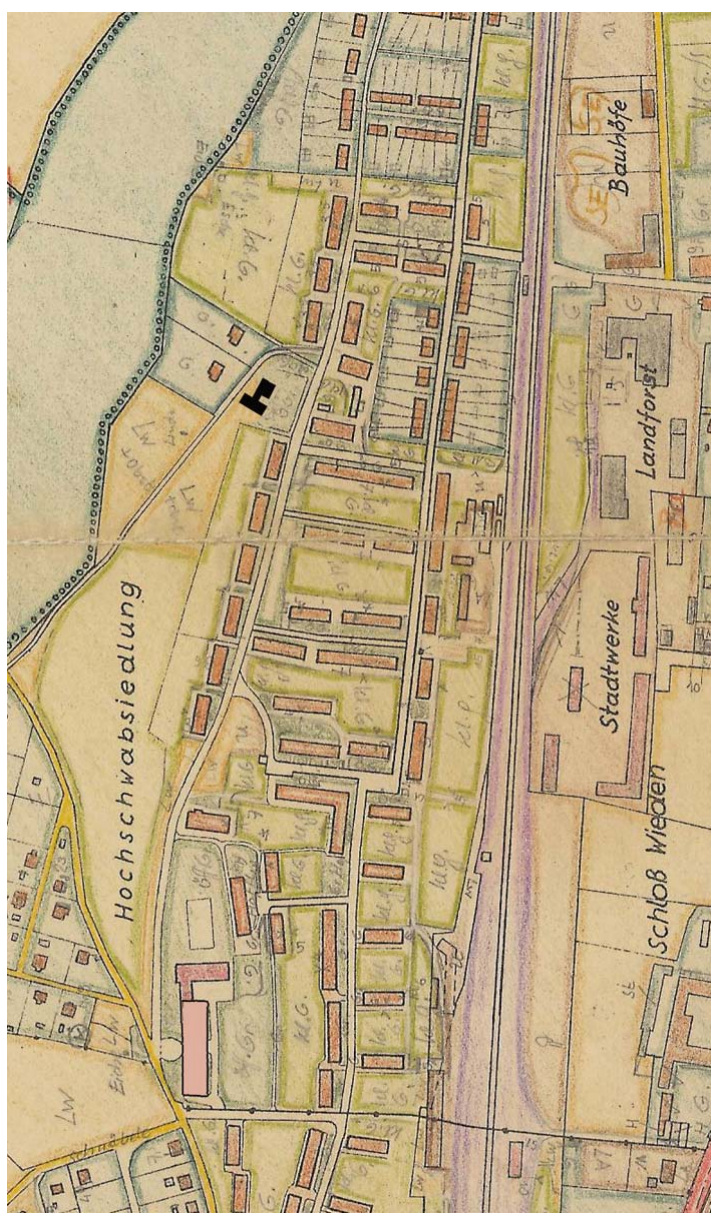


Abbildung 123

Abbildung 123: Ausschnitt Stadtplan 1956, Baudirektion Kapfenberg.



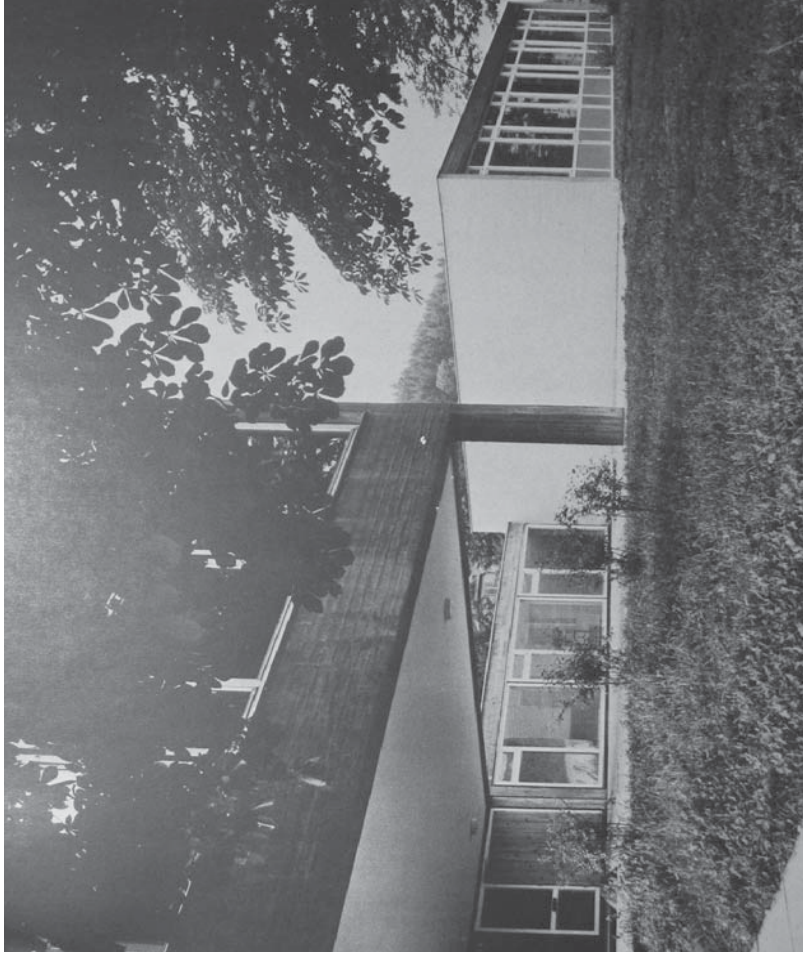
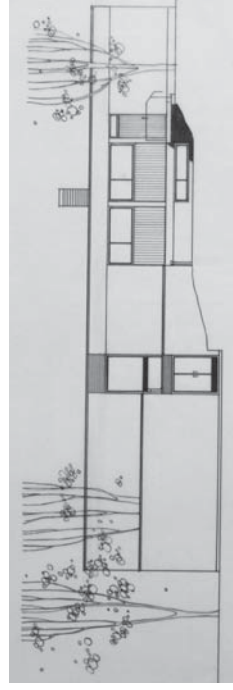
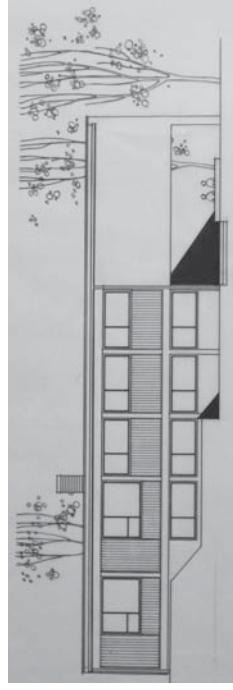


Abbildung 124  
Kindergarten Hochschwabsiedlung  
Fotographie ca. 1965: Eingangssituation



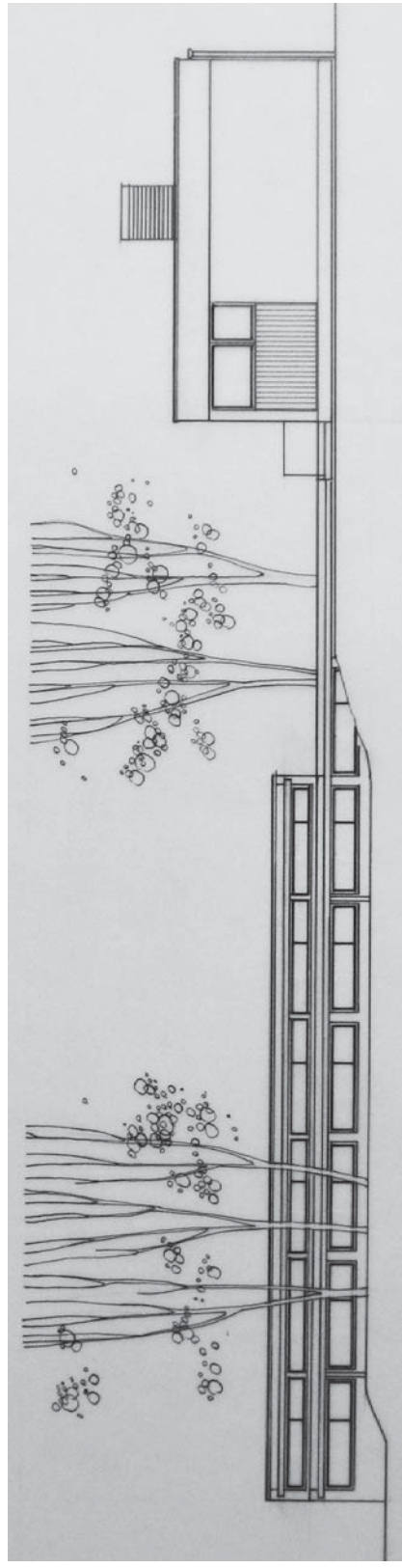
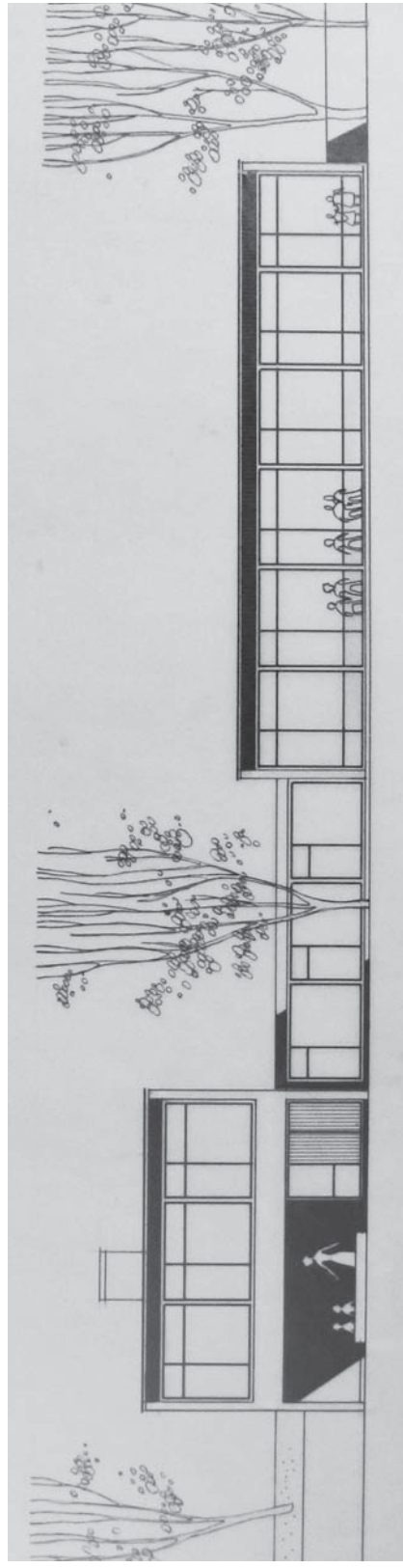
Abbildungen 125-126  
Plandarstellung: Ansichten Westen, Osten

Der Kindergarten besteht aus drei Gruppen, davon sind zwei Gruppen im Erdgeschoss untergebracht, und eine Gruppe im Obergeschoss. Der Eingang der ersten Gruppe befindet sich, auf der Abbildung erkennbar, unter dem überdachten Freibereich, in dem in der Mitte eine Sandkiste eingelassen war. Anschließend befindet sich ein weiterer befestigter Freibereich. Der Zugang der zweiten Gruppe befindet sich im Osten des Gebäudes. Der Kindergarten ist auf einem leichten Hang errichtet worden, und nur der westliche Kubus weist ein Obergeschoss auf.



Der Kindergarten besteht aus einem L-förmigen Baukörper an den im Süden zwei Gruppenräume angeschlossen sind. Der längliche Teil hat eine geringere Raumhöhe, und die nach Norden orientierten Räume werden durch Oberlicht beleuchtet. In diesem Bereich befinden sich ein Arztzimmer, eine Teeküche, die Gruppenräume, und je eine Garderobe und ein Sanitärraum pro Gruppenraum.

Abbildungen 127-128  
Kindergarten Hochschwabsiedlung  
Planarstellungen: Ansicht Süden, Norden



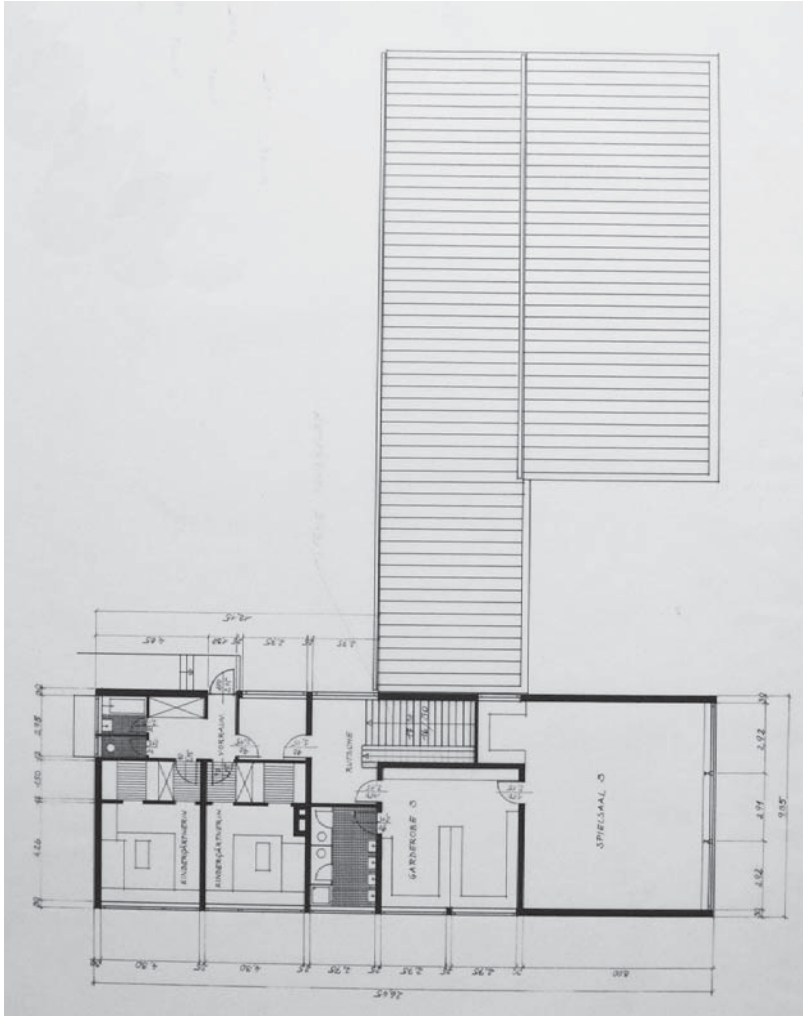


Abbildung 130  
 Kindergarten Hochschwabsiedlung  
 Plandarstellung: Grundriss Obergeschoss

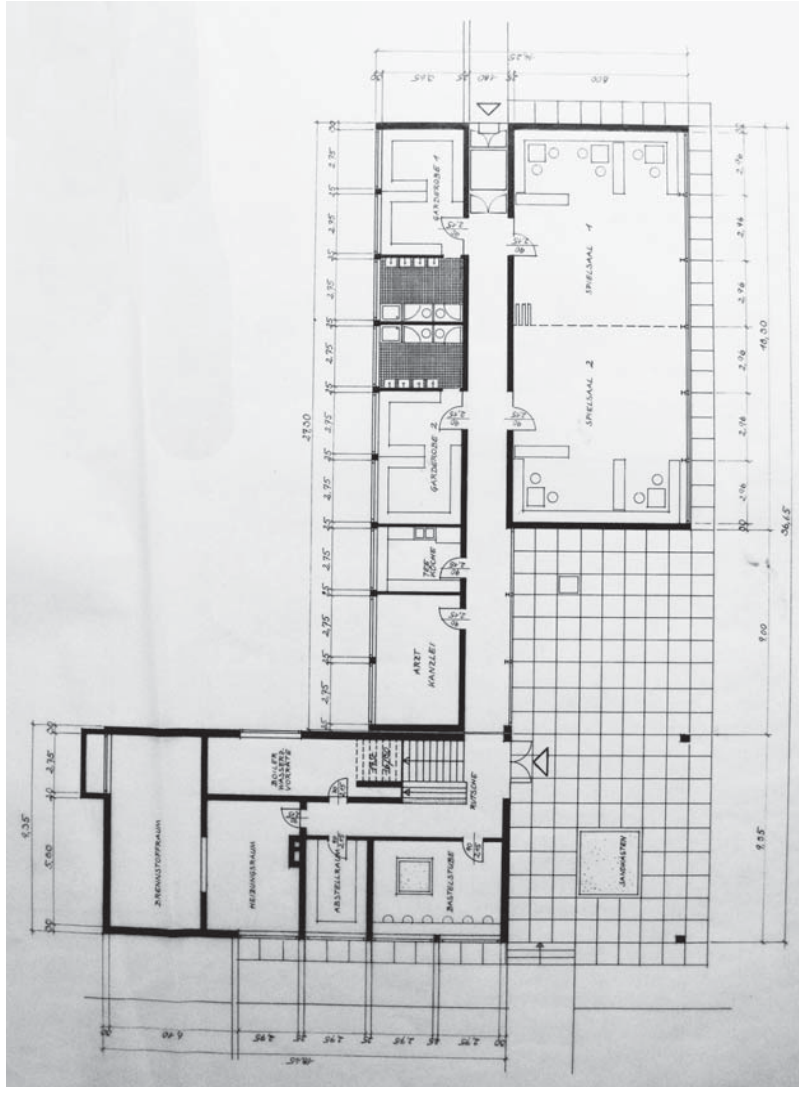


Abbildung 129  
Kindergarten Hochschwabsiedlung  
Plan darstellung: Grundriss Erdgeschoss

Der Gruppenraum im Erdgeschoss ist baulich ein Raum, welcher für zwei Gruppen konzipiert wurde, und kann durch eine Faltwand getrennt werden. So kann der Raum auch als Turnsaal oder für Feste des Kindergartens genutzt werden. Im westlichen Baukörper sind ein Bastelraum, ein Lager und Technikräume untergebracht. Durch eine einläufige Podesttreppe gelangt man in das Obergeschoss, wie am Grundriss zu erkennen ist, dort befindet sich im Süden ein weiterer Gruppenraum mit Garderobe und Sanitärraum. Über eine Außenstiege im Norden erreicht man einen separaten Eingang zu den beiden Garconniere, die ursprünglich für zwei Kindergärtnerinnen eingerichtet wurden.







Abbildungen 131-132  
Kindergarten Hochschwabsiedlung  
Fotographie 2010: Relieffries, Materialbeispiel



Der Künstler Franz Rogler gestaltete in einem der Gruppenräume ein Relieffries.  
Sämtliche Träger und Stützen des Kindergartens sind aus Stahl, die Decken und Türen wurden aus Holz gefertigt.  
Ferdinand Schuster und Susanne Ebner entwarfen verschiedene Kindergartenmöbel, darunter diese Bank in verschiedenen Farben, auf der die Kinder unter dem überdachten Freiraum auf ihre Mütter warten können.



Abbildungen 131-134: Privatfotographie M. Kapellner.

Abbildungen 133-134  
Fotographie 2010: Freiraum, Kindersitzmöbel



## VI.7. Kindergarten Schirmitzbühel

Carl-Morré-Straße 26, 8605 Kapfenberg

Eröffnung: 1967

Entwurf: Ferdinand Schuster

Typologie: Hallenkindergarten

Der Kindergarten Schirmitzbühel wurde in 'grüner' Umgebung, südlich der Wohnsiedlung und in nächster Nähe zur Volks- und Hauptschule, errichtet.

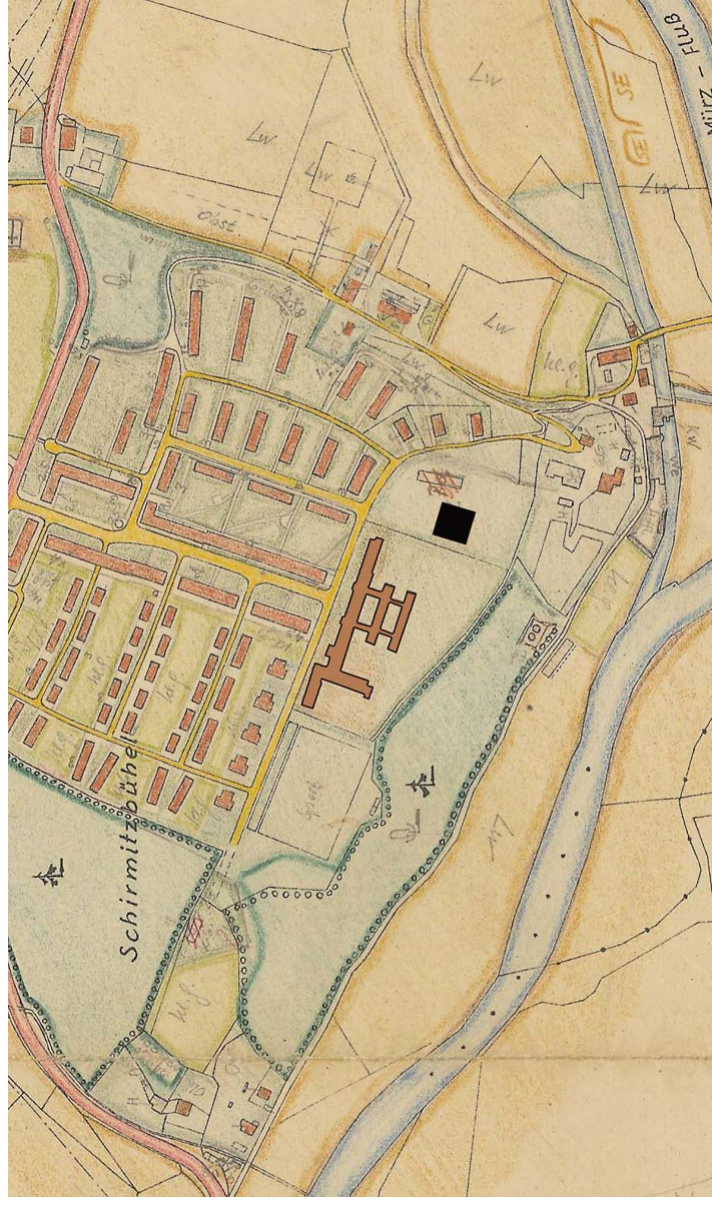


Abbildung 135



Der Kindergarten Schirmitzbühel wurde als sogenannter Hallenkindergarten konzipiert, und besteht im wesentlichen aus einer zentralen Halle und vier Gruppenräumen, der Kindergarten ist ebenerdig und wurde mit einem Flachdach realisiert.

*Die Auseinandersetzung mit dem Hallenkindergarten (Margarethe Schütte-Lihotzky) geht auf die späten 1920er Jahre in Frankfurt zurück.*<sup>71</sup> (Margarethe Schütte-Lihotzky, die erste Architektin Österreichs: entwickelte im Siedlungs- und Sozialbau beispielhafte Modelle, sie baute durchdachte Kindergärten und entwarf Kindermöbel von 1927-1960er Jahre, die zumeist als Hallen- oder Pavillonkindergärten konzipiert wurden.<sup>72</sup>)

Ferdinand Schuster hatte bereits zwei Jahre vor dem Entwurf für Schirmitzbühel einen ähnlichen Kindergartentypus in Leoben-Waasen geplant und gebaut. Somit kann der Entwurf für den Kindergarten Schirmitzbühel als Weiterentwicklung einer in den 1960er Jahren entwickelten neuen Kindergartentypologie angesehen werden.

Wie schon zuvor für den Kindergarten Leoben-Waasen definierte Ferdinand Schuster ein pädagogisches Konzept für seinen Entwurf. Sein Ziel sah er darin, drei pädagogische Funktionen in eine organische Beziehung zueinander zu bringen.

Die erste Funktion sind Spielsäle mit Nebenräumen, diese sollen die Geborgenheit und Nähe zur Bezugsperson, der Kindergärtnerin, ermöglichen.

Die zweite Funktion, die sogenannten Bewegungsräume, sind Orte, in welche die Kinder aus der Geborgenheit der Spielsäle zeitweise und ohne spürbare Aufsicht entlassen werden, damit sich erste soziale Kontakte zwischen den Kindern aus unterschiedlichen Gruppen formen können. Lage, Raumgestalt und Lichtführung, sollen zu diesen Begegnungen anregen.

*In der zentralen Halle, soll sich, wie Schuster formuliert, die Welt der Eltern mit der Welt der Kinder berühren*<sup>73</sup>

Hier finden auch Vorführungen, Elternnachmittage und Gespräche zwischen KindergärtnerIn und den Eltern statt. Dies stellt die dritte Funktion dar.

In den Skizzen *siehe Abbildungen 136-139* sind erste Überlegungen nachzuvollziehen.

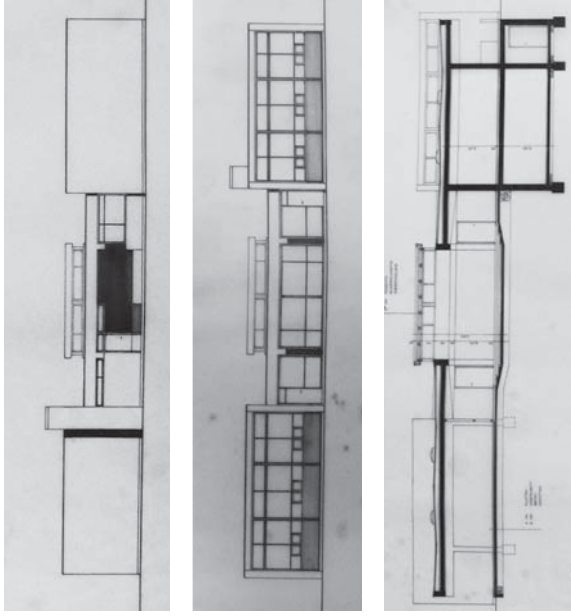
71: Achleitner, 1977. 72: vgl. online: [www.frauensichtbarmachen.at](http://www.frauensichtbarmachen.at). 73: vgl. Ferdinand Schuster, Artikel Kindergarten Leoben-Waasen, 1965. Abbildungen 136-139: Archiv der TU Graz, Nachlass Ferdinand Schuster, Mappe 39-33, Sign. 35.01-35.06.





Abbildung 140  
 Kindergarten Schirmitzbühel  
 Fotografie: 1968 nach Fertigstellung

Entstanden ist ein quadratischer Kubus, in den Ansichten und  
 Schnitten sind die Gruppenräume durch die unterschiedliche  
 Höhenentwicklung ablesbar.



Abbildungen 141-146  
 Plandarstellung: Ansichten, Schnitte

Abbildung 140: (Fig.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972, 74. Abbildungen 143-146: Archiv der TU Graz, Nachlass Ferdinand Schuster, Sign. 19.01.11-19.01.23.





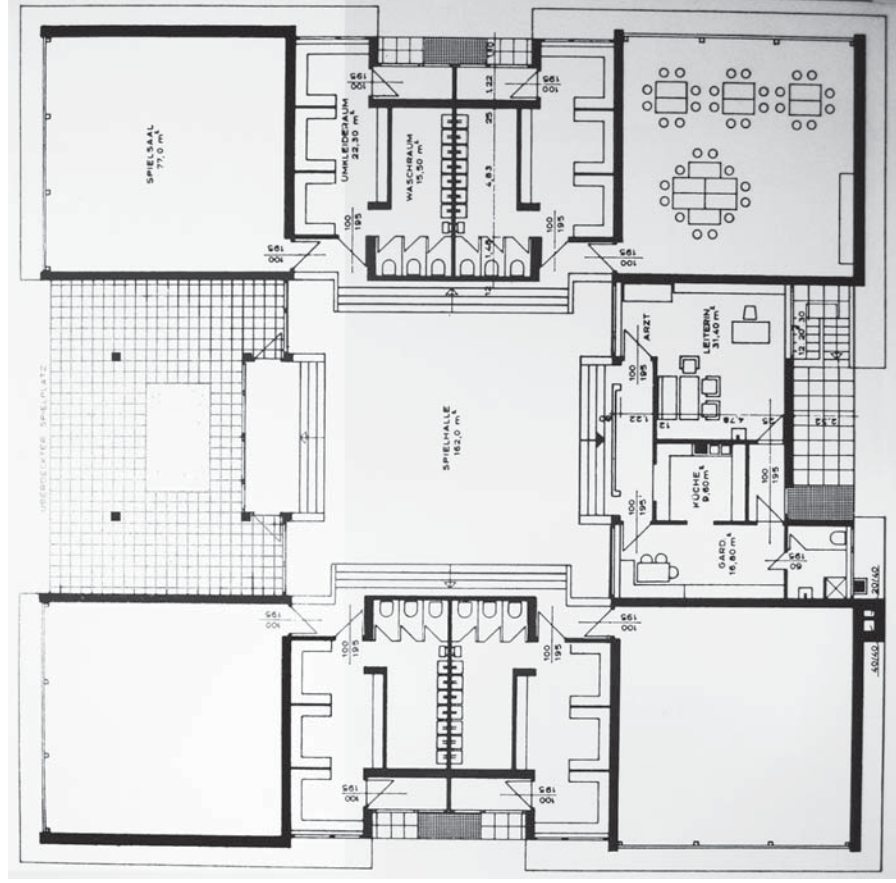


Abbildung 147  
 Kindergarten Schirmitzbühel  
 Plandarstellung: Grundriss Erdgeschoss

Abbildung 147: (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920–1972, 75.

Der zentral positionierte Hallenraum wird ebenso wie die anschließenden Gruppenräume zusätzlich mit einem Oberlicht belichtet. Im unterkellerten Bereich des Kindergartens sind ein Lager und die Technikräume untergebracht, diese Räume werden durch eine Außenstiege im Norden erschlossen.

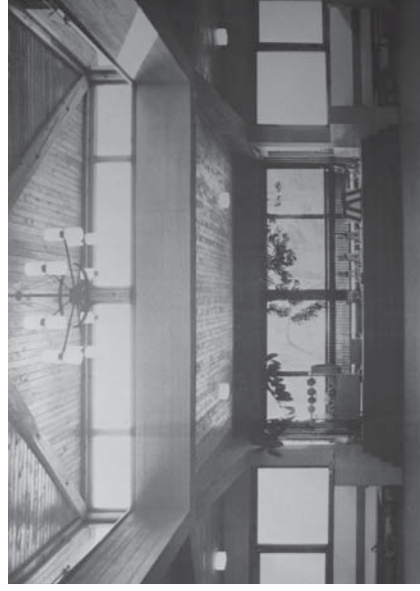
Der nördliche Eingang des Kindergartens ist für die KindergärtnerInnen konzipiert, hier befinden sich Teeküche, Büro und Aufenthaltsraum. Jede Kindergartengruppe hat einen separaten Eingangsbereich, die sich im Osten und Westen befinden, mit anschließenden Garderoben und Sanitäranlagen.





Abbildung 148  
Kindergarten Schirmitzbühel  
Plandarstellung/Skizze: Schnitt

Die zentrale Halle ist gegenüber den anderen Räumen 30 Zentimeter abgesenkt, und misst dadurch eine Gesamthöhe von 4 Metern. Wie zuvor schon angesprochen bietet der Hallenraum unterschiedliche Nutzungsmöglichkeiten, vor allem durch die raumlangen Stufen, die zum Sitzen einladen. Der überdachte und gedeckte Außenbereich ist durch die Halle erreichbar.



Abbildungen 149-150  
Fotographie (vermutlich 1967): Halle

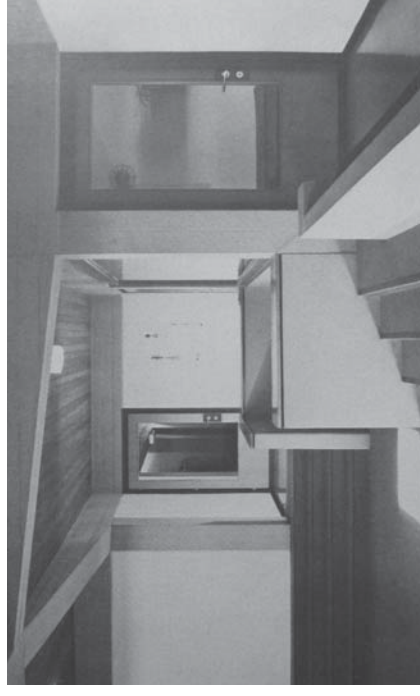


Abbildung 148: Archiv der TU Graz, Nachlass Ferdinand Schuster, Mappe 39-33, 35.01-35.06. Abbildungen 149-150: (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972, 77, 78.



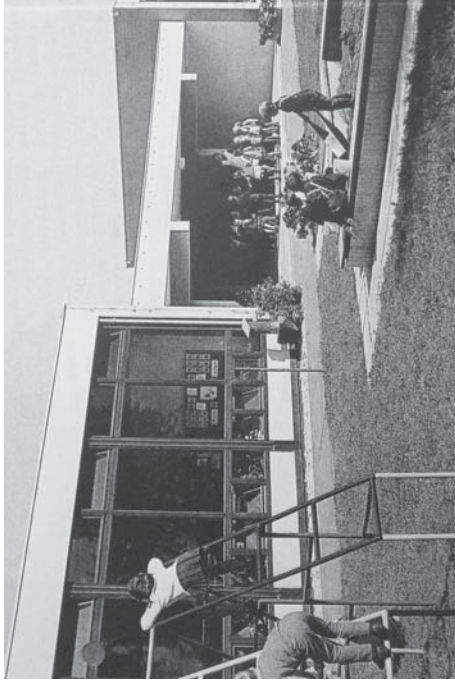


Abbildung 151  
Kindergarten Schirmitzbühel  
Fotographie ca. 1970: Garten und Spielplatz

Aus der Sicht von Garten und Spielplatz der Kinder ist hier im Süden die großflächige Verglasung der Gruppenräume zu sehen.

Die Nebenräume, das sind Sanitärbereiche, Teeküche und Büro des Kindergartens, sowie der überdachte Freibereich, werden über Lichtkuppeln am Dach belichtet.

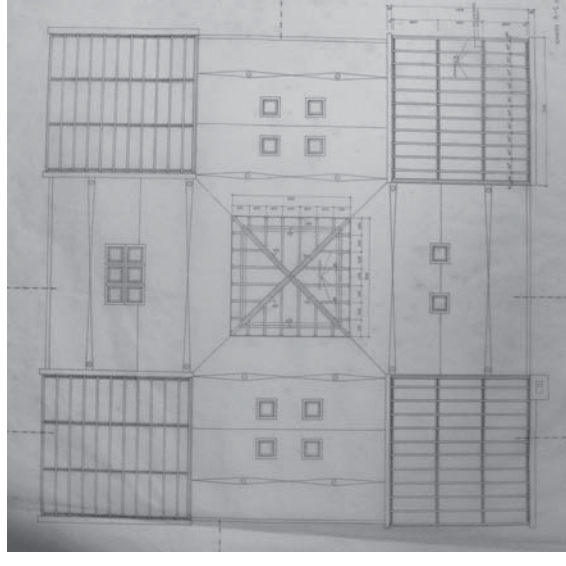


Abbildung 152  
Plandarstellung: Draufsicht

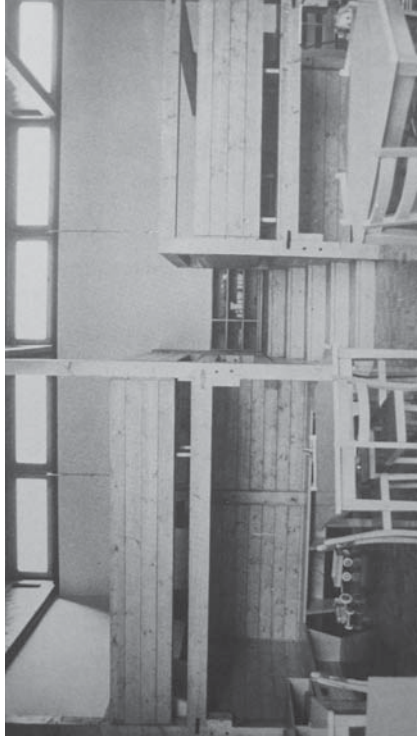




Abbildung 153  
Kindergarten Schirmitzbühel  
Fotographie 2010: überdachter Außenbereich



Abbildung 154  
Fotographie 2010: Gruppenraum, Deckenkonstruktion



Abbildungen 153-154: Privatfotographie M. Kapellner. Abbildung 155: (Hg.) Klaus Schuster, Ferdinand Schuster 1920-1972, 78.

Als Material für die Konstruktion des Gebäudes wurden im Außenbereich Stahlbetonstützen und -Balken verwendet, und im Innenbereich, der Halle oder den Gruppenräumen sehr gut sichtbar, genagelte Leimbinder.

Für die Ausstattung von Böden, Stiegen, Fenstern, Türen, Wandverkleidungen und Möbeln wurde ausschließlich der Werkstoff Holz verarbeitet.

Ferdinand Schuster entwarf für die von ihm geplanten Kindergärten kindgerechte Möbel. Er entwarf Stühle,

Aufbewahrungselemente für Spielzeug und Spielecken, die in Bereiche unterteilt und auf unterschiedlichen Ebenen, Gemeinschaftsspiele oder Rückzugsbereiche anbieten.

Abbildung 155  
Fotographie ca. 1970: kindgerechte Möbel





## VI.8. Resümee – Schusters Bildungsbauten im Wandel der Zeit

1951: Die Volksschule in der Hochschwabstiedlung soll Ferdinand Schuster nach einem Vorentwurf von Friedrich Zotter ausgeführt haben.<sup>74</sup> Sie wurde als erster Schulneubau in Kapfenberg nach dem Zweiten Weltkrieg errichtet, und ist noch sehr vergangenheitsbehaftet in seiner Erscheinung.

Vorrangig scheint hier der Repräsentationsanspruch nach langer Zeit der Barackenschulen und des Raummangels im Bildungsbereich zu sein. Der strengen Form des Baukörpers wirkt die Wölbung des Gebäudes etwas entgegen.

Die Wölbung ist wie ein leichter Schwung in den Gängen der Schule spürbar. Diese Form wird jedoch nur bei den Garderobeneingängen wiederholt.

1953: Der Kindergarten und die Volksschule in Diemlach wurden sehr schlicht und kostensparend geplant. Fortschrittlich ist dabei die beidseitige Belichtung der Unterrichtsräume. Bereits Ende der 1940er Jahre wurden Studien in Auftrag gegeben, um den Schul- und Kindergartenbau effizienter und zukunftsorientiert zu gestalten. Im Zuge dessen wurden Richtlinien definiert, und vom Wiener Stadtschulrat oder der Zentral Vereinigung der Architekten Österreichs veröffentlicht.

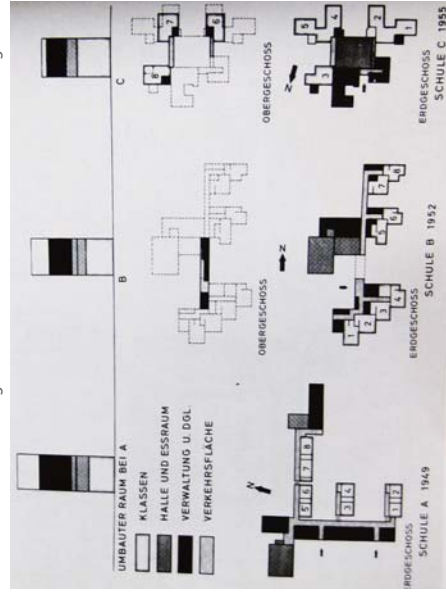
So wurde zum Beispiel bereits 1950 der Einbau von Dienstwohnungen, als doppelte Zweckbestimmung beschrieben, die die bauliche Gestaltung eines Schulbetriebs belastet. Es wurde auf ausländische Forschungsprojekte und deren Erkenntnisse hingewiesen. Ein Beispiel dazu zeigt die Darstellung (links), die Vermeidung von Verkehrsräumen in Schulen und Kindergärten. *siehe Abbildung 156*

Ein Satz des Originaltextes zu dieser Studie von 1955 lautet: *Die enge Zusammenarbeit von Pädagogen, Hygieniker, Schulverwaltung und Architekt ist die Voraussetzung guter Planung.*<sup>75</sup>

Im Jahre 1960 wurde in Österreich die zweiseitige Belichtung von Unterrichtsräumen aus funktionellen und hygienischen Gründen festgelegt.<sup>76</sup>

1954: Die Klassenräume der Volks- und Hauptschule in Schirmitzbühel sind durch die dazwischen angeordneten Freiklassen sehr gut belichtet. Leider weist auch dieses Konzept sehr große Verkehrsflächen auf. Ferdinand Schuster verweist in all seinen Bildungsbautentwürfen auf die große Bedeutung von Freiräumen in Schulen, denn die von ihm entwickelten Bildungsbauten sollen über ein reine Wissensvermittlung hinausgehen.

Abbildung 156  
Vermeidung von Verkehrsräumen in Schulen und Kindergärten`



74: vgl. Achleitner, 1977. 75: vgl. Schüttele, Schule Bauen, 1966. 76: vgl. Schüttele, Schule Bauen, 1966.

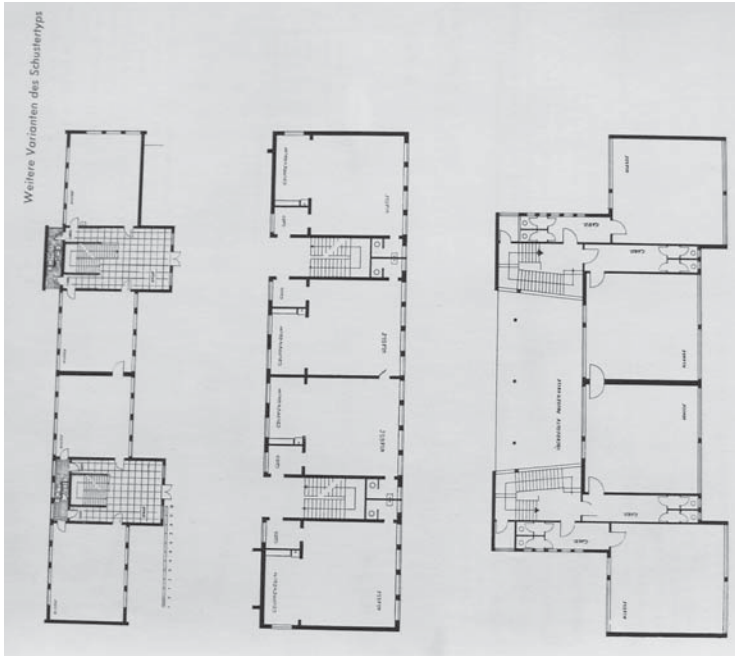


Abbildung 157  
Schuster Varianten

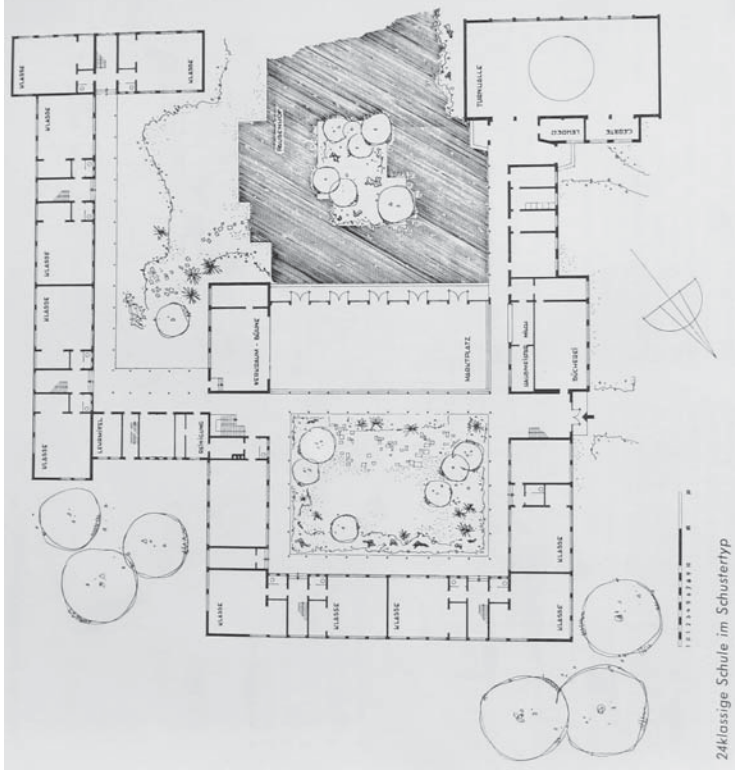


Abbildung 158  
24-Klassiger Schustertyp

Dazu sind Begegnungsräume, im Freien und ohne ständige Lehraufsicht, genauso notwendig wie ein gutes Tageslichtkonzept, wie auch der Bau der nächsten Schule in Redfield zeigt.

1964: Der Kindergarten in der Hochschwabsiedlung ist von der Firma 'Böhler' sehr kostensparend errichtet worden. Vorgesehen waren 45 Kinder pro Gruppeneinheit, welche streng getrennt werden sollten, dies entsprach nicht Schusters Prämisse im Bildungsbau.

Das zentrale Thema seiner architektonischen Konzepte war der Kommunikations- und Begegnungsraum in Bildungsbauten, wie auch im Wohnbau oder Kirchenbau.

Ferdinand Schuster versuchte stets Gemeinschaftsräume zu gestalten, welche unterschiedliche Begegnungen ermöglichen. Räume, welche durch ihre Dimensionierung, ihre Licht- und Oberflächengestaltung, Kinder zum gemeinsamen Spielen, Familien zur gemeinsamen Freizeitgestaltung, oder Menschen mit unterschiedlichen Interessen zur Diskussion anregen sollten. Der Höhepunkt der Auseinandersetzung -die Entwicklung einer neuen Typologie- mit Bezug auf den Kindergartenbau schuf Ferdinand Schuster mit dem Kindergarten Schirmitzbühel 1967, der einige Jahre später in zweites Mal in Kapfenberg, Walfersam errichtet wurde.

1965: Die Volksschule in Redfield fügt sich sehr gut in die Topographie der Siedlung ein. Das Tageslichtkonzept funktioniert in allen Räumen der Schule unabhängig von der Himmelsrichtung. Besonders spannend wird der Materialeinsatz von Stahl und Holz zur Geltung gebracht.

Ferdinand Schuster entwirft Türen, Lehrermöbel und Garderobenmöbel.

Schuster hat 1959 mit der Planung der Schule Redfield begonnen, 1960 erschien ein Buch mit dem Titel: 'Schulbau von heute für morgen', in dem der sogenannte Schustertyp als bauliche Möglichkeit zweiseitiger Belichtung vorgestellt wird. Auch wenn diese Entwürfe und Konzepte sehr an Ferdinand Schuster erinnern, ist nicht bekannt wer für die Namensgebung und Entwicklung dieser Belichtungs- und Grundrisskonzepte verantwortlich ist.



## VII. Schlussfolgerung - Bedeutung von Kindergarten- und Schularchitektur für die Gesellschaft

Der Schulraum ist materiell durch eine Architektur strukturiert, die Spielräume für soziale Bewegungs- und Kommunikationsmuster eröffnet oder verschließt, die funktional auf Bildungsprozesse gerichtet sind.

Schularchitekturen sind demnach funktional spezifische Bauten, deren Gestalt jedoch nicht nur pädagogischen, sondern auch pragmatischen, stadtbildnerischen, ökonomischen und ästhetischen Kriterien unterworfen ist.<sup>77</sup>

Dabei gilt, je enger die Verbindung von baulicher Gestalt und pädagogischem Konzept, desto stärker wird zwar der Raum zum Stützsistem für Lern- und Bildungsprozesse, aber gleichzeitig wird auch die flexible Offenheit für die Umsetzung alternativer pädagogischer Konzepte in diesen Bauten umso geringer sein, und somit für die Schulentwicklung insgesamt.

Dem Leitprinzip organischer Architektur steht als maximaler Kontrast das formenbezogene Prinzip des funktionalen Spielraums gegenüber (Bauhausarchitektur). Die Form- und somit auch die Bedeutungs Offenheit von gebauter Architektur

sollte eine bedarfsorientierte Nutzung und Veränderung möglich machen.<sup>78</sup>

In jedem Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts hatten vor allem Architekten und Pädagogen immer wieder neue Konzepte entwickelt und realisiert, die jedoch jeweils zehn Jahre später durch andere ersetzt wurden. So stützen sich gegenwärtige Überlegungen bezüglich der Schularchitektur auf interdisziplinäre Diskurse aus beinahe einem Jahrhundert.

Die Eckpunkte der Bildungsbauentwicklung in Österreich zwischen 1930 und 1970 wurden in dieser Arbeit beschrieben. Eine pädagogische Entwicklung aus den 1960er Jahren findet vor allem in der jüngeren Vergangenheit und in der Gegenwart große Anerkennung. Die Reggiopädagogik ist eine Pädagogik der Kindheit, die sich auf die Zeit der ersten sechs Jahre bezieht. Sie ist als lokale Pädagogik der kommunalen Kindertageseinrichtungen in Reggio / Emilia entstanden. Ihr wichtigstes Merkmal ist ein demokratisches Verhältnis der Kooperation, welches Eltern, ErzieherInnen und Kindern gleichermaßen die Möglichkeit einräumt, ihre Interessen einzubringen und zu vertreten.

77: vgl. Rieger-Ladich, Ricken, 2009. 78: Ebda.



Die Frage, wie Kinder in den ersten zwei Lebensjahren ihre Sicht der Dinge zur Geltung bringen, wird beantwortet durch das Bemühen der Erwachsenen, die Interessen und Bedürfnisse der Kinder herauszufinden, und die Kinder nicht einfach zu Adressaten pädagogischer Absichten zu machen.<sup>79</sup> Hier geht es in erster Linie um die pädagogische Aufmerksamkeit der kindlichen Weltanschauung gegenüber, und der sich daraus ergebenden Bildungsprozesse.

Es ist nicht bekannt, ob Ferdinand Schuster von diesen zu seiner Zeit neuen pädagogischen Überlegungen wusste, obwohl einige seiner Ausführungen an das Grundkonzept dieser pädagogischen Entwicklung erinnern, die vom Pädagogen Loris Malaguzzi begründet wurde.

Der Raum wird als Interaktionspartner der Erwachsenen und Kinder wahrgenommen und einbezogen. Den Kindern gibt er auf der einen Seite Geborgenheit und Sicherheit, auf der anderen Seite fordern Räume, ihre Materialien und Werkzeuge, sie immer wieder zu Neuem heraus. Räume wirken, wie Menschen, auf Kinder ein. Der Raum muss ebenso das Lehrpersonal und die ErzieherInnen unterstützen, damit diese ihrer Aufgabe gerecht werden können.

Dazu wurden Richtlinien der Raumgestaltung von einem Team erarbeitet -Loris Malaguzzi war der Leiter dieser Arbeitsgruppe- Hintergrund bilden dabei die Bedürfnisse, Interessen und Entwicklungsbelange der Kinder.

Ein Beispiel ist die Horizontalität. Die horizontale Anordnung der Kindergarten- und Volksschulgebäude unterstreicht, dass es keine Hierarchie zwischen den unterschiedlichen Räumen gibt. Alle Räume sind von gleicher Bedeutung, sie bilden ein Netz und Zusammenhänge, die vielfältig genutzt werden können.

Ein weiteres Beispiel ist der Gemeinschaftsraum, dieser Ort bildet den räumlichen und sozialen Mittelpunkt der Einrichtung. An diesem Ort der Begegnung entstehen neue Beziehungen, Freundschaften werden gepflegt, und Gruppenaktivitäten finden statt. Diese Erfahrungen bilden die Grundlage für frühe Vorstellungen von öffentlicher Aktivität.<sup>80</sup>

Ein zentraler Gedanke der Reggiopädagogik ist, wie bei Ferdinand Schusters Bildungsbauten, das sozialen Miteinanders im Bildungsprozess.

Kinder verlangen nach einer sachlichen und sozialen Umwelt, in der einerseits die Neugierde der Kinder angestoßen wird, und sie weiters die Möglichkeit haben, selbst tätig zu werden, und zwar handelnd, gestaltend und denkend, sie aber andererseits durch einen sozialen Rahmen vor Überforderung und unzuträglichen realen Folgen geschützt sind.<sup>81</sup>

Die im März 2011 in Wien eröffnete Ausstellung 'Fliegende Klassenzimmer', sowie das dazu erschienene Buch 'Räume bilden - Wie Schule und Architektur kommunizieren', zielt darauf ab, einen möglichst breitenwirksamen Diskurs im Bildungsbau in Gang zu setzen.

Die Ausstellung, und deren Dokumentation und Vertiefung in Form des genannten Buches, baut auf das Wissen und das

<sup>79, 80, 81:</sup> vgl. Schöpfer/Schöpfer, 2009.

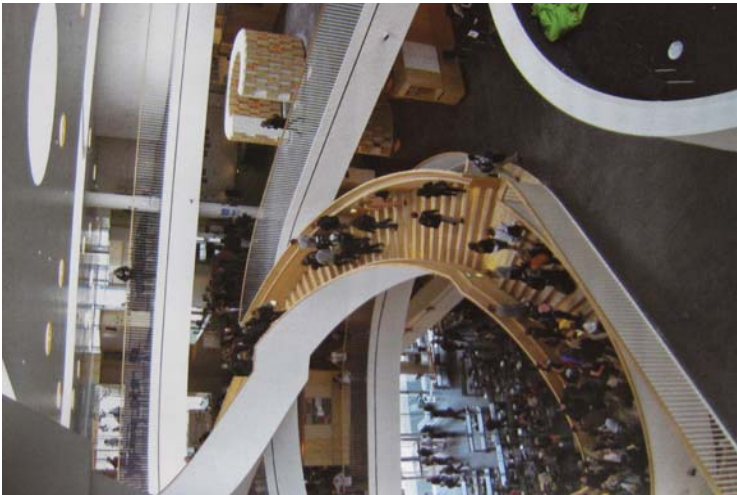


Abbildung 159  
Orestad-Gymnasium, Kopenhagen,  
3XN Architekten, 2007  
Halle



Abbildung 160  
Hellerup-Schule, Gentofte, arkitema Architekten, 2002  
Halle



Nichtwissen der Antwort auf die Frage: 'Wie bilden wir Räume, die bilden?' auf.<sup>82</sup>

Mit den in Film, Ausstellung und Buch vorgestellten Projekten soll ein Verständnis für Raum in seiner Abhängigkeit von diversen Parametern entwickelt, und dadurch die Komplexität und Nichtlinearität von Architektur exemplarisch herausgearbeitet werden.<sup>83</sup> Im Kapitel 'Vermittlung und Möglichkeitsräume' beschrieben Antje Lehn und Renate Stuefer ihren Zugang zur Architekturvermittlung [...] *er baut auf eine kommunikative Strategie auf, die Signale aller zu empfangen und in eine gemeinsame verständliche Sprache umzuwandeln. Es gibt nicht eine/-n SenderIn und eine/-n EmpfängerIn, sondern es wird der Versuch unternommen, zwischen unterschiedlichen Ansichten und Interessen eine Brücke zu schlagen und dabei auf gemeinsame Bedürfnisse und Ziele aufmerksam zu machen.*<sup>84</sup>

So sollte die Gestaltung des Schulbaus ein Prozess werden, den alle betroffenen Gruppen mittragen, damit stehen Bildungsräume mit ihren NutzerInnen mehr im Einklang, anstatt einen Rhythmus aufzuzwingen.<sup>85</sup>

Dass der Unterricht der Zukunft in Räumen stattfinden wird, die mit der Schule, wie wir sie kennen, nur noch wenig zu tun hat, zeichnet sich international immer deutlicher ab.

Vor allem in skandinavischen Ländern wird der Raum als 'dritter Pädagoge' bezeichnet. Hier wird versucht, neue pädagogische Konzepte räumlich umzusetzen.<sup>86</sup>

Ein Trend dabei ist die Verbindung von Hallenschule und Großraumschule, zwei Schultypologien, die in den 1960er und 1970er Jahren entwickelt wurden. *siehe Abbildung 159*

Ein Beispiel dazu ist die 2003 eröffnete Hellerup-Schule im Kopenhagener Vorort Gentofte. Dieser Schulbau bietet 750 Kindern, im Alter von fünf bis 14 Jahren, Platz.

*siehe Abbildung 160*

*Organisatorisch gibt es in dieser Schule nach wie vor Stammklassen, denen allerdings kein eigener Raum zugeordnet ist. Stattdessen gibt es kleine sechseckige Paravents, die rund 25 Kinder für Phasen konzentriertes Zuhörens aufnehmen können. Drei solcher Gruppen teilen sich altersgemischt eine größere Lernzone mit aufgestellten Tischen und PC-Arbeitsplätzen, einer offenen Küche und einem eigenen LehrerInnen-*

*arbeitsraum. Gelemt wird hier in einer planvollen Abfolge von Instruktions- und selbstständigen Arbeitsphasen, ohne Schulglocke, aber mit klaren Vereinbarungen. [...] Wer einen Vormittag an der Hellerup-Schule verbringt, ist vor allem überrascht von der ruhigen und konzentrierten Atmosphäre, in der kein lautes Wort fällt und auch der Umgang unter den Kindern entspannter ist, als man es aus konventionellen Schulen gewohnt ist.*<sup>87</sup>

Wenn Kinder sich sechs bis zwölf Stunden am Tag überwiegend in der Schule aufhalten, dann müssen die Räume sehr unterschiedliche Funktionen erfüllen.<sup>88</sup>

Kinder haben ein Recht darauf, dass Räume, in denen sie die meiste Zeit ihres Kinderlebens verbringen, ihren Interessen und Bedürfnissen entsprechen.

Es sind individuelle, soziale, institutionelle und gesellschaftliche Bedingungen, welche gemeinsam den Bildungsprozess fördern.

Die Gestaltung von Bildungsbauten muss daher ein vorrangiges Ziel der Architektur sein, Ferdinand Schuster hinterlässt wertvolle Möglichkeiten der Auseinandersetzung.

82, 83: vgl. Lehn, Stuefer, 2011. 84: Lehn, Stuefer, 2011. 85: vgl. Lehn, Stuefer, 2011. 86: vgl. Kühn, Räume bilden, 2011, Seite 78, 79. 87: Kühn, 2011. 88: Babbe, Hofmann, 2011.



## VIII. Werkverzeichnis Ferdinand Schuster

1950	Doppelhäuser <i>Kapfenberg Redfeld</i> Bebauungsplan <i>Kapfenberg Redfeld</i> Bebauungsplan <i>Kapfenberg Schirmitzbühel Süd-Ost</i>	1957	Kirche Maria Königin <i>Kapfenberg Schirmitzbühel</i> Wohnhaus Andrieu <i>Allerheiligen/Mürztal</i> Wohnung Prof. Kratky Vierfamilienhäuser (Zweispänner) <i>Krieglach</i> Innenausbau Sparkasse <i>Kapfenberg</i> Geschäftsumbau Schuster <i>Graz</i> Werksbad <i>Frantschach</i> (Projekt) Werksbad für die Papierfabrik Schweizer <i>Frohnleiten</i> Kapelle <i>Turnau</i> Wohnhaus Haidler <i>Allerheiligen/Mürztal</i> Wohnhaus Rippel <i>Graz</i> Wohnhaus Schoiswohl <i>Graz</i> Kino mit Gaststätte <i>Kapfenberg Schirmitzbühel</i> Pfarrheim mit Festsaal <i>Krieglach</i> Bebauungsplan <i>Kapfenberg Schirmitzbühel Nord</i> Bebauungsplan <i>Schirmitzbühel Zentrum</i> BG Carnerigasse <i>Graz</i> (Wettbewerbsprojekt) Einfamilienhäuser <i>Veitsch</i> (Projekt) Reihenhausiedlung <i>Kapfenberg Redfeld</i>
1951	Wohnhaus und Tischlerei Hiebler <i>Allerheiligen/Mürztal</i> Volksschule <i>Kapfenberg Hochschwabsiedlung</i>	1958	Martha Tankstelle und Garage <i>Kapfenberg</i> Pfarrhof zur Heiligen Familie <i>Kapfenberg</i> Stadion <i>Bärnbach</i> Evangelisches Parrhaus <i>Kindberg</i> Wochenendhaus <i>Kratky Graz</i> Umbau Volksbank <i>Kapfenberg</i> Freibad <i>Güssing</i> (Wettbewerbsprojekt) Wochenendhaus Sieder <i>Seckau</i> (Projekt) Engelskapelle <i>Kapfenberg Hafendorf</i> Wohnhaus Reicher <i>Kapfenberg Diemlach</i> Mietshaus <i>Neutorgasse Graz</i>
1952	Stadionbad <i>Kapfenberg</i>	1959	
1953	Volksschule <i>Kapfenberg Hochschwabsiedlung</i> Volksschule und Kindergarten <i>Kapfenberg Diemlach</i>		
1954	Hallenbad und Freibad <i>Eisenerz</i> (Projekt) Volks- und Hauptschule <i>Kapfenberg Schirmitzbühel</i> Reihenhäuser <i>Krieglach</i> Stadion <i>Eisenerz</i> vorfabrizierte Arbeiterwohnungen (Projekt) Zubau Volksschule <i>Krieglach</i> Mahnmal, Friedhof <i>St. Martin</i> Schlossrestaurant <i>Kapfenberg</i> (Projekt) Kinoumbau <i>Kapfenberg Schirmitzbühel</i> Volksschule <i>Eisenerz/Mönichtal</i> (Projekt) Geschäftshaus <i>Buchas Krieglach</i> Freibad <i>Leoben</i> (Wettbewerbsprojekt)		
1955			
1956			



1961	Wohnsiedlung <i>Krieglach-West</i> (Drei- u. Vierspänner) Erweiterbare Tankstelleneinheit <i>Strmk/Bgld</i> Gasthof und Pension Pözl <i>Seewiesen</i> Viefamilienhaus <i>Krieglach</i> , Zweispänner Erweiterung Verwaltungsgebäude STEWEAG, <i>Bruck/Mur</i> Berghütte <i>Stuhleckhaus</i> (Projekt) Mietshausvarianten (Projekt) Evangelisches Gemeindezentrum <i>Kapfenberg</i> Bürobau <i>Schuster Kapfenberg</i> Bürohaus <i>Sattler Graz</i> (Projekt) Kirche zur Heiligen Familie <i>Kapfenberg</i> Pfarrhof <i>Kapfenberg Schirmitzbühel</i> Evangelisches Gemeindezentrum <i>Graz Liebenau</i> Inneneinrichtung STEWEAG Hauptverwaltung Sitzungssaal, Direktion Fernheizkraftwerk <i>Graz-Süd</i> Hauptschule <i>Veitsch</i> Lehrerwohnhaus <i>Veitsch</i> Freibad <i>Bruck/Mur</i> (Wettbewerbsprojekt) Wohnhaus <i>Unger Mariazell</i> (Projekt)	1965	Volksschule <i>Kapfenberg Redfeld</i> Reihenhäuser <i>Krieglach</i> Totenhalle <i>Veitsch</i> Erweiterung Sportstätten <i>Kapfenberg</i> Volksschule <i>Kapfenberg Walfersam</i> (Projekt) Kindergarten <i>Leoben Waasen</i> Kindergarten <i>Kapfenberg Schirmitzbühel</i> Kirche <i>Leoben Hinterberg</i> Einkaufszentrum <i>Kapfenberg Schirmitzbühel</i> Umbau und Erweiterung Schule <i>Wartberg</i> Wohn- und Geschäftshaus <i>Veitsch</i> Bebauungsplan <i>Kapfenberg neues Zentrum</i> Bebauungsplan <i>Kapfenberg Schirmitzbühel-Ost</i> Zubau Wohnhaus <i>Schuster Kapfenberg</i> Dampfkraftwerk <i>Neudorf-Werndorf</i> (STEWEAG) Umspannwerk <i>Leibnitz</i> (STEWEAG) Umbau Pfarrhof <i>Veitsch</i> Seelsorgezentrum St. Paul <i>Graz Eisteichsiedlung</i> Kolpinghaus <i>Kapfenberg</i> Pfarrhaus <i>Leoben Hinterberg</i> Ledigenheim <i>Kapfenberg Sagacker</i> Ortsplanung <i>Gleisdorf</i> Vorarbeiten für die Ortsplanung von <i>Ramsau/Dachstein, Ligist und Weiz</i> Bestattungsanlage St. <i>Martin</i> Wohnanlage <i>Kapfenberg Zentrum-Walfersam</i> Wasserkraftwerk <i>Gabersdorf</i> (STEWEAG) Dampfkraftwerk <i>Neudorf-Werndorf</i> II. Ausbaustufe (STEWEAG)
1962	Kirche zur Heiligen Familie <i>Kapfenberg</i> Pfarrhof <i>Kapfenberg Schirmitzbühel</i> Evangelisches Gemeindezentrum <i>Graz Liebenau</i> Inneneinrichtung STEWEAG Hauptverwaltung Sitzungssaal, Direktion Fernheizkraftwerk <i>Graz-Süd</i> Hauptschule <i>Veitsch</i> Lehrerwohnhaus <i>Veitsch</i> Freibad <i>Bruck/Mur</i> (Wettbewerbsprojekt) Wohnhaus <i>Unger Mariazell</i> (Projekt)	1968	Zubau Wohnhaus <i>Schuster Kapfenberg</i>
1963	Fernheizkraftwerk <i>Graz-Süd</i> Hauptschule <i>Veitsch</i> Lehrerwohnhaus <i>Veitsch</i> Freibad <i>Bruck/Mur</i> (Wettbewerbsprojekt) Wohnhaus <i>Unger Mariazell</i> (Projekt)	1970	Seelsorgezentrum St. Paul <i>Graz Eisteichsiedlung</i>
1964	Kindergarten <i>Kapfenberg Hochschwabsiedlung</i> Bebauungsplan <i>Kapfenberg-Walfersam</i> (mit Hugo Potyka) Turnsaal und Musikschule <i>Krieglach</i> Wohnhaus <i>Täubel, Krieglach</i> Innenausbau Sparkasse <i>Kapfenberg Schirmitzbühel</i> Bebauungsplan <i>Kapfenberg Hochschwabsiedlung</i>	1971	Kolpinghaus <i>Kapfenberg</i> Pfarrhaus <i>Leoben Hinterberg</i>
		1972	Ledigenheim <i>Kapfenberg Sagacker</i> Ortsplanung <i>Gleisdorf</i> Vorarbeiten für die Ortsplanung von <i>Ramsau/Dachstein, Ligist und Weiz</i> Bestattungsanlage St. <i>Martin</i> Wohnanlage <i>Kapfenberg Zentrum-Walfersam</i> Wasserkraftwerk <i>Gabersdorf</i> (STEWEAG) Dampfkraftwerk <i>Neudorf-Werndorf</i> II. Ausbaustufe (STEWEAG)



## IX. Literaturverzeichnis

- Achleitner F.*, 1977, Zur österreichischen Architektur im 20. Jahrhundert – Vortragsreihe der Bayrischen Architektenkammer, Wien.
- Achleitner F.*, 1983, Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert; Band II, Kärnten, Steiermark, Burgenland, Wien.
- Amann K.*, Dachs H., Poster A., 1988, Bildung, Erziehung, Schule, damals – heute, Denkjahr 88, Wien.
- Babbe A.*, *Hofmann S.*, 2011, Räume bilden - Wie Schule und Architektur kommunizieren, Wien
- Berger W.*, 1960, Schulbau von heute für morgen, Göttingen.
- Blundell Jones P.*, 2000, Dialogues in Time, 2. Auflage, Graz.
- Böhme J.*, 2009, Schularchitektur im interdisziplinären Diskurs – Territorialisierungskrise und Gestaltungsspektiven des schulischen Bildungsraumes, 1. Auflage, Wiesbaden.
- Dimitriou S.*, 1975, Vortrag anlässlich der Eröffnung der Ausstellung Ferdinand Schuster, Wien.
- Hammerer F.*, 2007, Vortrag: Neue Lernwelten, konventionelle Schulhaus – Architektur.
- Hammerer F.*, Dolesch A., 2007, Vortrag: Schul(um)bau kann gelingen – Interdisziplinäres Entwicklungsprojekt zur Optimierung schulischer Lernumgebungen und Erfahrungsräume.
- Holzer G.*, 1960, Kapfenberg 1945-60 15 Jahre Aufbaubarbeit; Kapfenberg.
- Jonas F.*, *Mandl H.*, *Heller K.*, *Neugebauer M.*, 1962, Schulen der Stadt Wien, 2. Auflage, Wien.
- Kühn Ch.*, 2007, Bildungsbauten für die Wissenschaft – Vortrag, Abteilung für Gebäudelehre, Institut für Architektur und Entwerfen, Technische Universität Wien.
- Kühn Ch.*, 2011, Räume bilden - Wie Schule und Architektur kommunizieren, Wien
- Lehn A.*, *Stuefer R.*, 2011, Räume bilden - Wie Schule und Architektur kommunizieren, Wien
- Mikesch A.*, *Hollomey W.*, 1972, Ferdinand Schuster 1920-1972 ein Gedenkblatt.
- Nehrer*, *Wachberger*, *Heindl*, *Krems*, *Leinwather*, *Loicht*, *Ottl*, *Reysach*, 1982, Schulbau in Österreich von 1945 bis Heute, Horn.
- Papst H.*, 1999, Kapfenberg, Kapfenberg.
- Puschinig R.*, 1974, Kapfenberg – Alter Markt, Junge Stadt, Kapfenberg.
- Raschke E.C.*, 1997, Der Kölner Schulbau im 19. und 20. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Bauten der Fünfziger Jahre; Bonn.
- Schuster F.*, 1952, Die Arbeiterstadt – Grundlagen für die Stadtplanung von Kapfenberg.
- Schuster F.*, 1971, Jahrbuch 1970/71 Studienrichtung Architektur Technische Hochschule Graz – Lehrkanzel und Institut für Baukunst und Entwerfen, Graz.





Hg. *Stadt Kapfenberg*, 1965, 20 Jahre Aufbauarbeit – Kapfenberg 1945-1965, Kapfenberg.  
Hg. *Stadt Kapfenberg*, 1970, Aufstieg einer Stadt – Kapfenberg 1945-1970, Kapfenberg.  
Hg. *Schuster K.*, Ferdinand Schuster 1920-1972; Graz  
*Schütte W.*, 1966, Schule Bauen, Wien.  
*Schütte W.*, Sonderschule Wien 1961, In Schul- und Sportstättenbau, Nr.1/1966, Wien.

**InterviewpartnerInnen:**

*Ebner Susanne*, DJ, 1953-1959 Mitarbeiterin im Büro von Ferdinand Schuster  
*Christian Sabine*, DJ, Baudirektorin von Kapfenberg  
*Fellner Rosemarie*, Lehrerin  
*Heusgen Wolfgang*, Ass.Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn., Freund und Nachbar der Familie Schuster  
*Neuwirth Holger*, Ao.Univ.-Prof.i.R. Dipl.-Ing. Dr.techn. Univ.DoZ., 1971-72 Assistent bei Ferdinand Schuster TH Graz  
*Uitz Jörg*, Ao.Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn., Student von Ferdinand Schuster

**Zeitschriften:**

*Deutsche Bauzeitschrift*, 1969, Gütersloh.  
*Deutsche Bauzeitschrift*, 2010, Schulbauten – Planung von Lernräumen

**Internet:**

*Schulfabriken-Klimakisten-Mammutschulen*: Der Schulbau der 70er Jahre, <http://siebzigerjahre.laufwerk-b.de/seminarbeitraege-referate/schulen/89>  
*Interview Wilhelm Schütte*, 1961, [www.schulen.wien.at](http://www.schulen.wien.at)



## Danksagung

Zu Anfang möchte ich mich bei meinen Eltern *Rosemarie Fellner und Arnold Kapellner* von ganzem Herzen für die jahrelange Unterstützung bedanken, die mein Architekturstudium erst ermöglicht hat. Bei meinem Lebensgefährten *Franz Rammerstorfer* bedanke ich mich vor allem für sein Verständnis, seinen Zuspruch und die Unterstützung in fachlichen Belangen.

Diese Arbeit wäre ohne den Einsatz der Baudirektorin *Sabine Christian*, sowie meinen Interview-PartnerInnen *Susanne Ebner, Wolfgang Heusinger, Halger Neuwirth und Jörg Uitz* nicht möglich gewesen, vielen Dank für die vielen Stunden ihrer Zeit. Einen besonderen Dank möchte ich auch *Frau Vesulak* vom Archiv der TU Graz aussprechen. Für die Überarbeitung bedanke ich mich sehr herzlich bei meiner Schwester und Lektorin *Melanie Kapellner*.

An dieser Stelle möchte ich mich bei meinem Betreuer *Daniel Gethmann* besonders für seine Geduld und seine gute Betreuung bedanken.

Zuletzt möchte ich noch all jenen danken, die in den letzten Jahren in großer Freude und großer Not stets an meiner Seite standen.  
- besonders meinem Bruder *Matthias*.